

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 6 (1939)

Artikel: Karl Schnell, von Burgdorf, 1786-1844
Autor: Sommer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Schnell, von Burgdorf

Dr. Hans Sommer, Liebefeld-Bern

1786—1844

Cat

I. Jugend- und Lehrjahre

Seit dem ausgehenden Mittelalter ist das Geschlecht der Schnell in Burgdorf heimatberechtigt. Zu einer Zeit, da die Städte den Zuzug tüchtiger Leute vom Lande her noch begünstigten — eine Folge der allgemeinen Bevölkerungsdünne im Mittelalter — wurde Lienhard Schnell, Bauer und Ammann von Seeberg bei Herzogenbuchsee, Burger zu Burgdorf ¹⁾. Die Nachkommen dieses bäuerlichen Stammvaters verdienten im kleinen Emmestädtchen ihr Brot als ehrbare, angesehene Handwerker; einer von ihnen, Georg Schnell, bekleidete um die Mitte des 16. Jahrhunderts das Amt eines Großweibels. Ende des 17. Jahrhunderts treffen wir bereits einen Schnell als Landschreiber, Jakob, 1664—1709: Karl Schnells Urgroßvater. Dessen Sohn, Johann Jakob Schnell, 1703—1774, Degenschmied, machte im Frühjahr 1743 als Leutnant einen militärischen Zug in die Waadt zum Schutze der eidgenössischen Neutralität mit, eine Grenzbesetzung, veranlaßt durch den Einmarsch spanischer Truppen in Savoyen während des Oesterreichischen Erbfolgekriegs. Jakob Schnell muß sich hier wie in seiner zivilen Stellung bewährt haben, er »ward Hauptmann, Eynunger und Zollner« ²⁾. Seiner Ehe mit Maria Margritha Heggi entsprossen acht Kinder; der dritte der fünf Söhne, Samuel, 1744—1813, Negotiant in Burgdorf, ist der Vater des nachmaligen Rechtsprofessors Samuel und des Handelsmannes Franz Schnell, deren Beziehungen zu Karl Schnell uns mehrfach beschäftigen werden. Johannes, der vierte Sohn des Hauptmanns Jakob Schnell, getauft den 31. Oktober 1751, wurde Doktor der Rechte und Landschreiber; er ist Karl Schnells Vater.

Im Laufe dreier Jahrhunderte hat sich das Geschlecht der Schnell durch Rechtschaffenheit, Fleiß, praktische Intelligenz und Geschäftstüchtigkeit stetig emporgearbeitet. Zu Ende des

18. Jahrhunderts liegt die Leitung der Burgdorfer Gemeindegeschäfte zum großen Teil fest in seinen Händen — nicht zum Schaden Burgdorfs: Durch die Schnell sind »der Stadt wohlthätige Reformen, bedeutende neue Schöpfungen und ein rascher Aufschwung erwachsen«³⁾.

*

Als im Januar 1785 der Notar Johannes Schnell »auf erfolgten Hinscheid des sel. Herren Stadt Schreibers Samuel Rüthi ... zum Stadt Schreiber wirklich erwählt« worden war⁴⁾, bezog das junge Ehepaar Schnell-Dür mit »Ludi«, dem kleinen Erstgeborenen, die Amtswohnung in der Stadtschreiberei, die sog. »Canzley«. Hier kam im Juni des folgenden Jahres der zweite Sohn, Karl, zur Welt — er wurde am 14. Juni zur Taufe getragen —; hier verlebten die Brüder Schnell ihre ersten Jugendjahre unter der Obhut eines strengen, aber wohlmeinenden Vaters und einer schlichten, still wirkenden Mutter. Zu den beiden ersten Söhnen gesellte sich im April 1793 der dritte: Johann, kurz Hans genannt⁵⁾.

Vater Johann Schnell hatte im Doppelberuf eines Stadtschreibers und selbständig praktizierenden Advokaten ein vollgerütteltes Maß von Arbeit zu bewältigen. Seine peinlich genaue Pflichterfüllung im Kleinen wie im Großen, sein ernsthaftes, gesetztes, sittlich-strenges Wesen übten auf die Söhne eine nachhaltige Wirkung aus; vorbildlich, anfeuernd auch der hohe, von den Idealen der Aufklärung getragene, jedem wahren Fortschritt aufgeschlossene Sinn des Vaters. Bestrebt, seinen Söhnen die bestmögliche Erziehung angedeihen zu lassen, hütete sich Stadtschreiber Schnell doch vor einem verderblichen Zuviel der Beeinflussung: »... die Knabenjahre verflossen unter Spielen, unterbrochen von den Schulstunden«, scherzt Johann Ludwig in seinem Lebensrückblick⁶⁾.

Frau Rosina Schnell war eine Tochter des Landschreibers Johann Ludwig Dür⁷⁾. 1763 geboren, stand sie bei Karls Geburt erst in ihrem 24. Lebensjahr. Die an sich sehr spärlichen Quellen über Karl Schnells Jugendzeit erwähnen die Mutter kaum; auch in den Familienbriefen stößt man selten auf ihren Namen. Dies scheint symbolhaft: Mutter Schnell muß eine sehr zurückgezogene, ausschließlich dem Wohl ihrer Familie lebende Frau gewesen sein. Daß sie trotzdem neben der über-

ragenden, temperamentvollen Gestalt des Gatten mit ihrem nach innen gerichteten Wesen auf die Söhne einen bedeutenden Einfluß ausübte, darf wohl angenommen werden. »Mit jeder nähern Bekanntschaft mit der vortrefflichen Frau finde ich Ihre große Liebe und Achtung für sie mehr begründet«, schreibt 1814 eine mütterliche Freundin an Karl, und wenig später: »... ich gestehe ... daß Ihre Theure Mutter mich ganz für sich genommen hat, und es gehört zu einem meiner schönsten Träume ..., einige Tage noch mit ihr zu verleben«⁸⁾. Diese warmen, herzlichen Worte der Ehrerbietung und der Liebe für die Mutter bedeuten mehr als bloße Höflichkeit dem Sohne gegenüber.

*

Geruhsam, friedlich und still flossen die Tage im alten Burgdorf dahin, das von seinem Hügel, von Obstgärten umschlossen, ins Land hinaus träumte. »Von der Ordnung ... und der friedfertigen Behandlung der Geschäfte sowohl im Privatverkehr als im öffentlichen Leben, macht man sich gar keinen Begriff; es war ein patriarchalisches Stilleben«⁹⁾. Selten nur wurde dieses engbegrenzte, bescheidene, aber gesicherte Dasein durch aussergewöhnliche Ereignisse unterbrochen. Dann und wann — so 1792 und 1795 — verursachten Ueberschwemmungen des wilden »Eggiwilfuhrmannes« Aufregung und Schrecken. Am 1. Juli 1793 nachts elf Uhr schlug der Blitzstrahl in den Kirchturm, und viele Personen, die vom Kirchhof aus eine Feuersbrunst in der Gemeinde Ersigen beobachteten, wurden durch fallende Ziegel verletzt. »Der Burgemeister, Herr S. Schnell, als Brandmeister zugegen, wurde trotz seines starken Regenschirms von fallenden Steinen zu Boden geschlagen und schwer verwundet.« Ohne Zweifel prägte sich Onkel Samuels eigenartiger Unfall dem Gedächtnis des jungen Karl dauernd ein; sicher war es für den Neunjährigen wie für die ganze, gegen 1800 Seelen zählende Bevölkerung des Städtchens ein kleines denkwürdiges Fest, als zwei Jahre später der »Kirchturm endlich, nachdem ihn seit 1560 bei 15 Blitze getroffen, mit Franklins, des großen Amerikaners, wohltätiger Erfindung, einem Blitzableiter, versehen« wurde¹⁰⁾.

In diesen Jahren mag das Burgdorfer Jungvolk auch mit wachem Interesse den Bau der Grabenpromenade verfolgt

haben, die umfangreichen Erdarbeiten, die Erstellung der hohen Seitenmauern, endlich das Bepflanzen der Anlage mit den vierundzwanzig von Genf geholten Kastanienbäumen. Jedes Frühjahr brachte die Solennität, das von Dekan Johann Rudolf Gruner (1680—1761) eingeführte Jugendfest, einige Abwechslung in das Einerlei der Tage.

Das geistige Leben des Städtchens trieb keine Blüten. »Burgdorf ... ist kein Musensitz«, schreibt zutreffend der junge, um seine geistige Aufwärtsentwicklung hart ringende Samuel Schnell seinem Gönner Lavater nach Zürich¹¹⁾. Der Durchschnittsbürger Burgdorfs verbrachte sein Leben im engen Kreis des Heimatstädtchens, »allen großartigen Verhältnissen des Weltverkehrs entfremdet«, und richtete seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Berufsgeschäfte; die Verbindung mit der Welt hielt notdürftig eine wöchentlich einmal erscheinende Zeitung mit »magerem Inhalt« aufrecht¹²⁾. Samuel Schnells Urteil aber, in Burgdorf sei »keine Seele, die die Wissenschaften achtet«, scheint durch den Unmut des sich unverstandenen Fühlenden getrübt zu sein. Mochten auch seit dem Tode des Dekans und Chronisten Gruner geistige Arbeit und Werte im Kurse gesunken sein — ganz ausgelöscht war die Fackel der Wissenschaft doch nicht; Samuel Schnell hätte sicher für die Durchsicht seiner Uebungen und Aufsätze einen fähigen Mann finden können. Als im Jahre 1783 die Zahl der Latein- und Griechischstunden an der Lateinschule gekürzt wurde, setzte sich Ratsschreiber Schnell in geistvollen Worten für die klassische Bildung ein¹³⁾; seine Briefe beweisen, daß er auch die deutsche Sprache gründlich beherrschte.

*

Es läßt sich von hier aus ermessen, mit welchem förderndem Interesse Vater Schnell den Bildungsgang seiner Söhne verfolgte. Karls Schulzeit wird durch die Solennitätslisten etwas, zumindest in ihren äußern Zügen, aufgehellert. Zwölfmal innerhalb der Jahre 1790—1801 stoßen wir auf den Namen des spätern Volksmannes. 1790 muß er als Vierjähriger (!) »ohne Batzen« Solennität feiern; dafür erhält der Dreikäsehoch im nächsten Jahre seine erste Prämie von zwei Batzen; noch gehört er zu den »Buchstabierern«. 1792 finden wir ihn in der

»Untern Schulen«; in den beiden folgenden Jahren ist der Zögling in »Herrn Lehrmeisters Schul«. 1795 sitzt er in »Herrn Provisors Schul«; der Uebertritt in diese Klasse setzt bereits die Fähigkeit, lateinisch lesen und schreiben zu können, voraus¹⁴⁾. Vom nächsten Jahre an zählt Karl Schnell zu den eigentlichen Lateinschülern in »Herrn Schulmeisters Schul«. Hier scheint der begabte, fleißige Knabe, trotzdem das »Springen« im allgemeinen verpönt war, eine Altersklasse überhüpft zu haben: nach der VI. Klasse 1798 finden wir ihn 1799 unter den »Discipuli VIII. Classis« mit einer Jahresprämie von 80 Btz. 1800 und 1801 gehört er zu der kleinen Schar, die die erhöhten Bedingungen zum Uebertritt in die oberste Klasse zu erfüllen vermag¹⁵⁾; er ist »Eloquentiae Studiosus« unter dem gestrengen Szepter des Lateinschulmeisters. Hier wird besonderer Nachdruck auf das Studium der alten Sprachen gelegt.

So mangelhaft das Schulwesen Burgdorfs in seiner Gesamtheit sein mochte — »die Bildungsanstalten waren dürftig und verwehrlost«¹⁶⁾ — einen Vorzug muß man ihm zubilligen: es bildete gute Lateiner heran. Ziemlich häufige Aussprüche, Zitate in Karl Schnells Briefen und Aufsätzen belegen diese Tatsache. Daß daneben auch das Französisch als zweite Landessprache gepflegt wurde, darf als selbstverständlich angenommen werden.

Einen kleinen Teil seiner Schulzeit verbrachte Karl Schnell in Bern, im sog. Wagnerschen Institut¹⁷⁾. Ueber den dortigen Aufenthalt ist jedoch nichts bekannt.

Nähere Angaben fehlen auch über Schnells Burgdorfer Freundeskreis. Seiner ganzen Anlage und spätern Entwicklung entsprechend, ist anzunehmen, daß er schon in seiner Jugendzeit zum Einzelgängertum neigte, jedenfalls keine ausgedehnten Freundschaften schloß. Sein häufigster Gefährte mag der um drei Jahre jüngere Vetter Franz¹⁸⁾ gewesen sein; keinem hat Karl Schnell im spätern Leben mehr Vertrauen entgegengebracht als ihm, niemand sonst, auch nicht Eltern und Brüder, läßt er so tiefe Blicke in sein Innerstes tun. Zahlreiche Briefe aus den Mannesjahren zeugen für das innige Freundschaftsverhältnis der beiden Vettern.

*

Noch während Karl Schnells Schulzeit erfuhr das Leben der Familie eine bedeutsame Veränderung. Bereits 1789 hatte Stadtschreiber Schnell für 3380 Kronen das »Sommerhaus Zelglin«, das innere Sommerhaus, erworben, ein schönes, etwa zwanzig Minuten nordöstlich der Stadt gelegenes Landgut. Vorerst blieb man zwar noch in der »Canzley«, übersiedelte sogar für kürzere Zeit in das von der Schmiedenzunft gekaufte »Waysenhaus«; aber klein und groß sehnte sich doch danach, so bald als tunlich die Enge des Städtchens mit dem freieren Leben draußen zu vertauschen. Im Sommer 1799 endlich konnte das Sommerhaus bezogen werden — der Erdenfleck, der Karl Schnell vor allen lieb werden sollte, nach dem er sich mit fast unbegreiflicher Heftigkeit zurücksehnte, wenn Beruf oder Politik ihn von Burgdorf wegführten.

»Der Aufenthalt auf dem Lande behagte mir gar sehr, meine müßige Zeit brachte ich im Freyen zu und beschäftigte mich mit naturgeschichtlichen Beobachtungen, zähmte Vögel aller Art und vierfüßige Thiere, so viel ich aufbringen konnte, das war ein Leben wie im Paradies . . .«, urteilt Ludwig Schnell¹⁹⁾. Aehnlich handelte und empfand ohne Zweifel auch Karl, der mit seinem Bruder die Vorliebe für das Landleben und die Tierwelt teilte. U. a. entwickelte er sich zu einem eifrigen Schmetterlingssammler²⁰⁾.

*

Unterdessen war die große Zeitenwende der Französischen Revolution angebrochen und schickte sich an, das alte Bern in ihren Bannkreis zu ziehen. Die gewaltigen umstürzenden Ereignisse beeinflußten die Seele des Knaben aufs Nachhaltigste und wurden richtunggebend für seine allgemeinen Interessen und das künftige politische Wirken.

Im Hause des Stadtschreibers zu Burgdorf fanden die Vorgänge im westlichen Nachbarland von Anfang an volle Beachtung; oft besprachen sich hier die Gleichgesinnten der Stadt²¹⁾. In Johann Schnell, dem Sproß und Vertreter eines selbstbewußten Bürgergeschlechtes und Sohn einer aufstrebenden Landstadt, mußte der Ruf nach Freiheit und Gleichheit ein begeistertes, zustimmendes Echo wachrufen. Die herrschende Klasse des Staates Bern hatte die Unveränderlichkeit und Unantastbarkeit ihres Regiments und der bestehenden

Schichtung des Volkes so oft bekräftigt, daß von innen her kein Fortschritt im Sinne der Rechtsgleichheit zu erwarten war. Umso mehr setzte man seine Hoffnung auf die Hilfe von außen — ohne freilich zu ahnen, welche Enttäuschungen auch die also »Befreiten« erleben sollten.

Als die seit langem dräuende Kriegswolke sich im Februar 1798 über Bern zu entladen drohte, berief »der ratlose Rat des Standes Bern« eine Versammlung von Vertretern aller Gemeinden in die Hauptstadt. Johann Schnell als Abgeordneter von Burgdorf sprach dabei »mit aller Gewissenhaftigkeit eines treuen Bürgers gegen den Krieg und riet zu jedem annehmbaren Mittel für Beibehaltung des Friedens«, wie sich sein Sohn Hans fünfzig Jahre später leicht idealisierend ausdrückt²²); in Wahrheit war es Schnell wohl darum zu tun, der ersehnten neuen Zeit die Wege ebnen zu helfen. Mit seinen Ansichten hielt er übrigens so wenig hinter dem Berg, daß er sich »den schimpflichen Verdacht geheimer Verbindung mit französischen Agenten« zuzog²³). Schultheiß Friedrich von Steiger dagegen versagte dem offenen Redner trotz der Gegensätzlichkeit der Ansichten die Anerkennung nicht.

Nach dem Untergang des alten Bern nahm Schnell, wie zu erwarten, lebhaften Anteil an der Organisation der helvetischen Regierung. Von der Urversammlung in der Kirche zu Burgdorf (22. März 1798) anläßlich der Neuwahl der »Munizipalität« als Stadtschreiber bestätigt, nahm er zwei Monate später die Stelle eines helvetischen Distriktsstatthalters an²⁴). Beide Beamtenungen brachten in der aufgewühlten Zeit Sorgen und Mühen genug. Einmal gilt es, den Gerüchten über die beabsichtigte Bildung eines besondern »Kantons Burgdorf« nachzugehen und womöglich den (von Bern kommenden?) »Anwurf« zu entkräften²⁵); ein andermal wird Schnell zu einer Besprechung mit General Schauenburg nach Bern gesandt, offenbar wegen der durch die immerwährende Truppeneinquartierung verursachten Lasten.

Burgdorf bietet nämlich im Frühjahr und Sommer 1798 das Bild eines Garnisonsstädtchens. Es wimmelt zeitweise von Soldaten- und Kriegsvolk. Infanterie, Reiterei, Artillerie lösen einander ab; am 6. April ist der Ort so angefüllt, daß eine neuankommende Brigade »von Burgdorf weg bis zu dem

Grafen Scheüren Allmentli« im Freien nächtigen muß²⁶⁾. Immer wieder hat die Bevölkerung für Unterkunft und Verpflegung aufzukommen. Verwundete treffen ein und brauchen Quartier, oder es müssen für ihren Weitertransport Wagen bereitgestellt werden usw. Als kleine Veranschaulichung der Lasten, die Burgdorf durch die Truppendurchzüge aufgelegt sind, diene folgender Bericht des Wirtes im äußern Sommerhaus — Schnells Nachbar — vom 8. Juni 1798:

»Erschienen, ohne die Avandgarden, 800 Mann von den Schwarzen Franken, denselben habe mit Gewalt hergeben müssen an Wein 90 Maaß. An Fisch wurde mir entäußert 122 Stück, aus dem Camin wurden mir gelöst 20 par Würst, 1 Hamme. An dicken Schwarzen Budellen [Flaschen, bouteilles] habe verlohren 50 Stück. Bemelte Pudellen bunden selbe auf die Haber-Säck, mit dem bedeuten, sie seien recht Comod als Trinkgeschirr auf der Reise.« Die »Schwarzen« stahlen dem guten Wirt überdies acht Hühner und eine »feine Gans«, und im Garten wurden zwei Beete Zwiebeln »genzlich ausgerupft«.

Dem Burgdorfer Jungvolk wird die Zeit während dieses militärischen Treibens kaum lang geworden sein. Dr. Schnells Söhne gar erfreuten sich bei den französischen Offizieren einer privilegierten Stellung. Besonders nahm sich der fünfundzwanzigjährige Kommandant der 14. Halbbrigade, die lange im Städtchen blieb, der beiden ältern an. Als im Laufe des Sommers auf dem Wylerfeld bei Bern ein »Lustlager« abgehalten wurde, durften Ludwig und Karl ihn dorthin begleiten. »Wir schliefen in seinem Zelt und speisten mit der Generalität an der gleichen Tafel, Schauenburg kommandierte das Lager, und uns wurde alle Gelegenheit verschafft, die manœuvres zu beaugenscheinigen«, berichtet Ludwig²⁷⁾. Man schloß Bekanntschaft mit allen jungen Leuten des Corps, und Ludi, der in der Begeisterung für das Kriegshandwerk sogar heimlich die Absicht erwog, sich »der großen Armee anzuschließen«, ritt auf Vaters Pferd mit seinen französischen Freunden »bald hier bald dorthin«.

Neben den militärischen Ereignissen äußerte sich das Zusammenbrechen der alten Ordnung sinnfällig durch kleine Begebenheiten. Es war zweifellos ein Einschnitt in der Geschichte

Burgdorfs, als am 17. April der letzte — neunzigste — Schult-
heiß, Rud. Ludw. von Erlach, das Städtchen verließ: Zwischen
Bern und Burgdorf bestand rechtlich vorderhand kein Unter-
schied mehr! Stadtschreiber Schnell wird nicht verfehlt haben,
im Familienkreis auf das Ereignis gebührend hinzuweisen. Sym-
bolhaft wirkte auch der obrigkeitliche Befehl, den gewaltigen
Bären und das Standesgepräge am Kornhause des Schlosses zu
»abolieren« (Mai 1798)²⁸); — gedachte man, nachdem bereits
das Feuer des Schlosses Brandis ob Lützelflüh den Himmel
weithin gerötet hatte, mit dieser vorsorglichen Maßnahme die
grollende Volksstimme zu besänftigen? — Zu ungefähr dieser
Zeit verschwand ein weiteres Sinnbild der alten Ordnung von
der Bildfläche: der aus der Reformationszeit stammende Burg-
dorfer Galgen.

*

Während der unruhevollen, von Kriegsgeschrei durchhallten
Jahre der Einheitsrepublik — oft noch erhielt das innere
Sommerhaus militärischen Besuch, am 29. Mai 1803 gar außer
vier Soldaten »1 Frau und 2 Kind«²⁹) — erlangte das kleine
Städtchen über der Emme eine nahezu europäische Berühmt-
heit: Begünstigt durch Phil. Alb. Stapfer, den helvetischen
Minister der Künste und Wissenschaften und mächtigen För-
derer des Unterrichtswesens, hatte der edle Pestalozzi in Burg-
dorf zu wirken begonnen²⁹).

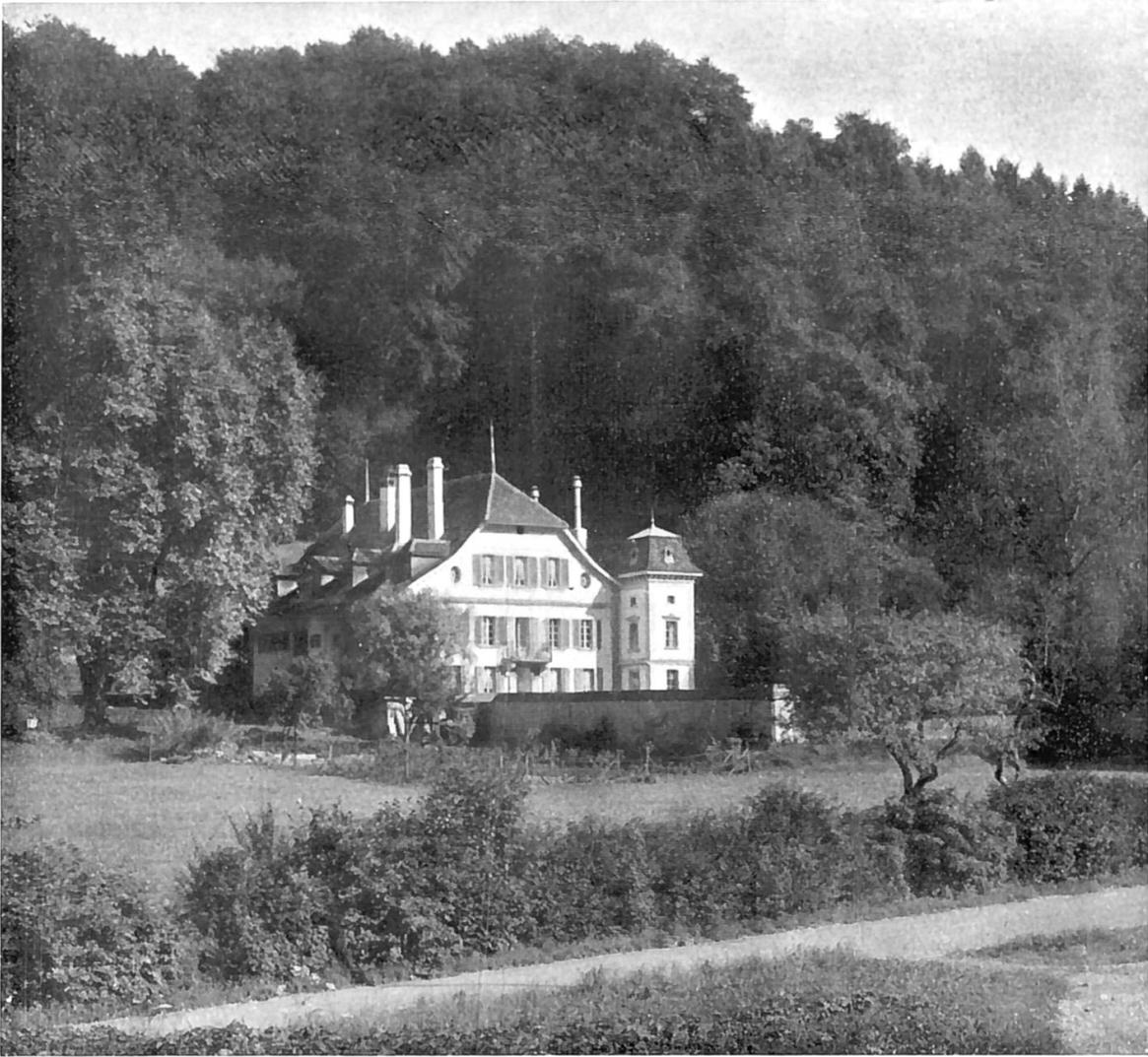
Luginbühl verallgemeinert zu sehr, wenn er in seiner Bio-
graphie Stapfers³⁰) sagt, der Minister hätte Burgdorf als Wir-
kungsort für Pestalozzi gewählt, weil die dortige Bevölkerung
seinen (Stapfers) idealen Bestrebungen besondere Sympathien
entgegenbrachte. »Pestalozzi . . . fand bei den Bewohnern des
Orts eher Abneigung und Spott als Sympathie . . .« Dieses
Urteil Blöschs³¹) in Verbindung mit dem über das Schulwesen
Gesagte zeigt, daß man in Burgdorf durchschnittlich kaum
idealer dachte als anderwärts. Der politische und kulturelle,
oft pathetische Idealismus der Helvetik lebte zur Hauptsache
in der gebildeten Oberschicht. Wenn Johann Rudolf Fischer,
Stapfers erster Sekretär, Burgdorf für die Errichtung einer
dringend notwendig gewordenen Lehrerbildungsanstalt in Aus-
sicht genommen hatte, wenn ihm im Sommer 1799 die Reor-
ganisation der Burgdorfer Schulen übertragen wurde, wenn

Stapfer nun dem großen Menschenfreund Pestalozzi Burgdorf als Ersatz für Stans anbot, so ist all dies vornehmlich dem Einfluß einiger geistig bedeutender, von der Fortschrittsidee getragener Männer zuzuschreiben. Es waren Dr. Grimm, Arzt und Inhaber der Großen Apotheke an der Hohengasse; Dr. Emanuel Kupferschmid; der in den obersten Gerichtshof der Republik berufene Samuel Schnell, Stapfers Schwager, und — vor allem, wie Stapfer selbst es bezeugt ³⁰⁾ — Statthalter Johann Schnell.

Es ist hier nicht der Ort, Pestalozzis Burgdorfer Zeit, Erfolg und Anfechtung, Erstrebtes und Erreichtes, ganz zu beleuchten. Wir beschränken uns auf das Verhältnis zwischen Pestalozzi und Vater Schnell. Man darf daraus wohl entnehmen, daß die Bekanntschaft mit dem großen Erzieher — so eigenartig dessen verwehrtes Aeüßeres und linkisches Wesen den Jüngling anfänglich berühren mußte — nicht ohne Einfluß auf Karl Schnells Werdegang geblieben ist.

Pestalozzi hatte in Johann Schnell einen stets hilfsbereiten, uneigennütigen Freund und Helfer. Als ihm die Bevölkerung vorwarf, er verachte die Religion und wolle sie durch eine Art Naturreligion ersetzen (weil er die Abc-Schützen nicht mit dem Auswendiglernen des Katechismus und schwer verständlicher Psalmen quälen wollte), teilte ihm Schnell die herumgebotenen Einwände, Wünsche und Klagen mit. Pestalozzi nahm den Rat des praktisch denkenden Freundes an und ließ die Kinder aus den alten »belobten« Büchern buchstabieren. Nach acht Monaten Unterricht an der Hintersässenschule bei Schuster Dysli erhielt Pestalozzi von der Schulbehörde ein glänzendes Zeugnis, dem Schnell folgende Zeilen beifügte ³²⁾ : »Ueberzeugt von der Wahrheit der Sache und zum Beweis meiner Achtung, habe ich diesem Act mein amtliches Siegel aufgedrückt. Der Distriktstatthalter von Burgdorf. J. Schnell.«

Schnell nahm in der Folge (Juli 1800) lebhaften Anteil an der Gründung der »Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens«, die sich die Errichtung eines Lehrerseminars unter Pestalozzis Leitung zum Ziele setzte. In ihrem Auftrag verfaßte er eine kleine Broschüre: »Schreiben des Bezirksstatthalters von Burgdorf an seinen Freund K. ³³⁾ über Pestalozzis Lehrart.« Ebenso war er die Seele einer großangelegten öffent-



Das innere Sommerhaus, Karl Schnells geliebtes Heim
(Der turmartige Anbau ist eine spätere Zutat, die die schöne Architektur des Hauses stark beeinträchtigt)

lichen Sammlung zugunsten des Projekts. Keiner wird sich inniger gefreut haben als er, als allen Widerständen zum Trotz die Pestalozzische Anstalt eröffnet werden konnte.

In der Mediationszeit mußte Pestalozzi das Schloß, das als die »einzig schickliche Wohnung« für den neu eingesetzten Oberamtmannt bezeichnet wurde, räumen. Freilich setzte sich der gewesene Statthalter tapfer und nachdrücklich für Pestalozzis Sache ein. Aber selbst eine Petition vom 31. März 1803 fruchtete nichts. Pestalozzi mußte Burgdorf, das ihm Ruhm und einen lebhaften Fremdenverkehr verdankte, verlassen. Seine Hauptstütze, Dr. J. Schnell, war kaltgestellt. Die Anhänger der alten Ordnung schickten sich an, die 1798 abgerissenen Fäden so gut als möglich wieder zu knüpfen. Für die Familie Schnell begann eine Zeit der Zurücksetzung und der Demütigungen. Sie gab Karls späterem Patrizierhaß den ersten starken Impuls.

*

Die Frage der Berufswahl verursachte Karl Schnell und den Seinen kaum viel Kopfzerbrechen. Es war fast selbstverständlich, daß er sich dem Berufe zuwandte, der bereits zu einer Art Familientradition geworden war, und der durch den raschen Aufstieg des blauäugigen, langen, hagern Veters Samuel ³⁴⁾ in einem besondern Glanze zu erstrahlen begann. Karl Schnells Fähigkeiten drängten übrigens durchaus zur juristischen Karriere; sein Verstand war scharf, kombinationenreich, von zwingender Logik; seine Ausdrucksfähigkeit überstieg bei weitem das Mittelmaß.

In der väterlichen Schreibstube lernte der Jüngling das Rechtsfach in seinen Anfangsgründen kennen. Dann zog er (im Vorsommer 1806) nach Yverdon — ungefähr zur gleichen Zeit, als Pestalozzi mit seiner Anstaltsgemeinde von Münchenbuchsee dorthin übersiedelte. Erstes Ziel war die gründliche Erlernung der französischen Sprache; das Sicheinfügen in eine Umgebung mit andern, gesellschaftlich anspruchsvolleren Formen das zweite. Daneben wurde durch Lektüre verschiedener Art auch die allgemeine Bildung zu fördern gesucht. In einem bei Lauterburg erwähnten ³⁵⁾, heute nicht mehr auffindbaren Brief an den Vater bezeugt Schnell z. B. seine lebhaftere Freude darüber, daß »Schleiermacher die Grundsätze bekämpfe, welche ein neues Jahrhundert der Barbarei herbeiführen würden«.

Die wenigen erhaltenen Briefe aus der Yverdon-Zeit zeichnen das Bild eines strebsamen, stillen, sparsamen und wegen seiner freundlichen Zuvorkommenheit überall gern gesehenen jungen Mannes. Dem Vater gibt er über sein Tun und Lassen, insbesondere auch über die hohen Auslagen — die Pension scheint ihm »über alle Maßen viel« zu kosten — genaue Rechenschaft. Es fällt überhaupt auf, wie bedingungslos sich der Zwanzigjährige den väterlichen Anordnungen unterzieht: Im »Pays de Vaud« will er »so lange bleiben, als Ihr es nöthig finden werdet, 1, 2 oder 3 Jahr!« Und später, als es sich um die Uebersiedlung an eine deutsche Hochschule handelt: »Pour le voyage, pour tout je attends votre résolution!«³⁶⁾

Mit der französischen Sprache gründlich vertraut zu werden, ist ihm das wichtigste Anliegen. »Pour réveiller un peu le silence qui règne entre nous«, schreibt er sogar französische Briefe nach Hause. Er überprüft sie sorgfältig, fügt etwa einen vergessenen »Subjonctif« bei, ohne freilich allen Fehlern auf die Spur zu kommen, und bittet den Vater, die Briefe nach Stil und Orthographie gehörig unter die Lupe zu nehmen. Daneben vernachlässigt er auch das Latein nicht, läßt sich von zu Hause eine lateinische Grammatik senden.

Das rege gesellschaftliche Leben des Städtchens sagt unserm Burgdorfer nicht in allen Teilen zu. Zwar besucht er nahezu jeden Tag einmal den »Cercle d'Yverdon«, der viel Interesse bietet. Aber die Spielsucht der jungen Leute ist ihm ein Greuel, »une fainéantise inconcevable«. »Ils jouent si haut qu'il arrive fort souvent que l'un ou l'autre perd 4 à 5 Louis en une seule soirée«, schreibt er dem Vater am 10. Dezember 1806. Auch den Luxus in Seidenstrümpfen und -Hemden macht er nicht mit; bald komme er an eine deutsche Hochschule, dort brauche man starke und solide Dinge, urteilt er. Daß Karl überhaupt die Gesellschaft aufsucht, freut besonders Großvater Dür in Burgdorf. Im Begleitbrief zu einem kleinen »Neu Yahr Geschenk« schreibt er dem Enkel: »... Das läßt mich hoffen, daß du doch nicht immer ob den Bücheren gesessen ...«³⁷⁾

Wie lieb der gesellschaftlich unbeholfene, aber gutherzige Deutschschweizer seiner Umwelt wurde, belegen mehrere Briefstellen. Während einer Krankheit besuchte ihn eine vornehme Dame, Madame de la Grange, täglich; von der Schloßherrin

Madame de Gronay erhielt er Einladungen zum Essen; am 15. März 1807 meldet ein Brief an den Vater: »Ma maîtresse de logis commence déjà à présent à pleurer mon départ ...« Zweifellos ist Schnell auch mit Vater Pestalozzi gelegentlich zusammengetroffen. Im obenerwähnten Brief übermittelt er Grüße und kündigt einen Besuch Pestalozzis in Burgdorf an. Auch Pestalozzis hervorragendster Mitarbeiter, Johannes Niederer, nahm sich des jungen Freundes aus Burgdorf fördernd an; sein Urteil über Karl zeugt von warmem Interesse und psychologischem Scharfblick: »... ich freue mich sehr ... des Umgangs eines Mannes dessen Denkkraft und philosophischer Geist so früh geweckt ist. Möchte er, nebst den übrigen Zwecken, besonders auch den einer heitern Gesundheit erreichen, und wie ihn jetzt die Wissenschaft ergriffen hat, auch vom Leben und einem reinen vollständigen Selbstgenuß in demselben ergriffen werden ...«³⁸⁾

*

Karl Schnell hatte ursprünglich die Absicht, seine juristischen Studien in Tübingen zu absolvieren, wo schon sein älterer Bruder studiert hatte. Nach einer Besprechung mit Samuel Schnell, seit einem Jahr (1806) Professor an der Berner Akademie, entschied sich der Vater jedoch für Heidelberg. Mit dem Zitat »Prüfet alles und das beste behaltet!« fügte sich Karl. Auch die Reiseroute über Bern, Zürich und Schaffhausen bestimmte der Vater; der Sohn verzichtete auf seinen Plan, von Yverdon aus direkt über Neuenburg und Basel Heidelberg zu erreichen; — man könnte sonst daheim wieder von einer »singularité à la Kari«, einer »Folie«, sprechen, meint er gutgelaunt. Hingegen bedingte er sich aus, von Kirchberg aus — Burgdorf lag nicht an der großen west-östlichen Poststraße — einen Abstecher ins nahe Sommerhaus machen zu dürfen.

Warum gaben Vater Schnell und Professor Samuel Heidelberg den Vorzug vor Tübingen?

Seit 1805 lehrte an der dortigen Hochschule Professor Christoph Martin, »wohl der bedeutendste Processualist, welchen Deutschland in der ersten Hälfte unseres (19.) Jahrhunderts besaß«³⁹⁾. Er entfaltete eine rege, vielseitige Tätigkeit; seine Vorträge

über Strafrecht und Prozeß wurden stark beachtet. So ist es zu verstehen, daß der »Vetter Professor« seine Stimme für Heidelberg abgab.

Die starke Persönlichkeit Professor Martins wurde für Karl Schnell das eigentliche, bestimmende Heidelberger Erlebnis. Auf welche Art der berühmte Lehrer auf den bescheidenen Schweizer aufmerksam wurde, berichtet Lauterburg in seinem kurzen Lebensbild Karl Schnells ⁴⁰⁾: »Als Schnell eines Tages in seinem Studierzimmer arbeitete, hörte er auf der Gasse ein lautes Hilfsgeschrei von einem Mädchen, gegen welches mehrere Studenten rohe Gewalt versuchten. Schnell eilte mit seinem Stocke hinunter und nahm das Mädchen in Schutz. Die Folge war eine Herausforderung, nach ihrer Ablehnung eine Versch.esserklärung. Der akademische Senat erfuhr den Vorfall, Martin beschied den Schweizer, dessen Interdikt bald ein Ende nahm, während die Beteiligten relegiert wurden.«

Aus der ersten Begegnung entwickelte sich ein vertrauliches, freundschaftliches Verhältnis, das die beiden Heidelbergerjahre bei weitem überdauerte. »Mein teurer Martin ... hängt mit ganzer Seele an seinem Freund Schnell«, schreibt Frau Professor Martin viele Jahre später. Karl Schnell war bald ein gern gesehener Gast im Hause seines verehrten Lehrers, spielte mit den fünf Professorskindern, kaufte den Knaben Bleisoldaten, die noch in der nächsten Generation als »Schnellsches Corps« exerzieren sollten, verfertigte Papierhüte — kurz, »Herr Nell«, wie ihn die Kleinsten nannten, fügte sich in den Kreis ein, als wäre er ein Sohn des Hauses. Ganz besonders umsorgte ihn die Frau Professor mit ihrer mütterlichen Liebe, half ihm das nagende Heimweh und die »Hypochondrie« verscheuchen — wie oft wird später von diesem früh einsetzenden Uebel die Rede sein! — ließ sich von den Eltern, von Burgdorf und vom Sommerhaus erzählen.

Daß Schnell als Student sein möglichstes leistete und deshalb zu den geachtetsten Schülern der Fakultät zählte, beweisen die Abgangszeugnisse seiner Professoren (neben Martin F. T. Thibaut und A. Heise), sowie das »Absolutorium« vom 27. September 1809 ⁴¹⁾; es verdient wegen seines nicht schematischen Charakters besondere Beachtung:

»Wir Prorektor und Professoren der Großherzoglich badischen Universität zu Heidelberg bezeugen hierdurch daß der Akademiker Carl Schnell aus Burgdorf . . . die Vorlesungen über Institutionen des Römischen Rechtes, Pandekten, deutsches Privat Recht, Code Napoleon, Kirchenrecht, Criminalrecht, Theorie des Civilprozesses und Prozeßpraxis mit unermüdetem Fleiß und ganz vorzüglicher Aufmerksamkeit besucht, auch in den praktischen Collegien unter beständiger Theilnahme an den Uebungen, sehr richtige Beurtheilung und recht rühmliche Rechtskenntnis bewiesen habe.

Ebenso verdient derselbe wegen seiner musterhaften sittlichen Aufführung und wegen seines gesetzten männlichen Betragens, wodurch er sich die Achtung seiner Lehrer und der akademischen Obrigkeit erworben hat, das vorzüglichste Lob.

Urkundlich der gewöhnlichen Unterschrift und des vorgedruckten größern Universitäts-Insiegels.

Heidelberg, den 27. September 1809.

K. Chr. Langsdorf, dz. Prorektor.«

Als Doktor juris kehrte Karl Schnell im Oktober in seine Vaterstadt zurück. Wie hatten die beiden Heidelbergerjahre auf seine politische Gesinnung eingewirkt? Bei dem Fehlen jeglicher Korrespondenz aus jener Zeit ist eine Beantwortung der Frage schwierig. Trotzdem darf sie gewagt werden unter Berücksichtigung der weitem Lebensschicksale Professor Martins. Dieser wirkte im November 1815 als Rechtskonsulent mit bei einem Versuch, vom Großherzog von Baden auf dem Wege der Petition die Einführung einer (ständischen) Verfassung zu erlangen. Der harmlose Schritt hatte für Martin polizeiliche Unannehmlichkeiten zur Folge, worauf er aus dem badischen Staatsdienst austrat und eine Professur in Jena annahm, vorwiegend deshalb, weil der Großherzog von Sachsen als der erste deutsche Fürst seinem Volke eine Verfassung gegeben hatte. Frau Professor Martin schreibt am 3. Dezember 1816 an Karl Schnell über den Wechsel: »Was ihm [Martin] aber besonders seine Lage hier angenehm macht, daß unser Großherzog von Weimar [Karl August] ein so herrlicher Mensch

sowohl als Fürst ist, der alles Gute ernstlich will . . . und sein Land zu einer freien, politischen Insel . . . erhoben hat.«

Bei dieser politischen Haltung Martins ist als sicher anzunehmen, daß in den vertraulichen Gesprächen zwischen Lehrer und Schüler das Freiheitsproblem mehrfach angetönt wurde. Nun war freilich von vorneherein ein Abstand der Ziele vorhanden: Die deutschen Freiheitsfreunde kämpften gegen die absolute Monarchie, für den Volksstaat, — ein Volksstaat war die Schweiz trotz der aristokratischen Formen, die das politische Leben der Mediationszeit wieder beherrschten. Immerhin muß Karl Schnell, bei dem Mißbehagen den Verhältnissen in der Heimat gegenüber, von den Freiheitsideen seines großen Freundes mächtig beeinflußt worden sein. Der glimmende Funke des Widerstandes gegen die herrschende Klasse hatte neue Nahrung erhalten. Wenige unerfreuliche Ereignisse konnten genügen, ihn zur lodernden Flamme emporzutreiben.

Beiläufig sei im Zusammenhang mit der Heidelbergerzeit erwähnt, daß der Rat von Burgdorf Dr. Karl Schnell im Juli 1810 einen Beitrag für seinen Studienaufenthalt ausbezahlte: »Die zwei verfallenen Frohnfasten von dem allgemeinen Stipendium.«⁴²⁾

II. Erste berufliche und politische Tätigkeit

In Burgdorf unterstützte der nun Dreiundzwanzigjährige zunächst seinen alternden Vater in den Advokaturgeschäften, dann auch Bruder Ludwig, der 1810 als Amtsschreiber gewählt wurde. In der Amtsschreiberei übernahm Karl die Leitung des Büros, verwaltete die mit dem Sekretariate verbundene Amtsschaffnerei, das Notariat und die Komptabilität, während sein Bruder die »Audienzstube«, die auswärtigen Geschäfte der »Schreibstube« und die Geschäfte des Oberamtmanns besorgte: Herr von Freudenreich hatte nämlich, wie Ludwig mit einem leichten Seitenhieb bemerkt, die üble Gewohnheit, die Stellung des Aktuars mit der seinigen zu verwechseln¹⁾. Neben dieser praktischen Tätigkeit blieb Karl Schnell genügend Zeit zu wissenschaftlichen Studien. 1811 erhielt er überdies das Patent als Notar²⁾.

Trotzdem war seine Lage nicht völlig befriedigend. Ob ihn die Uneinheitlichkeit der Arbeit bedrückte, ob das Gefühl, von Vater und Bruder abhängig zu sein — wir wissen es nicht. Jedenfalls aber war seine Stimmung oft trübe, das verraten die Briefe der Freunde aus Heidelberg. Professor Martin meldet unter dem Datum vom 9. August 1812 ihre baldige Ankunft in Burgdorf und bittet Karl, sie dann auf ihrer Reise ins Oberland zu begleiten: »Sie würden durch eine solche kleine Reise auch Ihre hypochondrischen Ideen am besten bekämpfen, denen ich zum voraus den Krieg ankündige ...« Ein andermal sucht er seinen jungen Freund aufzurütteln, indem er ihn auf den Weg des akademischen Lehrberufs weist³⁾: »Denken Sie gar nicht daran bey der Academie zu Bern als Privatdocent den Versuch zu machen Ihrem Vaterlande so nützlich zu werden, wie Sie es können? ... Ihre Kenntnisse, Ihr Talent und Ihr wissenschaftlicher Eifer darf nicht ungenützt, kein vergrabenes Pfund seyn.«

Der Besuch des Ehepaars Martin in Burgdorf, die gemeinsam verlebten goldenen Wandertage im Berner Oberland blieben beiden Teilen unvergeßlich. Nach fünfzehn Jahren noch schreibt Frau Professor Martin voller Begeisterung von dem Aufenthalt im Sommerhaus⁴⁾: »... noch so lebendig steht alles in meiner Erinnerung, die geliebten Eltern, die uns so freundlich aufnahmen, die mit Holz allenthalben getäfelte Stube, die schöne Aussicht von dem Zimmer Ihres Herrn Vaters, ich wollte sie noch zeichnen ... Eine zweite Schweizerreise gehört zu unsern Lieblings Planen.«

*

Rascher als er es ahnen konnte, hatte sich Karl Schnell mit dem von Martin aufgeworfenen Gedanken, die akademische Laufbahn einzuschlagen, auseinanderzusetzen.

Als Ende Juli 1813 Professor Gmelin einen Ruf nach Tübingen annahm, wurde an der Berner Akademie die Professur für römisches Recht, Kriminal- und Naturrecht zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Schnell meldete sich. Wurde er bei der Wahl übergangen, aus politischen Gründen kurzerhand beiseite geschoben? Die Frage, bisher in den meisten Darstellungen über Karl Schnells Werdegang bejaht⁵⁾, verdient eine genauere Betrachtung.

Nach Neigung und wissenschaftlichem Eifer mußte dem jungen Juristen die Professur als erstrebenswertes Lebensziel erscheinen. Sollte er nicht gleich Vetter Samuel, als dessen einziger Kollege an der Fakultät, Tüchtiges leisten und dem »Vaterlande nützlich werden« können? Die Anmeldung, versehen mit einem Studienzeugnis von Professor Martin usw., ging also nach Bern ab. Vor der Wahl aber zog Schnell »seine Anschreibung wegen Familienverhältnissen zurück«, wie die vorberatende akademische Kuratel in ihrem Vortrag an den Kleinen Rat mitteilt ⁶⁾. Die »Familienverhältnisse« sind offensichtlich bloßer Vorwand — die wirklichen Gründe für diesen überraschenden Rückzug müssen tiefer liegen.

»Gebe der Himmel nun seinen Segen zu Ihrer Bewerbung um die Stelle, welcher Sie nach meiner festen Ueberzeugung vollkommen gewachsen sind«, schrieb Professor Martin am 24. Juli, zwei Tage vor der offiziellen Eingabe des Rücktrittsgesuches durch Professor Gmelin ⁷⁾. Ein gleichdatiertes, ausführliches Zeugnis bekräftigt die hohe Wertschätzung des Lehrers für seinen gewesenen Schüler und drückt in warmen Worten die Ueberzeugung aus, daß Dr. Schnell »vollkommen tüchtig« sei, »ein öffentliches Lehramt auf einer Universität zu bekleiden« . . . ⁸⁾

Dieses Zeugnis hätte seine Wirkung kaum verfehlt, wenn Professor Martin in der Folge nicht veranlaßt worden wäre, auch über andere Kandidaten — ebenfalls ehemalige Schüler — sein Urteil abzugeben. Seine Berichte (an Professor Samuel Schnell), die übrigens den Stempel strengster Objektivität tragen, waren nun aber geeignet, Karl Schnells Kandidatur etwas in den Hintergrund zu rücken. Martin fühlte dies selbst. »Sehr leid würde es mir tun«, schreibt er an Samuel Schnell, »wenn diese 3 Candidaten [Dr. Welker, Gießen; Dr. Cropp, Heidelberg; Professor Henke, Landshut] es veranlassen sollten, daß auf Ihren Vetter, meinen Freund Dr. Schnell in Burgdorf, nun gar keine Rücksicht genommen würde; diesen setze ich an Charakter weit über jene 3 Candidaten, allein freilich nicht so an Gelehrsamkeit, worin er denselben schwerlich das Gleichgewicht hält . . .« Und der Berater der Kuratel, Samuel Schnell, schrieb an den Kanzler von Mutach, dem er auch Martins Brief vorlegte ⁹⁾: »Auf das Urtheil dieses Mannes [Martin]

können Sie sich in jeder Hinsicht verlassen ... Die Stelle dieses Briefes, welche sich auf meinen Vetter bezieht, ist auch nicht durch ein Wort von mir provoziert worden; wahrscheinlich wußte H. Martin von ihm selbst, daß er gleich bei der Verledigung des Katheders, und ehe andere Gründe ihn auf andere Gedanken brachten, daran dachte, sich dafür zu bewerben. Seine Bescheidenheit würde es ihm jedoch nie zugelassen haben, neben dem als Schriftsteller rühmlich bekannten H. Henke in der Konkurrenz zu bleiben.«

Samuel Schnell hatte übrigens schon am 12. Oktober die Aufmerksamkeit von Mutachs auf den 29jährigen Braunschweiger Eduard Henke gelenkt, indem er ihm zwei sehr vorteilhafte Rezensionen über dessen Werke zusandte und von der einen sagte, sie sei ihm wie aus der Seele geschrieben. Im Vortrag der Kuratel an den Kleinen Rat wurde denn auch auf Schnells Stellungnahme hingewiesen. Henkes Wahl war damit sichergestellt. Es bleibt nachzutragen, daß die zwei noch angemeldeten Schweizer, Ehegerichtsschreiber Durheim, Bern, und Dr. Desgouttes, Langenthal, als wissenschaftlich zu wenig vorgebildet, von vornherein außer Betracht gefallen waren¹⁰⁾.

Ob wirklich, wie Samuel Schnell sich äußert, eine angeborne Bescheidenheit und das Gefühl der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit Karl Schnell zum Rückzug seiner Kandidatur bewogen; ob die mündliche Aeüßerung eines Behördemitgliedes (vielleicht über die Person Samuel Schnells) seinen Stolz verletzte; ob der Vetter Professor selbst ihm den Schritt nahelegte, — wer möchte es entscheiden? Der Wahlbehörde selbst kann jedenfalls kaum Ungerechtigkeit oder politische Befangenheit vorgeworfen werden. Trotzdem scheint aus jener Zeit ein Stachel in Karl Schnells Seele zurückgeblieben zu sein.

Ein unscheinbares Ereignis desselben Jahres 1813 war geeignet, die Kluft zwischen der Familie Schnell und dem bernischen Patriziat zu verbreitern. Im Februar erhielt Samuel Schnell von der Leitung der Akademie in Bern den Bericht, daß sein Neffe Karl Edmund Schnell, der uneheliche Sohn eines seiner Brüder, nicht in die Schule aufgenommen werden könne, »bis er die gesetzliche Legitimation erhalten habe«. Schnell wies in seiner Antwort vom 16. Februar auf das helvetische Gesetz vom 28. Dezember 1798 hin, insbesondere dessen Paragraphen 1:

»Dem Stande eines außer Ehe geborenen Kindes hängt gar kein Schandfleck an«, legte dar, daß es doch nicht die Absicht der Behörde sein könne, einem Kinde, welchem bereits ein Volks-Vorurteil im Wege stehe, noch weitere Hindernisse in den Weg zu legen, und verbürgte sich im übrigen für das gute Betragen seines Patenkindes. Der Schritt blieb ohne Erfolg: Am 26. Februar 1813 erschien ein Erlaß von »Schultheiß und Rath des Cantons Bern«, der die unbequeme Bestimmung des helvetischen Gesetzes in aller Form außer Kraft setzte und ausdrücklich verfügte, daß neben verschiedenen andern ausgeschlossenen »auch keine unehelichen« Kinder in die »Untere Schule« der Akademie aufgenommen werden könnten ¹¹⁾.

Mochte Professor Samuel seinen gerechten Zorn über den Vorfall nach seiner Art still verarbeiten, — dem heftigen, leidenschaftlichen Gemüt Karl Schnells war es nicht gegeben, die schroffe, alle Menschenwürde verhöhnende Maßnahme der Gnädigen Herren ruhig hinzunehmen. Es ist demnach sehr wohl denkbar, daß er sich zur Zeit der Professorenwahl »bereits durch mißbeliebige Aeußerungen die Ungunst der obern Behörden zugezogen hatte« ¹²⁾.

*

Konnten schon solch kleine Begebenheiten des persönlichen Lebenskreises Schnells Freiheits- und Rechtlichkeitssinn tief verletzen: wie heftig mußte sein Blut ins Wallen geraten, wenn große politische Vorgänge zur Diskussion standen! Dies war der Fall, als im Spätherbst 1813 der allgewaltige Gebieter der Schweiz zur Mediationszeit, Napoleon, plötzlich von seiner Höhe herunterstürzte, die verbündeten Heere unter schwerster Mißachtung der schweizerischen Neutralität sich nach Frankreich wälzten und die Schweiz, von der Vormundschaft des Korsen befreit, die Bahn der Restaurierung der Zustände von 1798 beschritt.

Der Anstoß dazu ging von Bern aus. Hier war die Gruppe der »Unbedingten« seit längerer Zeit an der Arbeit, die verlorene Herrschaft des Patriziats in vollem Umfange wieder aufzurichten. Das »Waldshuter Komitee« ging sogar soweit, die Oesterreicher zur Herstellung der aristokratischen Privilegien einzuladen, und Berner Offiziere gaben den heranrücken-

den Alliierten zu verstehen, »daß man ihrem Durchzug durch schweizerisches Gebiet kein ernstliches Hindernis bereiten werde«. Das österreichische Kabinett unterstützte diese heimliche Wühlarbeit nach Kräften (Sendling Graf von Senfft-Pilsach), so dass der Umschwung unvermeidlich war: Am 23. Dezember 1813, zur gleichen Stunde, da die erste österreichische Husarenschwadron Berns altehrwürdige Gassen durchritt, gab die Mediationsregierung den Widerstand gegen die aristokratischen Hitzköpfe auf und legte ihre Gewalt in die Hände der alten »Räte und Burger« von Bern. Damit waren unter Anwendung recht dunkler Mittel die frühern patrizischen Privilegien wiederhergestellt. Alle diese Vorgänge, im weitern auch die »unglückliche« Proklamation der provisorischen Regierung vom 24. Dezember an ihre »Untertanen«, wirkten auf die Kämpfer für Freiheit und Gleichheit entmutigend, niederdrückend.

In der ersten Entrüstung über die rückläufigen Ereignisse faßte Karl Schnell den Entschluß, die Vaterstadt zu verlassen und in einen freiern Kanton überzusiedeln. Dafür konnte nur der Aargau in Frage kommen. Gefühle der Freundschaft zu jungen Aargauer Staatsbürgern und eine natürliche Sympathie zu der ehemaligen bernischen »Provinz«, die nun durch den reaktionären Umschwung in ihrem Bestande bedroht war, bestimmten ihn zu dieser Haltung. Schon am 19. Januar 1814 schreibt ihm ein Studienfreund aus der Heidelberger Zeit, Lüscher in Oberentfelden: »Ich lobe deinen Entschluß dich dem bernischen Joche zu entziehen, das wiederum auf euch wartet . . . Wirklich wäre es schade für deine Talente, Kenntnisse und dein Freiheitsgefühl, wenn du als Unterthan in einem so beschränkten Wirkungskreise deine Tage verleben müßtest . . .« Schnell blieb zwar vorläufig noch in Burgdorf, allein im gemeinsamen Abwehrkampf gegen das Patriziat in Bern schloß er sich mit seinen Aargauer Freunden zu einer Art Schicksalsgemeinschaft zusammen, die ihn zwei Jahre später doch nach Aarau führen sollte.

Als Bern im Dezember 1813 so entschieden an die alte Tradition anknüpfte, geschah es in der bestimmten Erwartung, die beiden »schönsten Provinzen« des alten Bern, die Waadt und den Aargau, wiederzugewinnen¹³⁾. So sehr die Wiedervereini-

gungspolitik in den beiden jungen Kantonen Widerstand und Empörung auslösen mußte, so begreiflich erscheint sie vom Standpunkt der Berner aus gesehen; lebte man doch in einer Zeit, da die Begriffe Legitimität und Restauration europäische Geltung erhielten und überall die politischen Verhältnisse umgestalteten. Für viele Berner Patrizier wurde so die Helvetik zu einer illegalen Unterbrechung der eigentlichen Ordnung, die Mediation zu einem unschweizerischen, durch fremde Bajonette gestützten Gebilde. Warum sollte Bern nicht wieder zu seiner alten Macht und Größe aufsteigen?

Aber das Rad der Entwicklung ließ sich doch nicht so ganz rückwärts drehen. In der Frage der Wiedervereinigung stieß Bern, wie bereits bemerkt, auf den Widerstand der jungen Kantone, und hier insbesondere der jungen Generation. Die Briefe aus dem Aargau an den Burgdorfer Freund atmen alle den unbeugsamen, bernfeindlichen Geist der Selbständigkeit. Sie sind zudem Beweise für die großen Verdienste Laharpes, Renggers und Stapfers im Kampf um die Unabhängigkeit des Aargaus.

Es gab allerdings im Aargau immer noch eine ansehnliche Zahl von Bewohnern aus allen Ständen, die Bern auf Grund der jahrhundertealten Zusammengehörigkeit die Treue hielt. Nur widerstrebend und abschwächend berichteten die jungen Briefschreiber über deren Wiedervereinigungsabsichten nach Burgdorf. Aergerlich meldet Lüscher am 9. November 1813, es seien zwar »nirgends neue Bärenmutzen aufgestellt« worden, aber das »Lumpengesindel« spuke, wie immer, mehr oder weniger im Verborgenen. Und Dr. Rudolf Feer¹⁴⁾ erzählt am 30. Juni 1814 mit schadenfrohem Behagen, in Zofingen sei eine Versammlung von Bernfreunden »für ihren Patriotismus zur Kirche hinausgeprügelt« worden.

Die Berichte über alte Anhänglichkeit an Bern waren Karl Schnell peinlich und kaum glaubhaft; im Juni 1814 ersuchte er deshalb sogar einen ihm persönlich Unbekannten, den Buchdrucker Sauerländer, um Nachrichten darüber. Der vorsichtige Mann antwortete, er könne, da er mit Schnells »politischen Ansichten in Betreff des Vaterlandes« nicht genügend vertraut sei und überdies der Post zu wenig traue, keine ausführlichen Nachrichten über die »Independenz« des Kantons geben; im-

merhin liege die Abneigung gegen Berns Oberherrschaft »von Jedem ohne Scheu am Tag. Man war jetzt 10 Jahre lang glücklich und will einmal durchaus keine Veränderung. Gegen Bern würde man sich verteidigen, ja selbst mit gewaffneter Hand, wenn man etwa angegriffen werden sollte ...« Die weitverbreitete Angst vor einem bernischen Angriff war übrigens ganz unbegründet.

Seit Ende Januar 1815 ist in den Briefen Feers an Schnell häufig die Rede von einer »Correspondance secrète«. »Die Correspondance secrète ist dir noch nicht erlassen; es wird sich wohl noch eine dem Bären aus dem Rachen reißen lassen«, schreibt er z. B. am 27. Februar. Welche Bewandnis hat es damit?

Längst hatte das wachsame Bern vermutet, daß zwischen Waadt und Aargau geheime Verbindungsfäden liefen, und daß selbst Berner für die Sache dieser Kantone Partei ergriffen. Die Bemühungen der Berner Polizei, den Plänen auf die Spur zu kommen, hatten den gewünschten Erfolg: Man entdeckte die Korrespondenz zwischen Waadtländern und Aargauern; weitere Briefe verschiedener anderer Personen wurden unter Verletzung des Postgeheimnisses abgefangen. Die gesammelten Dokumente, vierzig an der Zahl, kamen schließlich als anonymes Quartheft heraus und wurden von Freiburg aus massenhaft verbreitet¹⁵⁾. Die »Correspondance et autres pièces secrètes« erregten ungeheures Aufsehen, meist zum Schaden Berns, das die Weiterverbreitung des Heftes denn auch sofort verbot.

Wir entnehmen der Schrift lediglich einen als Nr. 25 abgedruckten Brief Samuel Schnells an Usteri, der zeigt, wie wenig behaglich dem Professor im restaurierten Bern zu Mute war: »Mich dünkt, wir sind in einer hundsföttischen Lage: alles donnert auf uns herein. Indessen muß es einmal hell werden in der Geschichte unserer Tage, und der tief verborgene, in allen Kantonen wütende Geist der Unruhe deutet auf einen wichtigen Schritt in unserer politischen Geschichte. Der Geist der Zeit spricht mächtig zu uns. Noch sind einige Dämme; aber dann bricht's fürchterlich herein ...« Man versteht nach diesen Worten, daß die Aargauer Samuel Schnell als ihren Bundesgenossen betrachteten und ihn deshalb gerne nach Aarau gezogen hätten; für eine »ehrenvolle Stelle« war bereits

gesorgt¹⁶⁾. Schnell konnte sich aber zu einer Uebersiedlung nicht entschließen, obwohl er sich nach seinem Geständnis vorkam als Daniel in der Löwengrube, nur daß er nicht des Tages dreimal betete.

Es ist klar, daß die Korrespondenz zwischen Schnell und Feer auch die innere Lage des Kantons Bern stark berührt. Ebenso ist zweifellos an den gemeinsamen Zusammenkünften in Aarau oder Langenthal — zu Feer, Lüscher und Schnell gesellte sich ein junger Langenthaler Jurist, Franz Desgouttes — über diesen Punkt oft gesprochen worden. Feers Ziel war es, den »engbrüstigen, tölpischen« Bären, dem die Aargauer Beute allen Anstrengungen zum Trotz nicht zufallen wollte, gar nicht mehr zu Atem kommen zu lassen. Deshalb sprach er Karl Schnell gegenüber mit kaum verhehlter Ungeduld die Hoffnung aus, daß sich endlich der politische Horizont auch im Kanton Bern aufheitern und »die Gewitterwolke sich über der Junkern Gaß zusammenziehen werde«¹⁷⁾. In Aarau hoffte man demnach auf die bernische Gegenrevolution von unten her.

Wirklich verfolgte die Regierung von Bern mit berechtigter Sorge die wachsende Unruhe und Unzufriedenheit ihrer Untertanen. Besonders gefährlich war die Stimmung im Emmental. Hier hatte ein Unzufriedener Unterschriften gesammelt zur Vereinigung dieses Landesteils mit dem Aargau, und in Burgdorf fiel die aufrührerische Tätigkeit der Brüder Schnell unangenehm auf. »Schon lange«, schrieb der Rat deshalb an den dortigen Oberamtmann, »ist durch junge Strudelköpfe angefacht und genährt, in der Stadt Burgdorf eine Gährung und ein Geist der Widerspenstigkeit bemerklich. Insbesondere zeichnen sich die Gebrüder Schnell durch ihr beständiges Herumfahren und durch ihre verläumderischen ruhestörenden Reden aus«¹⁸⁾.

Wenn sich die Krisenstimmung trotzdem nicht in einem richtigen Gewitter entlud, so lag es an der bedachtsamen, ruhig abwägenden Art des Bernervolkes, an der strengen Wachsamkeit der Regierung, vielleicht auch daran, daß die Schnell und andere Führer der Unzufriedenen den letzten Schritt in kluger Berechnung nicht für ratsam hielten; — die geschichtliche Stunde hatte noch nicht geschlagen. Die Aargauer suchten zwar das Feuer nach Möglichkeit zu schüren. Eindringlich

forderte Feer seinen Freund Schnell am 25. August 1814 — unmittelbar vor den Oberländer Wirren — zum Handeln auf: »Der Himmel thut keine Wunder mehr«; von der Regierung ist nichts zu hoffen. »Es gibt nur ein Mittel, daß das Volk sich ermanne und sich furchtbar mache . . . Denke über alles dieses wohl nach, sonst fürchte ich wahrlich bey Euerer jezigen Erschlaffung, daß wenn Bern seine übrigen Ansprüche endlich aufgeben müsse, ihr zur Compensation nur um so sicherer der Familien Aristokratie geopfert sey.« Und am 8. September schreibt er in radikaler Allesodernichts-Stimmung: »Wegen Eurer Sache nur nicht den Muth aufgegeben, und Thätigkeit gezeigt. Alles gegen alles, und dann, wenn es nicht anders seyn soll, nach Aarau gereist, wo deiner zum voraus ein freundlicher Empfang wartet.«

Diese letzten aufmunternden Worte beziehen sich auf die Aufstandsbewegung im Oberland, die durch die militärische Besetzung von Thun und Interlaken rasch im Keime erstickt worden war¹⁹⁾. Ludwig und Karl Schnell hatten mit den Oberländern in Verbindung gestanden: Kurz vor Ausbruch der Unruhen kamen zwei Abgesandte aus dem Oberland, Karlen von Erlenbach und Statthalter Reber, nach Burgdorf. Auf ihren Wunsch veranstalteten die beiden Schnell eine Versammlung von Gleichgesinnten aus der Umgegend. Die Oberländer gaben dabei den Zeitpunkt des Aufstands bekannt und bemerkten, daß man im Oberland auf die Hülfe des Emmentals zähle. Ludwig Schnell erklärte ihnen aber, daß seine Stellung als Beamter ihm keine Teilnahme an dem Unternehmen gestatte und daß im übrigen die Zeit für ein gemeinsames Handeln nicht mehr ausreiche²⁰⁾.

Im Strafgericht kamen die Brüder Schnell sehr glimpflich davon; sie wurden bloß obrigkeitlich vermahnt. Ob die Furcht vor einer noch gefährlicheren »Explosion« als im Oberland die Landesväter davon abhielt, die Schnell verhaften zu lassen²¹⁾, bleibe dahingestellt. Sicher ist jedenfalls, daß von da an die Burgdorfer stets mit Argwohn beobachtet wurden.

Nach dem unglücklichen Ausgang der Unruhen rieten sogar die Aarauer zur Vorsicht. Durch die Vermittlung der Schnell sollte die Verteidigungsschrift für die angeklagten Thuner und Interlakner — verfaßt von Fürsprecher Karl Koch in Thun

und Samuel Schnell — bei Sauerländer gedruckt werden. Feer anerbot sich am 27. Oktober, für den Druck besorgt zu sein, und mahnte gleichzeitig: »Nehmt Euch aber in Acht nicht in ähnliche Lage zu kommen. Ein wildes Thier ist nie bissiger und gefährlicher, als wenn es angeschossen ist und aus den letzten Löchern pfeift.«

*

In die Zeit der Hochspannung zwischen Bern und Aargau, der militärischen Vorkehren auf beiden Seiten, fällt ein Ereignis, das für Karl Schnells Reizbarkeit den Patriziern gegenüber sehr bezeichnend ist (Juli 1814). Aus nicht mehr völlig durchsichtigen Gründen geriet er in Streit mit einem Hauptmann Wurstemberger, dessen Kompagnie in Burgdorf kantonierte. Möglich, daß die Truppe bei der Instandstellung des Schlosses mitwirkte, die zu jener Zeit vorgenommen wurde²²). Der Hauptmann beklagte sich bei Schnell (offenbar schriftlich, er hatte ihn im Sommerhaus nicht angetroffen) über »lieblose Urtheile«: Schnell habe sich abschätzig geäußert über eine »Oration« des Offiziers an seine Truppe sowie über die »diesmalige Regierung«. Darauf verwahrte sich Karl Schnell in heftigen Ausdrücken gegen die Absicht, ihn als »independenten Mann« zur Rechenschaft ziehen zu wollen, und wies Wurstemberger kurzweg an den Oberamtmann, wenn er die übrigens unberechtigte Klage aufrecht erhalten wolle²³). So mußte Freudenreich, der nach einem Zeugnis Vater Schnells »ein schwacher Mann« war, wohl oder übel die undankbare Rolle des Vermittlers übernehmen. Ohne alle »etwas Energischen Ausdrücke« Wurstembergers an Schnell weiterzugeben, teilte er diesem mit, Wurstemberger habe seinen Brief »sehr unverschämt« gefunden und behalte sich vor, sich zu gegebener Zeit selbst Satisfaktion zu verschaffen. Schnells Oppositionsgeist gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. In einem kurzen Schreiben machte er dem Oberamtmann Vorwürfe über den Wurstemberger geleisteten Dienst als »Zwischenträger« und stellte nochmals fest, daß Wurstemberger, nicht er, der Beleidiger sei²⁴).

Selbstredend wurden auch die Aarauer Freunde von dem unerquicklichen Intermezzo unterrichtet. Schnell trug sich sogar mit dem Gedanken, den ganzen Handel in Zschokkes Schweizer-

boten zu veröffentlichen. Er wurde nicht ausgeführt; vielleicht deswegen, weil der Schreiber in seiner Erregtheit Feers leisen Wunsch nach vermehrter Sachlichkeit nicht zu erfüllen vermochte²⁵⁾: »... Für den Schweizerboten dürfte es sich besser eignen, wenn du nur das wesentliche herausheben und dich bloß auf das factische beschränken wolltest.«

*

Nach all den aufregenden Auseinandersetzungen war es für Karl Schnell eine wahre Wohltat, die Enge der Heimat für einige Zeit zu verlassen. Im Sommer 1815 war sein jüngerer Bruder Hans nach fast dreijährigem Studienaufenthalt in Tübingen als Dr. med. nach Hause zurückgekehrt; nun plante er zu seiner weitem Ausbildung als Arzt einen Aufenthalt in Paris, und Karl sollte ihn auf der Reise dahin begleiten.

Karl spielte den »Reisemarschall«, insbesondere übernahm er die Berichterstattung nach Hause. Seine tagebuchähnlichen Briefe erlauben es, die Reise in die Weltstadt und den dortigen Aufenthalt in allen wesentlichen Teilen zu verfolgen — ein seltener Glücksfall für die Zeichnung dieses Lebensbildes.

Im Postwagen geht die Fahrt am 21. Januar 1816 zunächst über den Hauenstein nach Basel. Nachdem ein schwatzhafter tessinischer Mitreisender ausgestiegen ist, sind die Brüder meist allein. Schon meldet sich leise das Heimweh, »der einzige zu fürchtende Feind«, wie Hans im Nachtrag zum ersten Brief schreibt. »Wo werden sie jezt seyn? Was werden sie machen?« fragen sich die Reisenden immer wieder. In Basel sprechen sie beim berühmten Medizinprofessor Johann Jakob Stückelberger vor und werden freundlich aufgenommen. (Sechzehn Jahre später, mitten in den Basler Wirren, wird sich der Professor der Bekanntschaft mit Karl Schnell erinnern.) Ein kurzer Besuch gilt ferner einem Kunstmaler von ansehnlichem Ruf, Marquard Woher (1760—1830; ein gebürtiger Schwabe). In Hüningen werden die Felleisen der Reisenden einer scharfen Visitation auf »Contrebande« unterzogen; der Zöllner findet aber »nichts als Heusis Bernkalender« und gibt ihn lachend zurück (wohl die Busenflasche als kleine Reiseapotheke). »Gefäßt und immer fröhlich und zufrieden« geht es dann weiter bis Mülhausen. In diesem »obskuren Nest« muß ein vierund-

zwanzigstündiger Aufenthalt eingeschaltet werden, da die Pariser Diligence erst am nächsten Tag, den 23. mittags, abgeht. Die Reise kann darauf in ein und demselben Wagen bis Paris fortgesetzt werden. Sie dauert bis zum 28. vormittags, also nahezu fünf Tage. In Belfort, wo zum erstenmal genächtigt wird, interessiert die Festung. Die weitere Route führt über Vesoul, Langres, Chaumont. Bei jedem Orte erinnern sich die Brüder der »letzten Begebenheiten und wissen so jedem Nestchen etwas abzugewinnen«. Von den Bewohnern der Gegend und den Mitreisenden erfahren sie leider keine Einzelheiten. »Oui, nous avons eu la guerre, nous avons beaucoup souffert«, ist die übliche Antwort. Bis Paris ist selten ein Ort von den Schrecken des Kriegs, von Bränden besonders, verschont geblieben. Ein »unermeßliches Schlachtgefild« breitet sich um Bar-sur-Aube aus.

Nach zirka 140stündiger Fahrt rollt die Diligence, jetzt zur Hauptsache angefüllt mit streitenden, politisierenden Franzosen, in der Hauptstadt ein. Unsere gehörig durchgerüttelten und geschüttelten Reisenden sind froh, am Ziele zu sein.

Ueber den Eindruck, den Paris auf ihn macht, äußert sich Karl vorerst gar nicht, was den jüngern Bruder sehr wundert. Kari behauptete, »es sei ungefähr so, wie er sich's vorgestellt«, fügt er dessen Bericht bei. Karls folgende Briefe verraten aber doch, daß die Riesenstadt den Bürger eines Provinzstädtchens stark beeindruckt. Vorerst werden die Sehenswürdigkeiten der Stadt besehen, »der Platz, wo Heinrich IV. ermordet wurde«; Molières Wohnhaus; das Haus, »in dem Voltaire gestorben«; der Invalidendom, Notre Dame, die Tuileries usw. Schon am 1. Februar schreibt Karl, der unternehmendere, regsamere der beiden: »Wir kennen Paris schon wohl, finden jedes Haus ohne guide.« Das sehr schöne, wenngleich kalte Wetter lockt Tag für Tag hinaus zu den »unbeschreiblich vielen Quellen für jede Art von Studien«. (Uebrigens ist es im Zimmer ungemütlich kalt, das Brennholz »horribel teuer«.) Die Brüder ergehen sich auf den Boulevards, wo in verführerischer Fülle Bücher, Kupferstiche, Karikaturen feilgeboten werden; sie besuchen Bibliotheken, gelegentlich auch das Theater. Die Spaziergänge sind zwar nicht immer eine reine Freude; das Wetter hat umgeschlagen, es regnet und nebelt häufig. Die Straßen werden schmutzig:

»Kotig ist Paris und das ganz entsetzlich«, schreibt Karl am 9. Februar und bemerkt dazu, sogar die graziösen Pariserinnen beschmutzten sich jetzt die Strümpfe.

Zweimal bekommen die beiden Burgdorfer auf ihren Streifzügen den König Ludwig XVIII. zu Gesicht. Am ersten Sonntag ihres Pariser Aufenthaltes bereitet eine unabsehbare Menge dem Herrscher und seinem Bruder Graf von Artois (dem nachmaligen Karl X.) eine »nicht stürmische« Ovation. Viele Zuschauer behalten den Hut auf, selbstredend auch die skeptisch lächelnden Schnell. Als man sie auffordert, dem König nach Gebühr die Reverenz zu erweisen, machen sie sich davon. — Am Tage darauf, den 5. Februar, zeigt sich Ludwig wieder, diesmal »mit sehr zahlreichem Cortège«. Dann gibt er seinen Getreuen eine Mahlzeit von hundert Gedecken; unter Kanonendonner werden »Gesundheiten angebracht«. Mißgelaunt über den ganzen Pomp berichtet Karl darüber: »Heusi und ich gehen par malheur am jenseitigen Quai hinauf und bekommen die ganze Ladung in die Ohren.«

Aber bereits plagt das unvermeidliche Heimweh die jungen Schweizer: »Fern von den Lieben können die Reize der Stadt nicht fesseln . . .« Besonders Hans hätte sich am liebsten hinter seine Bücher verkrochen, um durch die kontrastreichen Bilder der Großstadt nicht immer wieder an das stille, trauliche Sommerhaus erinnert zu werden. Unter solchen Umständen war es ein Glück für die Brüder, in Phil. Alb. Stapfer einen ratenden Freund zu finden. Der seit Jahren in Paris lebende, mit einer Französin verheiratete ehemalige Minister kannte die Schnell zwar noch nicht persönlich, war aber durch seine Schwester und deren Gatten, Professor Samuel Schnell, von ihrem Besuch unterrichtet. In seinem Haus fühlten sich die jungen Männer vom ersten Besuch an heimisch. »Einen Ton, wie er bei Stapfers herrscht, lobe ich mir! Da ist wahre Sittenfeinheit ohne Ziererei und ohne Zwang«, berichtet Karl. Der lebenswürdige Stapfer wußte geistreich und fesselnd zu unterhalten, beriet seine jungen Freunde in jeder Lage und führte sie mit der geistigen Aristokratie von Paris zusammen. Bei ihm wurde Hans später mit Benjamin Constant, Alexander von Humboldt u. a. bekannt, durch Stapfers Vermittlung lernten die Brüder schon in ihrer ersten Pariserzeit Laharpe kennen. »Es über-

steigt alles Maaß, was er für uns thut«, schreibt Karl deshalb in dankbarer Ehrfurcht nach Burgdorf (20. Februar). Und kurz vorher, am 12. Februar, urteilt er: »Daß ich mich in Herrn Laharpes Gesellschaft wohl befinde, wird sich wohl am Rand verstehen. Ich treffe bei ihm verschiedene der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten an und habe große Freude, diesen Männern näher zu kommen, aber keiner gefällt mir so wohl als der bescheidene und gründliche Herr Stapfer.«

Einen Nachteil brachte der Umgang mit der hohen Pariser Gesellschaft für Karl Schnell mit sich: Er, der jede »unnütze und alberne Ausgabe« vermied, mußte sich dazu bequemen, neue Kleider zu kaufen, da sein »Bratenrock« von den Anzügen der übrigen Herren so weit abstach »als ein Kerzenlicht von der Sonne«. Für »L. 100 etwas mehr« erstand er z. B. einen Ueberrock; »der soll mein souvenir de Paris ausmachen«.

Ergötzlich, was Stapfer seinen Gästen eines Abends von Pestalozzis Pariser Aufenthalt erzählte. Pestalozzi war 1802 als unitarisches Mitglied der Konsulta in die französische Hauptstadt gekommen. Lange suchte er einmal vergeblich sein Quartier. Endlich vertraute er sich einem Fiaker an. Der Führer »habe Pestalozzi angesehen, ihn eingeladen einzusitzen, den Fiaker bloßerding umgewandt und gesagt: Sie sind am Ort und haben die Güte mir die Kourse zu bezahlen.«

Stapfer schrieb in dieser Zeit auch nach Burgdorf, wie aus einem Brief Karls an den ältern Bruder hervorgeht: »Du bist allzu kurz, lieber Ludi, über das was Stapfer von uns schreibt, du begreifst leicht, daß uns alles daran liegen muß zu wissen, was er von uns sagt, damit wir uns darnach richten können, er scheint zufrieden, aber wir möchten en détail wissen, was er schreibt ...« Leider erhielt Karl keine Antwort auf seine Anfrage; Stapfers Urteil über die beiden jüngern Schnell ist nicht erhalten.

Gegen Ende Februar traf nach peinlicher Ungewißheit aus Bern die Nachricht ein vom Tode der Frau Prof. Schnell. Der Verlust traf Stapfer und seine Frau hart, nicht minder jedoch die beiden Schnell. Für Karl, der nicht einen eigentlichen Studienzweck verfolgte, war kein Bleiben mehr in Paris. »Der Aufenthalt ist mir zur Qual geworden«, schreibt er, seine baldige

Heimkehr ankündigend. »Der Schmerz überwältigt jedes andere Gefühl ... Nicht vergebens hat's mir immer so gebangt vor der weiten Reise. Zentnerschwer lag sie auf mir ...« Trotzdem ist er froh, Paris gesehen zu haben; der Aufenthalt werde ihm für sein intellektuelles Leben einen ganzen Kursus ausmachen.

Die letzten Nachrichten aus der Weltstadt, geschrieben unter dem frischen Eindruck der Trauerkunde, sind für die Kenntnis des spätern oft harten und rücksichtslosen politischen Kämpfers recht bedeutsam. Sie zeigen, welch fein empfindendes Gemüt unter der rauhen Schale wohnte. Am 26. Februar schreibt er, Stapfers seien ihre zweiten Eltern geworden; »die liebe seelige Cousine hat uns ein enges festes Band schließen gemacht; wenn diese guten lieben Leute in die Schweiz kommen, wie sehr soll es mich freuen! ... O mein Himmel, wie beklage ich diese herrlichen Menschen wegen des erlittenen Verlustes ...« Rührend äußert sich Karl über den Bruder. Als bestes Mittel gegen dessen Heimweh rät er, ihm den Zeitpunkt für die Heimkehr völlig frei zu stellen. Auch nimmt er Hans in Schutz gegen den Vorwurf, »daß er nicht gern Societäten sieht«; sie seien ihm einfach ein Greuel. Schließlich gibt er den Eltern zu verstehen, was der Bruder für seine Kusine Luise, Professor Samuels Tochter, fühle, und meint, der Bruder und Sohn mit den »herrlichen Qualitäten« werde zweifellos auch ein guter Gatte sein.

Schnells Aufenthalt in Paris wog gewiß nicht nur einen »intellektuellen Kursus« im allgemeinen, sondern auch einen politischen Kursus auf. Das tägliche Zusammenkommen, Besprechen, Diskutieren mit Laharpe und Stapfer, den erklärten Gegnern des bernischen Patriziats, konnte nicht ohne tiefgehende Wirkung bleiben. Die Beeinflussung ist umso höher anzuschlagen, als das enge Freundschaftsverhältnis zwischen Stapfer und Schnell nach dessen Abreise andauerte. In beinahe schwärmerischer Liebe hing Karl Schnell an seinem großen Freund; folgender Briefauszug vom 31. Juli 1816 legt dafür Zeugnis ab ²⁶⁾: »... Es war mir äußerst angenehm, einen Brief von Ihnen, hochverehrter Herr, zu erhalten; was ich für Sie und Ihre Familie fühle, kan ich Ihnen nicht ausdrucken; aber Gott bewahre mich vor einer solchen Anmaßung, zu verlangen,

daß Sie bey Ihren Uebeln [Stapfer litt an einer Augenkrankheit] mir meine Briefe jedesmal beantworten sollten! Erlauben Sie mir, Ihnen von Zeit zu Zeit melden zu dürfen, wie sehr ich Sie und die Ihrigen liebe und hochschätze, so bin ich herzlich zufrieden . . .«

*

Wenige Tage vor der Abreise nach Paris hatte sich Schnell um die freigewordene Stelle eines Regierungssekretärs in Aarau beworben, ausdrücklich unter Bezugnahme auf seine besondere »Vorliebe für diesen Canton«²⁷⁾. Während der Pariser Zeit tauchte vorübergehend ein neuer Plan auf: Karl Schnell ließ sich für die neu zu besetzende Stadtschreiberstelle Burgdorf »anschreiben«; im Schoße der Seinen als »independenten Mann« leben zu können, ging allem andern vor. Aber sein Mißtrauen gegen die »Feinde und Neider« der Familie war nur zu gerechtfertigt — »lassen Sie, lieber Vater, der Sache ihren simplen Gang und gönnen Sie den Feinden oder Neidern unseres Hauses den Triumph nicht«, schreibt er am 12. Februar — : Die Wahl fiel zu seinen Ungunsten aus. Es bedeutete deshalb Erlösung aus unbefriedigender Lage und Genugtuung über die erlittene Zurücksetzung in der Vaterstadt, als Schnell Anfang Mai 1816 die Nachricht von seiner Wahl in Aarau erhielt mit dem Ersuchen, den Posten sobald als möglich anzutreten²⁸⁾.

So reiste er denn am 5. Mai seinem neuen Wirkungskreis entgegen, meist auf dem hohen Bock der Postkutsche beim Kondukteur, da die übrige Reisegesellschaft — meist »Musterkartenreuter, die bekanntermaßen beynahe alle über den gleichen Leist geschlagen« sind — ihm wenig zusagte. In Aarau, das man am 6. um halb drei Uhr früh erreichte, wurde Schnell von Wydler, seinem Quartiergeber, freundlich aufgenommen. In dessen »artigem Häuschen am Stadtgraben« hatte 1798 schon Vetter Samuel als Mitglied des obersten helvetischen Gerichtshofes gewohnt²⁹⁾, und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Familien hatten seither keinen Unterbruch erlitten. Der Sohn des damaligen Besitzers, Apotheker Ferdinand Wydler (1792—1854, später Stadtrat und Bezirksrichter) gehörte trotz seiner Jugend jetzt schon zu den angesehensten Aarauer Bürgern, war u. a. mit Rengger eng be-

freundet ²⁰⁾) und konnte deshalb dem Neuangekommenen mit manchem guten Ratschlag an die Hand gehen.

Welches geistige Gepräge trägt die Stadt, in die Karl Schnell nun eingetreten ist?

Die ehemalige bernische Untertanenstadt erlangte besondere Bedeutung als Hauptstadt der helvetischen Republik. In ihrer Bürgerschaft mit dem aufgeschlossenen Sinn fanden die neuen Ideen aus dem Westen begeisterten Widerhall. Hier wurde das freiheitliche Gedankengut, wie wir bereits feststellten, auch in den nachfolgenden Jahren der wiedererstarkenden alten Ordnung besonders zähe fest- und hochgehalten. Unter dem Zwang der allgemeinen europäischen Verhältnisse seit 1814 erlebte zwar auch der Aargau einen konservativen Rückschlag; er war jedoch lange nicht so stark wie in den andern Kantonen. Wohl hatte das Volk wenig zu sagen; aber der Kleine Rat, in dessen Händen die Macht lag, war doch den Freiheitsideen durchaus zugetan. Es gebe auch in Aarau menschliche Schwachheiten, urteilt K. Schnell einige Monate nach seiner Ankunft, »aber zwischen hier und Bern ist ein so himmelweiter Unterschied, daß unser einer Gott lobt daß es nicht schlimmer sey . . .« Es herrscht eine »sehr ausgedehnte Freiheit«, und es gibt keine eigentlichen Standesunterschiede ³¹⁾.

Der Geist des aargauischen Liberalismus prägte sich am deutlichsten im Bildungswesen aus. Dem liberalen Hauptgrundsatz entsprechend, daß die Demokratie, die Staatsform des in Gleichheit organisierten Volkes, ohne Volksbildung nicht bestehen kann, schenkte man hier dem Schulwesen liebevolle Aufmerksamkeit. Karl Schnell wurde des Abstandes zwischen Bern und Aarau bald inne; schon am 23. Mai schreibt er einer Tante, Frau Pfarrer Schnell ³²⁾) : »Die Schulen in Aarau müssen gewiß wohl organisiert und die Lehrer gut bestellt seyn; denn es ist unglaublich, wie viel mehr wissenschaftliche Bildung die . . . gewesenen Kantonsschüler besitzen, als man bey uns in Bern zu besitzen pflegt.«

Ein eigentlicher Brenn- und Ausstrahlungspunkt der liberalen Ideen wurde Aarau durch die Tätigkeit Heinrich Zschokkes. Der Publizist und Schriftsteller »von unheimlicher Fruchtbarkeit« lebte seit 1802 in Aarau und hatte bereits in zahl-

losen Schriften politischen, historischen, religiösen, pädagogischen und belletristischen Inhalts für die nun verschütteten Ideale der Aufklärungs- und Revolutionsepoche gekämpft, die breiten Massen sehr wirksam beeinflusst. Durch die Aufhebung der Zensur im Aargau (1816) erhielt sein Schrifttum einen neuen mächtigen Impuls. In dem 1805 aus Frankfurt eingewanderten Verleger Remigius Sauerländer hatte er den unentbehrlichen Freund und Helfer. Die Druckerei Sauerländer wurde das Zentrum des aufgeklärten Liberalismus — »ein wahres Arsenal des Jakobinismus« in den Augen des Restaurators Haller ³³).

Wir haben keine Belege dafür, daß der junge Ratsschreiber mit dem einflußreichen Journalisten und Volksschriftsteller in nähere persönliche Berührung gekommen wäre. Jedenfalls werden sich ihre Wege gelegentlich gekreuzt haben. Wichtiger aber als dies ist die Tatsache, daß Schnell nun mitten in der Einflußsphäre des liberalen Lehrmeisters stand. Eine Beeinflussung seines politischen Willens, seiner politischen Ueberzeugung im liberalen Sinne war zwar kaum noch nötig; hingegen konnte er von der gedanklichen, logischen Durchdringung durch Zschokke, durch Aarau überhaupt, manche Förderung erwarten.

Kein Wunder, daß der bereits verdüsterte und verbitterte Burgdorfer in der hellern Atmosphäre Aaraus aufzuleben begann. Tatfreudig trat er zur Arbeit im Regierungsgebäude an, nachdem er den verschiedenen Regierungsräten seine Aufwartung gemacht hatte und überall freundlich, »scharmant«, aufgenommen worden war. Ganz besonders freute es ihn, als Rengger, der berühmte helvetische Minister, Schöpfer der aargauischen Verfassung von 1814 und nunmehriger Regierungsrat, ihm eröffnete, daß er, Rengger, ihn hauptsächlich in Beschlag nehmen werde. Rengger sei ein »edler Superior«, aber »im Arbeiten ein wenig eckel«, er wolle »geschwind begriffen seyn«, schrieb zwar Vater Schnell in seinem ersten Brief (13. Mai); doch das schreckte Karl nicht: in gesundem Selbstbewußtsein traute er sich Kraft und Fähigkeit zu, seine Vorgesetzten zu befriedigen. Zu Beginn der Tätigkeit wurden Schnell und ein gleichzeitig gewählter zweiter Ratsschreiber, Rudolf, in feierlich-patriarchalischer Form vereidigt. »Die Cäremonie ist mit sehr vielem

Anstand vor sich gegangen«, berichtet Karl dem Vater; »wir mußten in vollem Costüme, d. h. schwarzer Kleidung, dreieckigem Hut und Degen apparieren.« Dreispitz und Degen waren von Bekannten geliehen; da jedoch für die Zukunft noch mehr ähnliche »Staatsaktionen« zu erwarten waren, bat Karl den Vater, baldmöglichst beide unumgänglich notwendigen Requisiten zu beschaffen. »Das Maas im Sak« begab sich dieser zu Hutmacher Küpfer in Bern, sah aber nur »solche Ungeheuer« von Hüten, daß er keinen einzuhandeln wagte. Schließlich anerbote sich Vetter Franz, Karl seinen eigenen Dreispitz, ebenso den Degen, abzutreten. Nicht ohne schalkhaften Spott über die ancien régime-Allüren der Aarauer bemerkt Vater Schnell bei der Uebersendung, der Hut könne wohl auch in Aarau abgeändert werden: »oder wo nehmen die gnädigen Herren des Orts ihre Dreyröhren her? Der Degen wird recht seyn, wenigstens ist er à la mode der Berner«.

Die inzwischen begonnene Arbeit — Archivgeschäfte, Sekretariat der Kommission und des Departements des Innern, Diplomatische Kommission und Sekretariat des reformierten Kirchendepartements — befriedigte Schnell in hohem Maße; sie schien ihm lehrreich und ehrenvoll zugleich — nur leider mit 1200 L. Jahresgehalt etwas mager entlohnt, weshalb der Gedanke an Nebenverdienst in den Briefen von Zeit zu Zeit auftaucht. Es fehlte natürlich nicht an Schwierigkeiten. Nach der Redaktion der Tagsatzungsinstruktion seufzt er am 1. Juni: »Es ist schwieriger, Sekretär als Regierungs-Rath zu seyn!« Den bürokratischen Formenkram wußte er mit dem nötigen Humor zu behandeln, wie ein Brief an Frau Pfarrer Schnell zeigt. In Zeit von einem Jahr, spaßt er da, hoffe er zu wissen, welchen Personen man schreibe: »ich bleibe Ihnen gewogen«, und welchen dagegen »ich bleibe Ihnen ganz wohl gewogen«; ob die getreuen lieben Eids- und Bundsgenossen per »Sie« oder per »Ihr« traktiert werden usw.

Mit Stolz kann Schnell bald von allerhand Beweisen der Zufriedenheit und der Anerkennung für seine Arbeit berichten. Besonders freut ihn Rengers Lob über seine »Präzision des Ausdrucks«. Auch Staatsschreiber Kasthofer³⁴⁾ lobt immer, obgleich er Schnells Arbeiten selten sieht. Noch exakter als Rengger ist Bürgermeister Zimmermann; von ihm spricht

Schnell mit der größten Hochachtung. Während er Rengger bei aller Bewunderung für seine vielfältigen Kenntnisse einen »stupenden Mangel an praktischem Regierungstakt« vorwirft und ihn als einen zweiten Ikarus schildert, der seine Leute nicht kennt, ist Zimmermann »das lumen, das aus dem Aargau leuchtet«: er besitzt weniger politische Kenntnisse als Rengger, dafür »Regierungstakt wie kein anderer«. »Aber er will die Aristokratie der Gebildeten und Begüterten«, fügt er bei. In dieser einschränkenden Feststellung spricht sich Schnells theoretische Vorliebe aus für den Grundsatz der vollkommenen Rechtsgleichheit gegenüber dem Ideal der Aufklärung von der Staatsführung durch die gebildete Oberschicht; ein Grundsatz, dem der spätere Politiker praktisch durchaus nicht immer nachlebte.

Wie immer, wenn Karl in der Ferne weilt, berichtet er den Seinen getreulich auch von den kleinen Sorgen und Freuden des Tages: Einladungen bei seinen Vorgesetzten, freundliche Spaziergänge mit den lieben Wydler, Besuche bei Lüscher in Oberentfelden, Lektüre, Studium, Ausgaben. Auch die Stimme der Sehnsucht klingt hin und wieder durch: »Die Entbehrung [des Elternhauses] ist und bleibt jederzeit drückend«, schreibt er z. B. als Antwort auf Hansens Lob, nach Aarau gezogen zu sein. Und dem Vater gegenüber äußert er sich am 12. Oktober, der Gedanke, mit dem lieben Papa nicht über alles sprechen, ihn nicht um Rat fragen zu können, gehöre zu den peinlichsten Gefühlen. Diese starke, ja überstarke Bindung an den Vater ist erstaunlich bei dem nun Dreißigjährigen. Das mochte Vater Schnell selbst empfinden, als er ihm am 8. Oktober schrieb: »Was deine persönlichen Verhältnisse . . . anbetrifft, so mußt du jetzt, da du einmal den Schritt gethan hast, den Rath für die Zukunft größtentheils bey dir selbst nehmen.« Gleichzeitig jedoch hat er die alte, liebevoll-autoritäre Gewohnheit, an Karls Tun und Lassen herumzukritisieren, nicht aufgegeben: Kari schreibt Camäleon statt Chamäleon, braucht nach »wegen« den Dativ, soll nach dem Urteil eines zufällig in Aarau durchreisenden Burgdorfers zu kostbar eingerichtet sein, kauft zu viele Bücher (»ich glaube du habest alle Batzen-Kisten vom Aufgang bis zum Niedergang geplündert . . .«) usw. »Sie nehmen es haarscharf . . .«, wehrt sich Karl gegen die väterliche Kritik, ohne sie indessen übelzunehmen.

Geringen Erfolg hatte der Vater beim Versuch, Karl zum Besuch von Gesellschaften aufzumuntern. »Ich möchte dir rathen, das hier angenommene Leben ganz umzuwandeln«, schreibt er im ersten Brief nach Aarau am 13. Mai, »und abends entweder in den Leist der Kantonsschule ... oder in Gesellschaft von Frauen, zu welchen der Zutritt durch Frau und Jungfer Wydler dir leicht seyn muß, zuzubringen.« In diesem Punkt blieb Karl harthörig. Allen einladenden »Sozietäten« gab er abschlägigen Bescheid und vergrub sich lieber hinter seine Bücher: »Die Studien sind meine Rekreation.« »Spiel und wieder Spiel, großer Ton, viel Repräsentation, steifes, bocksteifes Wesen« — so charakterisiert er die Aarauer Gesellschaft reichlich streng nach dem anfänglichen Lob Aaraus — und begründet damit seine Abneigung. Ueber die »Frauenzimmer-Gesellschaften« im besondern äußert er sich humorvoll (10. Dezember 1816): »... ich spiele nicht, in allen Frauenzimmerngesellschaften wird gespielt; ich habe keine Heurathsgedanken, und in jüngeren Sozietäten ist niemand gern gesehen der nicht schon von weitem zu verstehen giebt: er seye nichts weniger als abgeneigt, sich auf ächt geistliche Weise zu verloben und diese Verlobung durch üblichen Kirchgang zu bezeugen ... Gebildet bin ich genug für den Hausbrauch und artig über alle Maasen; Zwang thue ich mir auf dieser irdischen Laufbahn so wenig an als thunlich ist ...«

Vater Schnell hatte mit seiner Besorgnis wegen drohender Einkapselung und Eigenbrödelei nicht so Unrecht. Verbirgt sich hinter dem halb im Ernst, halb im Scherz hingeworfenen Selbstbildnis Karl Schnells nicht bereits die kommende Tragik dieses reichangelegten Lebens, eine Tragik, die durch Ehelosigkeit und Menschenflucht entscheidend mitverschuldet ist?

*

Es spricht für Karl Schnells gewandte und zuverlässige Arbeit, daß Bürgermeister Zimmermann ihn, den Nicht-Aargauer, im Sommer 1816 als Sekretär der aargauischen Gesandtschaft auf die Tagsatzung nach Zürich mitgehen hieß. Schnell wußte die Ehre zu schätzen, freute sich aber nicht sonderlich auf das Eintreten in den gemessenen, würdevollen Kreis der Tagherren. Seine Hauptsorge: daß man seinen Stolz verletzen könnte! Die

Zurüstungen für den Zürcher Aufenthalt erforderten überdies ein ziemliches Stück Geld, so daß der Vater um ein »emprunt forcé« gebeten werden mußte — just zu der Zeit, da dieser etwas ärgerlich von Hans schrieb: »Der junge Herr in Paris braucht viel ... trägt ... nicht genug den Umständen Rechnung.« Karl beeilte sich deshalb hinzuzufügen, der »Pump« sei ja nicht in eine »Donation« umzuwandeln.

Die dreiköpfige Aargauer Ehrengesandtschaft — neben Zimmermann und Schnell ein Legationsrat Jehle — brach am Morgen des 27. Juni nach Zürich auf im aargauischen Staats- und Galawagen. Dem stolzen Gefährt voraus ritt »Ueberreuter Hummel«, gleich dem Kutscher geschmückt mit dem schwarzblauen Mantel des Kantons. Unterwegs mußte der Gesandtschaftssekretär dem herbeieilenden, bettelnden Volk Almosen spenden; »Gaffer gab's viele wo die getheilten Mäntel durchfuhren.«

Schnells erster Eindruck von der Tagsatzung war möglichst ungünstig. Zwei Tage schon nach der Ankunft stößt er den Stoßseufzer aus: »Herr im Himmel, soll denn ewiger Nebel über all den Schwächen liegen, die unsere Landesväter in Unzahl verrathen, wenn man in ihre Nähe kömmt!« Bereits spricht er vom »elenden Regentenvolk«, den »Egoisten«, ihren schamlosen Kniffen und Intriguen, die sich im »vertraulichen Zirkel« enthüllen. Die Politik überhaupt ist »eine hundertköpfige Hydra, die Gift und Galle speit«; die Diplomaten sind die »neumodischen Jesuiten«.

Warum dieser Zornausbruch? Die weitem Berichte an den Vater decken die Hintergründe auf: es ist vor allem Berns Gesandtschaft, die Schnell in Harnisch bringt, ihn durch ihr bloßes Dasein aus dem Gleichgewicht wirft. Unglücklicherweise kreuzen sich ihre Wege gleich von Anfang an mehrmals, so während der üblichen Antrittsbesuche, u. a. bei Amtsbürgermeister Reinhard, Bürgermeister v. Wyß, fremden Geschäftsträgern. Mit wachem Argwohn beobachtet Schnell die bernischen Gesandten, hört auf alle ihre Aeüßerungen. An Niklaus Friedrich von Mülinen, dem Schultheißen und verdienten Geschichtsforscher, weiß er verhältnismäßig wenig auszusetzen. Fischer aber, der nachmalige letzte Schultheiß der alten Republik Bern, spricht sehr viel, sagt z. B. die »merkwürdige Sotise«, Ereignisse wie die kürzlichen Ueberschwemmungen am Bielersee und im

Emmental kämen »seiner Regierung sehr erwünscht«; sie ermöglichten es, dem »Volke zu zeigen, wie vielen Anteil sie an seinen Bedrängnissen nehme!!« Als eigentlicher Widerpart Schnells erscheint der Berner Gesandte Niklaus Bernhard von Diesbach. Dieser ist es auch, der in dem aargauischen Gesandtschaftssekretär den unbequemen »Untertan« aus Burgdorf entdeckt. Das Bild ist von eindrucksvoller Kontrastwirkung: In einem Zürcher Salon stehen die Mächtigen Berns dem Mächtigen von morgen gegenüber: dort das alte große Bern, verkörpert in seinen stolzesten Namen, hier der noch fast unbekanntere Vertreter eines kraftvoll aufstrebenden Bürgertums und jungen Geschlechts, das der alten Ordnung den Kampf angesagt hat. »Diesbach«, so berichtet Schnell über die Begegnung, »muß den übrigen seine interessante Entdeckung mitgeteilt haben, denn beyr nächsten Visite haben sämtliche Herren ihre Augen auf mich gerichtet, und ich auf sie, ohne daß die eine oder andere Parthie sich zu erkennen gegeben hätte.«

Diesbach scheint in der Folge Schnells Stolz durch demütigende Ausfälle verletzt zu haben. Der aargauische Sekretär sei »un homme entièrement nul et ce qu'il y avait de plus mauvais dans leur canton« (Bern); die Tatsache, daß er in aargauische Dienste getreten sei, beweise genug usw., so äußerte er sich andern Gesandtschaften gegenüber³⁵). Umsonst suchte Vater Schnell mäßigend auf seinen Sohn einzuwirken; seine Räte, die Berner nicht zu reizen, toleranter zu werden, seiner untergeordneten Stellung gemäß durch einen »amikalen« Besuch als »Partikular« und Berner den ersten Schritt der Annäherung zu tun, wurden in den Wind geschlagen: Die Kluft zwischen Karl Schnell und dem Patriziat von Bern war unüberbrückbar. Die Berner seien »schlechter, eigennütziger, selbstsüchtiger als alle andern«, schrieb er ungerecht und unversöhnlich; nie werde er sich zu einem Besuch bei dem »Flegel« Diesbach oder den »übrigen Erbfeinden unseres Cantons« bequemem können. »Diese Pharisäer sind schuld, daß ich in meinem Vaterorte keinen anständigen Punkt finden kan . . .« Gegen das Ende der Tagsatzung fällt bereits das schwerwiegende Wort »Revolution« (19. August): »Engherzig vertheidigt es [das Patriziat] blos und allein die Privilegien seiner 75 regierenden Familien . . . Eine Revolution rettet unser Vaterland und sonst nichts . . .«

Gemäßigter, sachlicher als den Bernern gegenüber urteilt Schnell über die andern Gesandtschaften. Zwei scharf geschiedene Prinzipien zeichnen sich an der Tagsatzung ab: »das der Restauration, dem die Aristokraten und die Volksführer der kleinen Cantone huldigen, und das der festen Bewahrung des bessern Neuen.« Demnach gibt es auch »zwey Manieren sich zu benehmen ...« Schnells Berichte sind Zeugnisse für den versteckten Kleinkrieg, die latente Spannung zwischen den beiden Gruppen; sie geben auch Einblick in den unbeholfenen, schleppenden Geschäftsgang und das dazu in krassem Widerspruch stehende vornehm-feierliche Gehaben der »Hohen« Tagsatzung. Kurz und treffend weiß Karl dem Vater die Kantone nach ihren Gesandten und Instruktionen zu charakterisieren; davon einige Proben: »Die Urkantone haben einen Stolz die Stifter schweizerischer Freyheit gewesen zu seyn, der bis ins Lächerliche geht und oft beleidigt ...« »In Freiburg herrscht die ägyptische Finsterniß ...« Basel ist »halb und halb«, Waadt »der freysinnigste der XXII«.

Im »Gesandten-Cirkel«, wo sich die »Republikaner« versammelten — Bern und Zürich z. B. nahmen nie teil — kam Schnell gelegentlich mit den Gesandten der freier gesinnten Stände zusammen. Hier gefielen ihm besonders zwei Bündner: Gaudenz von Planta, »der Bär« genannt, und Landammann Sprecher von Bernegg. Planta unterhielt sich mit dem Burgdorfer gerne über bernische Verhältnisse. Er kannte den Kanton von der Helvetik her: Als Statthalter hatte er 1799 während einiger Monate dessen Geschicke gelenkt — ein Bündner als oberster bernischer Funktionär: ein Unikum in der bernischen Geschichte! ³⁶⁾ —; Vater Schnell war somit als Distriktsstatthalter sein Untergebener gewesen. In Sprecher von Bernegg fand Karl Schnell sein »Ideal eines wahren freysinnigen Republikaners am nächsten erfüllt«.

Seine »Zürcher-Lebtig« bestand im übrigen aus: »studiren, Berichte verfassen, essen, trinken, spaziren, schlafen«. Auf die Ausarbeitung der Gesandtschaftsberichte verwendete er allen Fleiß und erhielt dafür auch das uneingeschränkte Lob der Tagherren wie der gesamten Aarauer Regierung. Immer wieder konnte er dem Vater melden: »Man ist mit mir zufrieden ... alles steht mithin grün.« Aber bloße Zufriedenheit mit der

Arbeit genügte seinem Stolz nicht: »Ich möchte beynahe unentbehrlich werden«, gesteht er am 15. Juli.

Die reichlich bemessene Freizeit füllten Studien, Lektüre, Besuche in Bücherläden und Antiquariaten; gelegentlich raffte er sich auf zu einem kleinen Spaziergang. Ganz verzichtete er auf die Lustpartien auf dem See mit den anschließenden teuren Essen in einem Uferort. Wieder galt es, die zunehmende »Bücherwut« vor den Seinen zu verteidigen; einmal geschah es mit dem Sprichwort: »il vaut mieux laisser son enfant morveux que de lui arracher le nez«. Immer mehr fand Karl Schnell in seiner »Kammer voll Bücher« die »Glückseligkeit«; höchstens daß er etwa träumte von einer »Tasse Caffé von der Sommerhauswirthin, in Gesellschaft guter, aufopfernder Freunde«.

Auch in Zürich hätte der Vater seinen Sohn gerne häufiger in Gesellschaft gesehen. Fürchtete er, Karl sei in Gefahr, ein weltfremder Doktrinär zu werden? »Ich habe zu oft gewahret«, schreibt er besorgt, »daß du dir von Manchem, was im praktischen Leben vorkömt, ganz irrige Begriffe machst. Du beurtheilst immer die fernen Verhältnisse nach dem Ideal, das du dir in Kopf gesetzt ...«

*

Anfangs September ging die Tagsatzung zu Ende. Auf der Rückreise nach Aarau traf Schnell in Baden mit Herrn und Frau Stapfer zusammen, die eben in die Schweiz gekommen waren und sich mit dem Gedanken trugen, sich in der Heimat niederzulassen. Es kam nicht dazu; Frau Stapfer besonders konnte sich nicht in die engen Schweizer Verhältnisse finden. Man feierte ein frohes Wiedersehen. Auf Einladung Zimmermanns speisten Herr und Frau Stapfer gemeinsam mit der aargauischen Tagsatzungsdelegation.

Nach Aarau zurückgekehrt, sah sich Schnell bald vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt. Von Anfang an war ihm seine Stellung als Regierungssekretär als Provisorium erschienen. Jetzt verstärkte sich in ihm die Ueberzeugung, es gelte so rasch als möglich aus dem »Mittelding« herauszukommen, das ihn doch »nie zum Athem kommen ließe«. Dafür kamen nur zwei Möglichkeiten in Betracht: Rückkehr nach Burgdorf oder Ankauf des aargauischen Bürgerrechts und

Naturalisation daselbst. Die innere Stimme sprach eindeutig für Burgdorf, gegen Aarau. Auch dem Vater wollte der Einbürgerungsplan nicht gefallen. Wie aber Arbeit finden daheim? Wegen der Stadtkanzlei solle sich der Vater keine eitlen Hoffnungen machen, schreibt er am 23. September. Damit hatte er recht: Bald kam die Nachricht, Burgdorf liege im argen, komme in »schwarze Hände«. An eine staatliche Beamtung konnte und wollte Schnell erst recht nicht denken: »Mich bey den Erbfeinden des Guten um Amt oder Patent zu bewerben, ist meiner Natur diametraliter entgegen . . .« (12. Oktober).

So war die Rückkehr nach Burgdorf nur möglich durch eine Uebereinkunft mit dem ältern Bruder. Glücklich meldete Vater Schnell am 23. Oktober: »Ludi hängt, wie mich dünkt, sehr an der Idee, du seyest in seinem Bureau unentbehrlich.« Nach verschiedenen Beratungen nahm der Plan feste Gestalt an: Karl sollte als Mitarbeiter in Ludwigs Bureau eintreten. Kränklichkeit des Vaters bestärkte beide Teile in diesem Vorhaben.

Bei der starken Verbundenheit mit dem Elternhaus war das Loslösen von Aarau nicht allzu schwierig. Nach wie vor fehlte es hier zwar nicht an Beweisen der Hochschätzung und des Vertrauens: Von jungen, strebsamen Leuten wird Schnell Anfang Dezember gebeten, »etwas aus der gerichtlichen und außgerichtlichen Jurisprudenz vorzutragen«. Er sagt zu; der Lehrauftrag entspricht seinen Neigungen und verschafft ihm die willkommene Gelegenheit, sich im mündlichen Vortrag zu üben. Regierungsrat Rengger unterstützt die Sache, indem er dem Abendkurs ein warmes Zimmer in der Kantonsschule anweist. Aus Regierungskreisen kommt sogar die Anregung, den an der Kantonsschule neu geschaffenen Lehrstuhl für Rechtskunde Schnell »aufzusparen«. Rengger besonders möchte den jungen Berner in Aarau behalten. Er spricht von der Absicht, seinem Schützling nach vorausgegangener Einbürgerung den Posten eines aargauischen Oberamtmanns zu verschaffen ³⁷).

Trotz allem freute sich Karl Schnell, den Weg in das Heimatstädtchen wieder offen zu sehen. Peinlich berührte ihn bloß, nach so kurzer Tätigkeit schon um seine Entlassung nachzusuchen. Ein natürliches Gefühl sagte ihm, man könnte ihn »leicht der Wandelbarkeit und sogar eines unverantwortlichen Leichtsinns zeihen«. Deshalb wohl wurde im Entlassungs-

schreiben vom 13. Februar 1817 ³⁸⁾ der eine Grund seines Rücktritts — der Gesundheitszustand des Vaters — als alleiniges und zwingendes Motiv hingestellt: »... Als ich mich im Laufe des Januars 1816 um die Stelle eines Regierungs Sekretairs beworben habe, um unter der Leitung Hochverehrter Staatsmänner meine geringen Kenntnisse zu erweitern und zu vermehren, ist es in der Absicht geschehen, meinen festen Wohnsitz im Kanton Aargau aufzuschlagen, und mit der Zeit die Naturalisation bey der hohen Regierung nachzusuchen; in diesem, gewiß süßen Wahn, habe ich fortgelebt bis jezt, wo mein betagter und kränkelder Vater, dem ich Erziehung und Alles verdanke, mich zu seiner Hülfe und Unterstützung zu sich beruft. Bey meinen Begriffen von kindlicher Pflicht, glaube ich mich verbunden, ohne Untersuchung was mir besser wäre, dem Rufe des Vaters unbedingt Folge zu leisten, und erfreye mich daher Euer Hochwohlgebohren um die Entlassung von der bekleideten Stelle eines Regierungssekretairs gehorsamst zu bitten ...«

Ungern nur sprach die Regierung die erbetene Entlassung aus. Kasthofer schrieb am 3. März an Vater Schnell: »Durch die Zurückrufung Ihres Sohnes haben wir einen Verlust erlitten, der uns sowohl um seiner persönlichen Eigenschaften willen, als wegen seiner Kenntnisse und Geschäftsführung sehr empfindlich fällt, den die Regierung und den auch ich lebhaft bedaure, da er ihre Achtung und Zufriedenheit in einem hohen Grade erworben, und ich nach so kurzer Zeit einen schätzbaren Freund und Mitarbeiter verliere, den hier niemand als provisorisch angestellt betrachtete ...«

In beinah überstürzter Eile drängte Schnell nun zur Heimkehr. Auf seinen Wunsch ersuchte der Vater den aargauischen Staatsschreiber, die endgültige Entlassung aus dem Amt nach Möglichkeit zu beschleunigen. Noch bevor der Rat den Nachfolger ernannt hatte, verließ Schnell die gastliche Stadt »im Frieden und guten Einverständnis mit Freunden und Bekannten«. Ende März 1817 war er wieder bei den Seinen.

*

»Komm also zu mir, wir wollen arbeiten und genießen, ruhig und glücklich seyn so lang es dauert. Was hilft uns alles Plagen und Härmen, daß es so ist wie es ist ... Je enger ... unser

Wirkungskreis ist, desto glücklicher sind wir dabey ...« — so hatte Ludwig vor mehr als einem halben Jahr an Karl geschrieben und gleichzeitig die Hoffnung ausgedrückt, den Bruder bald wieder daheim zu sehen, »ruhiger, durch Erfahrung gewitzigt und nicht mehr so leidenschaftlich«³⁹⁾.

Entsprach das hier geschilderte Glück im Winkel Karl Schnells geistigen Fähigkeiten und Neigungen? Erfüllte sich Ludwigs Hoffnung, in seinem Bruder einen gereiften, innerlich ausgeglichenen Arbeitsgenossen zu bekommen?

Die äußern Bedingungen zu einem harmonischen Leben waren ohne Zweifel vorhanden. Die Lücken im Familienkreis hatten sich wieder geschlossen; auch Hans war nach dem Studienaufenthalt in Paris und einem anschließenden Abstecher nach London im Herbst des Vorjahres in das väterliche Heim zurückgekehrt; er hatte im Dezember darauf die staatliche Prüfung mit bestem Erfolg bestanden und praktizierte nun bereits als geschätzter Arzt im Heimatstädtchen. Bei der einsetzenden Kränklichkeit des Vaters war es für Ludi und Karl eine Beruhigung, den Bruder »Aeskulap« im Hause zu wissen. Dank Ludwigs Vorsorge schien auch die Arbeit in der Amtsschreiberei einen befriedigenden Gang zu versprechen: Ludwig war bestrebt, die Arbeiten so zu verteilen, daß Karl »von jedem Einflusse des Oberamts durchaus unabhängig« blieb⁴⁰⁾; Zusammenstöße mit Oberamtman von Freudenreich oder andern Amtspersonen waren demnach nicht zu befürchten. Die Arbeit selbst bot freilich wenig Abwechslung; Ludi hatte auch befürchtet, der Bruder würde sich nicht leicht an die Einförmigkeit der Schreibstube gewöhnen können. Aber es blieb doch viel freie Zeit, in der sich Karl zu den Büchern retten konnte, den »Kerzen«, die er von Aarau mitgebracht, um sich in der »egyptischen Finsterniß« von Burgdorf ein Licht anzustecken⁴¹⁾. Es war ihm insbesondere darum zu tun, seine berufliche Ausbildung zu vervollständigen.

Beide Tätigkeiten, Schreibstube und privates Studium, scheinen Schnells Zeit doch nicht völlig ausgefüllt zu haben. So wollte sich notgedrungen auch keine restlose Befriedigung einstellen. Ein leises nagendes Bedauern über die Aufgabe der verheißungsvollen Zukunft im Nachbarkanton war der innern Ruhe

ebenfalls nicht förderlich. Dazu kam das stete Unbehagen, auf unbestimmte Zeit wieder »Untertan« der Berner Herren geworden zu sein.

Dies letztere war es auch, das ihn davon abhielt, durch eine staatliche Prüfung seine berufliche Ausbildung zu krönen, anerkannter bernischer Fürsprecher zu werden. Allen dahinzielenden Anstrengungen von Freunden und Verwandten setzte er beharrlichen Widerstand entgegen. Sicher ließen ihn nicht nur die Besorgnisse wegen des Geistes, »der sich in genere gegen die Schnellianer« äußerte, auf die Prüfung verzichten. Vielmehr begehrte er aus den Händen der Machthaber weder Amt noch Patent zu empfangen. Trotzdem mußte dem eifrig auf Ehre und Anerkennung bedachten Mann das Unfertige seiner Stellung als Jurist schmerzlich bewußt werden, ihn in einen innern Zwiespalt treiben. So ist es nicht zu verwundern, wenn seine Stimmungen schwankten, wenn öfters trübe Gedanken sich einstellten, Reizbarkeit und Empfindlichkeit zunahmen. Darunter litt in erster Linie das Verhältnis zum ältern Bruder. Die Spannungen waren ungefährlich, so lange der Vater vermittelnd eingreifen konnte. Als dieser aber am 28. März 1824 nahezu dreiundsiebzigjährig starb, führte ein kleiner äußerer Anlaß zum Bruch der geschäftlichen Verbindung.

Mit dem Tode des alt Stadtschreibers übernahm Karl das väterliche Heim. Ludwig, verheiratet mit einer Patrizierin, der Tochter des Ratsherrn Niklaus Samuel Rudolf Gatschet (1765 bis 1840; Oberamtmann in Burgdorf 1806 bis 1812), wohnte mit seiner wachsenden Familie im nahen Städtchen. Er hatte eben eine Aktion eingeleitet zur Aufbesserung der Amtsschreiberbesoldungen und hoffte in dieser Sache auf die Fürsprache seines einflußreichen Schwiegervaters. Wie ungelegen kam es ihm deshalb, als gleichzeitig sein lediger, finanziell unabhängiger Bruder durch einen »eitlen und lächerlichen Luxus« den Erfolg in Frage zu stellen drohte. Karl kaufte nämlich zu seinem vom Vater ererbten Pferde ein zweites, so daß nun im Stalle des Sommerhauses mit Ludwigs Tier drei Pferde zu stehen kamen. Der Amtsschreiber teilte seinem Bruder am 11. April 1824 schriftlich mit, daß er unter diesen Umständen sein eigenes Pferd verkaufen werde; es sei jedoch nicht einzusehen, warum Karl ein »landvögtliches Equipage« benötige. Gleichzeitig

schlug er vor, die bisherige Geschäftsverbindung aufzulösen: »... Daß du mir ... bey jeder Gelegenheit den Bündel vor die Füße wirfst, dieß und noch manches andere, das nach so vielfachen Veränderungen unsres Accordes, den ich jedesmal unbedingt nach deinem Willen einrichtete, mir auffiel, beweist mir deutlich, daß dein Verhältniß zu mir dir unangenehm und lästig ist und du nur einen Anlaß herbeywünschest, dich ... loszumachen, obwohl wie jedermann einsehen mußte du der befehlende warst ... Da dir nun die Schreibstube und was dazu gehört, so fatal ist ..., so finde ich in der That kein anderes Mittel dieß zu ändern, als daß wir uns trennen ...« Bereits äußerte er auch die Absicht, die Amtsschreiberei aufzugeben, freilich nicht deshalb, weil er ohne Karls Mitwirkung, wie dieser zu glauben scheine, ihre Geschäfte nicht zu führen vermöge.

Es wäre falsch, diesen Bruch als dauernd und tiefgehend zu bezeichnen. Gewiß waren die persönlichen Beziehungen zwischen den Brüdern auch in den spätern Jahren nie eigentlich herzlich; bei aller Geschlossenheit des politischen Handelns blieb das gegenseitige Verhältniß nüchtern, sachlich, beinahe kühl. Der Streit von 1824 ist durchaus als Folge einer von Anfang an bestehenden charakterlichen Ungleichheit anzusehen.

Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit und hitziges Wesen — der Vorfall wegen der Pferde beleuchtet diese Tatsache — lebten also in Karl Schnells Seele ungebrochen weiter. Wer ihm näher stand, mußte deshalb dringend einen Ausgleich der innern Spannungen herbeiwünschen. Das Lebensschiff des angehenden Vierzigers war noch immer nicht in den Hafen der Ehe eingelaufen, und doch war einzig dort die Befriedung zu erwarten. Es fehlte nicht an ratenden Stimmen, die Schnell zu dem Schritt zu bewegen suchten. Vor allem waren es wiederum die treuen Jenaer Freunde Martin, die ihm in dieser Sache immer und immer wieder ins Gewissen redeten. Beide kannten ihren Schützling gut und fürchteten nicht ohne Grund schwere innere Schäden bei dauernder Ehelosigkeit. Schon am 14. April 1817 schließt Professor Martin aus einem Briefe Schnells auf »ein bischen Hypochondrie«, und Frau Martin wird im Laufe der nächsten Jahre nicht müde, ihm die Freuden und den Segen des Ehestandes vor die Augen zu zaubern. »... Sie, der Sie so

viel Sinn für das eigentlich Schöne des Lebens haben, der so innig an der verehrten Mutter hängt, der verdiente doch auch selbst eine so glückliche Familie um sich zu bilden«, schreibt sie am 8. Januar 1822. Und fünf Jahre später, kurz nachdem Schnell seine Mutter auf den Gottesacker hat geleiten müssen, sagt die besorgte Freundin eindringlicher (sie weiß noch nicht um den Tod von Frau Schnell-Dür): »Füllt denn die Liebe zur Mutter noch all Ihr Sehnen aus? Sie denken wohl das ist eine Gewissensfrage, aber ich möchte auch so gerne, daß ein blühender eigener Familienkreis Sie umgebe; wenn man in Ihren Jahren ihn auch vielleicht noch entbehren kann, das Alter wird einsamer; wenn dann nicht Frau und Kinder liebend um einen stehen, dann wird man leicht einseitig, verdrieslich ...«

Nach dem Tode der Mutter nehmen sich Herr und Frau Martin mit doppeltem Eifer des Vereinsamten an. Beide laden ihn dringend ein, den Winter 1827/28 in ihrer Familie zu verbringen. Ein neues heiteres Leben solle ihm da aufgehen; »einen solchen Sohn nehmen wir mit Freuden an; — wir alle betrachten Sie als zu unserer Familie gehörend«; — so und ähnlich tönt es in den herzlichen Briefen der Frau Professor, und Martin selbst anbietet sich, dem Freunde aus der Schweiz, dem bereits jede Veränderung zuwider ist, ein Stück weit entgegenzureisen. Karl lehnt die Einladung ab, stellt aber für den Sommer 1829 seinen Besuch in Aussicht. Doch am 26. Juli dieses Jahres klagt Frau Martin: »Wieder ein schöner Sommer dahin und Sie sind immer noch nicht gekommen ... Sagen Sie uns doch wenigstens was hält Sie ab uns ... zu besuchen?« Hoffte die mütterliche Freundin, Schnell durch den Besuch mehr als eine vorübergehende Freude und Aufmunterung zu verschaffen? »Oft träume ich mir«, schreibt sie weiter, »vielleicht hätten Sie durch freundliche Bande sich fesseln lassen ...« Der Professor selbst drückt sich einige Zeit später, den Tod seiner beiden Kinder Therese und Adolf meldend, noch deutlicher aus ⁴²⁾: »... Ist's mir doch, als müßten Sie mir die Stelle eines geliebten Sohnes ersetzen ... Beyde gute Kinder hingen auch schon so früh mit treuer Liebe an Ihnen, da Sie sich derselben so gütig annahmen! und was würde erst noch erfolgt seyn, wenn Sie dieselben erwachsen und so gut gerathen gekannt hätten! Doch das hat nicht seyn sollen!«

Warum spann sich Schnell trotz aller freundschaftlichen Ratschläge in die Einsamkeit ein? Die Frage ist von größter Bedeutung, bildet doch die Ehelosigkeit wohl die Klippe seines Lebens und den »Schlüssel zum Verständnis seines Charakters«⁴³⁾. Eine restlos befriedigende Antwort kann kaum gegeben werden. Man hat Schnells Abneigung gegen die Ehe oft mit seinem Patrizierhaß in Verbindung gebracht⁴⁴⁾. Einen Beweis dafür gibt es aber nicht; nirgends findet sich auch nur die leiseste Andeutung eines demütigenden Liebeserlebnisses. Die Möglichkeit eines solchen sei damit jedoch keineswegs bestritten.

*

Mehr und mehr schien sich Schnell auf seinem idyllischen Landsitze zum Einsiedler zu entwickeln. Mit einer alten ererbten Magd und einem Knechte bebaute er das Gut, betrieb daneben ein eigenes Notariatsbüro und gab ratsuchenden Bewohnern der Umgegend Auskunft in Rechtshändeln aller Art. Dann und wann erhielt er den Besuch eines Freundes. Kurz nach dem Tode des Vaters weilte Rengger einige Tage im Sommerhaus; voll Lob äußerte er sich über die genossene Gastfreundschaft. Den vorgesehenen Gegenbesuch führte Schnell allerdings nicht aus, so förderlich er nach Renggers Urteil seiner Gesundheit gewesen wäre⁴⁵⁾. Ein Berner Freund, der nach Hans Schnells Wahl zum Professor der Naturgeschichte an die Akademie (1827) hoffte, Karl nun öfters in Bern begrüßen zu können, erhielt von diesem den Bescheid, daß er sich gänzlich von der Welt zurückziehen, als Eremit allem irdischen Wirrwarr entsagen wolle⁴⁶⁾. Das waren nicht leere Worte. Mit Besorgnis sahen die wohlmeinenden Freunde Schnells wachsende Vereinsamung. 1829 schreibt ein Luzerner⁴⁷⁾: »... Auch sagte mir Krafft, daß Sie totaliter Eremit geworden seyen, welches ich nicht ganz begreifen kann. Man vergißt die Elendigkeit des Treibens der Welt viel eher, wenn man darinn lebt, als wenn man in der Einsamkeit das tolle Wesen sinnend durchmustert.« Die freundliche Einladung zu einer Rigireise, die »so bequem als von der Stube in die Schlafkammer« ausgeführt werden könne, hat Schnell jedoch kaum angenommen.

*

In die Zeit dieser Burgdorfer Jahre fallen zwei Gerichtshändel großen Ausmaßes, die in Schnells Lebensbild ihren Platz beanspruchen. Beide standen lange im Brennpunkt des öffentlichen Interesses der ganzen Schweiz und werfen ein bedeutsames Licht auf die Gerichtsmethoden zur Restaurationszeit. In beiden war Schnell mehr als bloßer unbeteiligter Zuschauer. Hier stand er zwar abseits, verfolgte aber mit umso wacherer innerer Anteilnahme das düstere Geschehen, — dort griff er, ein gewandter Jurist von bereits eidgenössischem Ruf, sehr aktiv ein vor den Augen der gesamten schweizerischen Öffentlichkeit.

Als Schnell 1816 nach Aarau gewählt war, erhielt er den folgenden merkwürdigen Glückwunsch eines Freundes: »... Nicht dir giltet ... mein Wunsch, sondern der Stelle, die dich von nun an in Etwas fixirt ... Dies wünscht von Herzen auch mein Daniel ...«⁴⁸⁾ Der Schreiber war Dr. jur. Franz Desgouttes aus Langenthal; er begegnete uns bereits anlässlich der Professorenwahl 1813 und der Beziehungen zu den Aargauern 1814. Der über die »Fixierung« Schnells sich mitfreuende Daniel ist ein junger Aarauer, Daniel Hemmeler, seit 1810 Schreibgehülfe im Advokaturbüro Desgouttes in Langenthal. Mit beiden war Schnell gut bekannt, ohne jedoch eine intime Freundschaft mit ihnen zu unterhalten. Ende Juli 1817 wurde er, und mit ihm das ganze Bernervolk, aufgeschreckt durch die Nachricht von der grauenvollen Ermordung Hemmellers durch seinen Vorgesetzten. Das erste Untersuchungsergebnis lautete auf Lustmord. Der geflüchtete Täter wurde festgenommen und am 5. August nach Bern gebracht.

Im Gefängnis erlebte der reuevolle Desgouttes nach allerhand visionären Zuständen eine Bekehrung, die von der Geistlichkeit deutscher und welscher Zunge nach Kräften ausgewertet wurde. Unter ihrem Einfluß verfaßte er in den wenigen ihm noch bleibenden Wochen eine Beschreibung seines Lebens⁴⁹⁾. Sie zeigt ein ungemein düsteres Bild: Der junge, begabte Desgouttes erhält als Sohn eines angesehenen Juristen eine sorgfältige Erziehung. Aber er ist eitel, voller Widersprüche, innerlich haltlos; entwickelt sich zu einem pathologischen Lügner und Dieb, wird von einer krankhaften Einbildungskraft hin und her gerissen und gerät schließlich, maßlos in allem, völlig auf den

Weg des Verderbens. Zu seinem Opfer Hemmeler faßt er von Anfang an eine abwegige Zuneigung; aus Eifersucht versucht er z. B. mehrmals, ihn durch Drogen gesundheitlich zu schädigen usw.

Das Gerichtsverfahren entsprach durchaus den Gepflogenheiten der »restaurierten« Zeit: Verhandlungen und Urteilsspruch hinter geschlossenen Türen — Vollstreckung des unweigerlichen Todesurteils vor allem Volk als abschreckendes Beispiel. Desgouttes wurde am 30. September 1817 in Aarwangen gerichtet im Beisein mehrerer tausend Personen, denen der Verurteilte eine längere Ansprache hielt. Der Spruch lautete auf Erhängen mit nachfolgendem Rädern. Der Körper blieb bis zum Abend auf dem Rad und wurde dann zum Begräbnisplatz geschleift⁵⁰). Ob Karl Schnell irgendwo in der Menschenmenge dem schrecklichen Schauspiel beiwohnte? Wie mußte, ganz abgesehen von der starken persönlichen Anteilnahme, die mittelalterliche Vollstreckung des Todesurteils seinen vorwärts drängenden Geist verwunden!

Ein langer, eindrucksvoller Brief des armen Sünders aus dem Gefängnis — er ist in der »Histoire de la vie et de la conversion de F. D. . . .« teilweise wiedergegeben — bedeutete für Schnells seelische Kraft eine nicht geringe Belastungsprobe. Der »sterbende Freund« bat ihn darin vorerst um Verzeihung dafür, daß er sich an ihm so »grob vergangen« habe (Diebstähle?). Ferner übersandte er ihm ein Manuskript psychologischen Inhalts mit der Bitte, es zu prüfen und, wenn möglich, mit seinen Korrekturen, Vorreden, Glossen versehen, drucken zu lassen: »den Gewinn davon . . . sende doch der Familie Hemmeler . . .« Vor allem aber fleht Desgouttes, der versöhnt und mit Freudigkeit in den Tod geht, Schnell möge den »innigen Wunsch eines Sterbenden« erhören und die christliche Lehre »unpartheyisch und mit aufrichtiger Lauterkeit« prüfen. Endlich empfiehlt er seine Mutter und seine Geschwister Schnells ferneren Teilnahme und dankt ihm bewegt für seine »vielbewährte Freundschaft und Liebe«. Das Schreiben verrät die hohe Wertschätzung des Mörders für seinen Burgdorfer Freund. Ihn, den in den Gefahren des Lebens aufrecht Gebliebenen, zum Vollstrecker seines letzten Willens eingesetzt zu haben, war dem Todgeweihten eine trostvolle Beruhigung.

Der zweite, Karl Schnell direkt berührende große Gerichtshandel ist der sog. »Kellerprozeß«, der Ende der Zwanzigerjahre die schweizerische Oeffentlichkeit in Atem hielt. Seine Voraussetzung ist kurz folgende: Im Jahre 1816 hatte der liberale Schultheiß von Luzern, Franz Xaver Keller (geb. 1772) durch einen nicht völlig aufgeklärten Unfall den Tod in der Reuß gefunden. Neun Jahre später machten eingefangene Landstreicher unter Torturen die Eröffnung, daß sie durch zwei angesehene konservative Mitglieder der Regierung zur Ermordung Kellers angestiftet worden seien ⁵¹⁾. Die Aussagen erregten gewaltiges Aufsehen. Sie waren ungeheuerlich genug: Zwei bejahrte, angesehene Mitglieder des Kleinen (Täglichen) Rats in verbrecherischem Komplott mit einem heimatlosen Diebs- und Brandstiftergesindel! Fast grotesk tritt dieser Gegensatz in den Verhörprotokollen zutage ⁵²⁾: Hier die geistig und moralisch hochstehenden Magistraten: Dr. med. Leodegar d'Orelli Corragioni und Joseph Pfyffer von Heidegg (beide 1758 geboren), deren Aussagen den Eindruck strengster Wahrhaftigkeit machen, dort die Bettler und Vagabunden männlichen und weiblichen Geschlechts, die in Zürich meist widerrufen, was sie in Glarus und Luzern ausgesagt haben, und die die Protokolle meist nur mit einem + zu unterzeichnen vermögen! Man versteht, daß es im Publikum bald hieß, die Gauner seien nicht aus freien Stücken zu der unfablichen Anschuldigung gelangt, es steckten im Gegenteil politische Machenschaften dahinter. Der Fortgang des Prozesses mußte diesen Eindruck verstärken.

Die beiden Angeklagten wurden zwar mangels Beweisen auf freien Fuß gesetzt; aber der schlimme Verdacht lastete doch weiter auf ihnen, und Haß und geschwätziges Bosheit waren fort und fort bestrebt, ihn nach Möglichkeit aufzufrischen. Eine Klage wegen Verleumdung konnte nicht eingereicht werden, da der oder die Urheber des bösen Gerüchts nicht bekannt waren und die Beschwerde wegen Rechtsverweigerung ungehört verhallte. Die zwölf Mitglieder des Täglichen Rats, die den obersten und in Kriminalsachen einzigen Gerichtshof bildeten ⁵³⁾, ließen das Verfahren einfach einschlafen.

In dieser Notlage wandten sich Corragioni und Pfyffer an Dr. Karl Schnell in Burgdorf, seltsam genug: die Konservativen an einen Liberalen. Wir dürfen wohl annehmen, daß Schnell

seinen Rechtsbeistand unbedenklich und freudig zusagte. Der »schreiende und gefährliche Unfug der Nichttrennung der Gewalten« hat zweifellos nicht Troxler allein empört! Im Januar 1827 eröffnete Schnell den Angriff mit einem »Begehren an Schultheiß Räth und Hundert der Stadt und Republik Luzern«⁵⁴). Er verlangte darin in temperamentvollen Worten »eine strenge Untersuchung aller derjenigen Ursachen, welche das Unglück dieser beyden Magistraten veranlaßt und herbey geführt haben«. Sein Plan ging also dahin, die Hintermänner der Denunziantenbande zu entlarven, um gegen sie Klage einreichen zu können. Nur so war es möglich, seinen Klienten zum Rechte zu verhelfen.

Doch das Schreiben war erfolglos. So forderte Schnell am 18. Brachmonat desselben Jahres die Luzerner Behörden nochmals »bey geschwornen Eyden« auf, ihrer Pflicht nachzukommen⁵⁵). Wieder führte er Klage darüber, daß der Verhörrichter den Ursachen der Denunziation nicht gründlich genug nachgegangen sei. Verweigerung der gewünschten Untersuchung bedeute Rechtsverweigerung, argumentierte er weiter, um schließlich »Unpartheysamkeit bis ans Ende«, »Licht und Wahrheit« zu verlangen. Doch auch dieser Appell, der bereits politische Töne anschlägt, fruchtete nichts. Man antwortete überhaupt nicht darauf. Die dunkle Affäre sollte totgeschwiegen werden.

Da schlugen die Verdächtigten und ihr Luzerner Kreis Karl Schnell einen neuen Weg vor. Bei der »herrschenden abscheulichen rechtlosen Stimmung« konnte nach ihrer Ansicht nur der Appell an die Oeffentlichkeit Erfolg versprechen⁵⁶). Schnell aber sträubte sich dagegen, den ordentlichen Rechtsweg zu verlassen und das Geschäft auf das politische Geleise zu schieben. Auch als die beiden Ratsherren ihn im September 1829 in Burgdorf aufsuchten, blieb er bei seiner streng juristischen Auffassung. Einen andern, gefügigeren Anwalt anzurufen, lag den Luzernern jedoch ferne: »... Nur Sie, mein lieber Freund«, schrieb der Sohn Corragionis am 4. Januar 1829, »können die Sache vors Publikum bringen, und wenn Tertullian selbst erstünde, so wollte ich ihn lassen und mich ganz Ihnen vertrauen.« Und Vater Corragioni dankte tief ergriffen für einen liebevollen Brief Karl Schnells⁵⁷): »... ich

bin zornig über das schicksal, daß es mir diesen Edlen mann nicht näher bey und zu uns gebracht hat . . .«

Es kam schließlich zur Veröffentlichung der erwähnten Schreiben Schnells an die Behörden. Ohne Erfolg. Die beiden Ratsmitglieder wurden »auf gut diplomatisch mit trockenen Ueberschlägen und einigen lindernden Halbklysters abgefertigt«, wie ein Zeitgenosse sich sarkastisch ausdrückt⁵⁸). Pfyffers Wahl zum Oberamtmann von Sursee zog den Schlußstrich unter das unerquickliche Kapitel schweizerischer Rechtsgeschichte. Mit Troxler hatte wohl auch Karl Schnell nach dem Versenden des Prozesses den Eindruck, vor einer »ganz unvermeidlichen Zeitenwende« zu stehen.

III. In der politischen Umwälzung 1830—1831

Als Ende Juli 1830 die Kunde von den revolutionären Vorgängen in Paris nach Bern kam, sagte Samuel Schnell zum bernischen Staatsschreiber: Wenn er Weltgeschichte schreibe, so möge er jetzt einen Punkt machen und ein neues Kapitel anfangen. Das Urteil des treffsicheren Professors charakterisiert in kluger Erkenntnis der Verflechtung im Völkerleben nicht nur die allgemein europäischen, sondern auch die bernischen Verhältnisse. Denn der Eindruck, die Umwälzungen der Pariser »Großen Woche« seien der Beginn eines neuen Abschnittes auch in der heimatlichen Geschichte, war weit verbreitet. Eduard Blösch, damals Stadtschreibergehilfe in Burgdorf, schildert in seinem Tagebuch die bange Besorgnis, mit der man den Widerstand des französischen Volkes gegen die Ordonnanzen Karls X. verfolgte, und fügt bei: »Nie trat das Gefühl, daß mit dem ihrigen auch unser Schicksal sich in Paris entscheide, mit größerer Klarheit als jetzt vor die Seele eines Jeden«¹).

Voller Ungeduld wurden die französischen Zeitungen in Burgdorf erwartet. Welche Freude, als nach zwei langen Tagen der »Constitutionnel« wieder anlangte! »Man riß sich um das Blatt, einige verlangten, es solle sofort auf den Leist getragen werden, wo viele ungeduldig warteten, allein es war nicht möglich, dieser kleine Aufschub schien unerträglich, es stellte sich je-

mand auf ein Fäßchen und las das Blatt in offener Straße mit lauter Stimme vor. Der kleinste Zug dieser glorreichen Revolution wurde begierig aufgefaßt. Aus jedem neuen Beispiele von Heroismus und Edelmuth schöpfte man frische Hoffnung für sich selbst. Die Sonne, die über Frankreich aufging, mußte auch uns neues Leben bringen, dies fühlte jeder, nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Lande«²⁾). Karl Schnell tat seine Freude über den Sieg der guten Sache in Frankreich dadurch öffentlich kund, daß er das Dach seines Gartenhäuschens mit einer Tricolore versah und dieses politische Wetterfähnchen allen amtlichen Einreden zum Trotz lustig flattern ließ³⁾).

Was hier freudige Hoffnungen auslöste, gab auf der Gegenseite zu ernstern Besorgnissen Anlaß. Ludwig Schnell, der während der bedeutungsvollen Julitage im Bad Gurnigel zur Kur weilte, hatte dort Gelegenheit, einen sehr bezeichnenden Stimmungsumschlag der Patrizier zu beobachten. Hatten sie nach den ersten Nachrichten über den Erlaß der königlichen Ordonnanzen einige Flaschen Champagner springen lassen, so verließen sie bald darauf den Kurort »sehr herabgestimmt«⁴⁾).

So zündend war der von Paris her überspringende Funke, so ausgeprägt das Bewußtsein einer angebrochenen Zeitwende, daß sich daraus eine grundlegende Tatsache ohne weiteres ergibt: Wie anderwärts, war auch in Bern der politische Umschwung weitgehend vorbereitet. Die Julirevolution beschleunigte lediglich einen Prozeß, der das staatliche Leben seit langem umzuwandeln begonnen hatte.

Einmal drohten dem Patriziat, das den bernischen Staat durch eine sorgfältige, uneigennützigte Leitung zu stolzer Größe und europäischem Ansehen geführt hatte, eine Reihe innerer Gefahren. Neue soziale Verhältnisse hatten sich gebildet. Eine Zeit vermehrter Industrie mit Handels- und Spekulationsgeist war heraufgestiegen. Ihrer hohen Auffassung von Staatswohl und Standesehre entsprechend, standen die Patrizier bei dieser wirtschaftlichen Betriebsamkeit abseits und beschränkten sich auf ihre Regentenaufgabe, die wie von alters her wohl innere Genugtuung, nicht aber äußern Reichtum einbringen konnte. So geschah es, daß das Patriziat allmählich vom jungen Wirtschaftsglück seiner Untertanen überschattet wurde, ein Zu-

stand, der dem aristokratischen Führeranspruch früher oder später verderblich werden mußte⁵⁾.

Aehnlich stand es auf dem Gebiete der Bildung. Ein strenges geschlossenes Standesbewußtsein hatte von jeher den Verzicht auf Gelehrsamkeit und individuelle Geistesrichtung bedeutet. Daraus erklärt sich die auffallende Vernachlässigung der rein geistigen Kultur im alten Bern. Die Erziehung der jungen Patrizier war durchaus zweckbetont und auf die Kunst der Menschenbehandlung gerichtet. Mehr und mehr sah sich nun mancher Patrizier von der an den deutschen Universitäten geschulten Intelligenz des gehobenen Bürgerstandes überflügelt. Das Beispiel Karl Schnells zeigt, auf welche Art das aus dem Bildungsabstand resultierende erhöhte Selbstbewußtsein der intellektuellen Untertanen sich auswirken konnte.

Mehr noch als die sozialen und geistigen Gewichtsverschiebungen arbeitete eine gesetzgeberische Maßnahme des Patriziats dem Liberalismus in die Hände: die Vereinheitlichung des bernischen Rechts, besorgt durch Professor Samuel Schnell in den Jahren 1820 bis 1830. Die bernische Aristokratie war entstanden als Spitze eines korporativ aufgebauten Staates, der seinen Gliedern eigenes Recht und eigene Verwaltung gewährte. Diese lockere Form staatlicher Zusammengehörigkeit entsprach dem mittelalterlichen Leben; damals war die Bevölkerung klein, der Verkehr gering; jede Landschaft konnte sich selbst genügen. Seit der Reformation aber ging der Austausch von Gütern, Gedanken und Menschen über die alten Schranken hinweg; das Leben floß rascher, die Abstände zwischen den Staatsgliedern verringerten sich. Zusammenfassung, Ausgleich und Einheit taten not. Im Grundgesetz der Restauration wurde 1815 deshalb bereits angedeutet, daß das Ortsrecht sich dem Staatsrecht unterzuordnen habe. Durch den Auftrag an Samuel Schnell tat die Regierung 1820 den folgerichtigen Schritt zur Schaffung der kantonalen Rechtseinheit. Die Sonderrechte der alten Korporationen wurden zum einheitlichen Rechtsbau des Gesamtstaates zusammengefügt; aus dem Korporationenstaat des ancien régime entstand der moderne, einheitliche Staat. Unbewußt entzog sich so das Patriziat selbst den Boden, war doch der Ständestaat sein natürlicher und notwendiger Unterbau. »Die alte Gleichung: der Hauptstadt die Staatspolitik, den

Landstädten und Aemtern die Sonderrechte, war aufgehoben, das Gleichgewicht gestört, zugleich der Weg gewiesen, es wieder herzustellen ... Mit dem Vollstaat stand die Volksherrschaft vor der Tür«⁶⁾).

Wahrscheinlich erkannten die Burgdorfer die ihnen durch die Kodifikation erwachsene Hülfe schon früh. Bereits 1822 weist Karl Schnell einen Auftrag des Stadtrates von Burgdorf, ein neues Tellreglement zu entwerfen, im Blick auf die kantonalen Vereinheitlichungsbestrebungen zurück und gibt seiner Freude Ausdruck über den großen Nutzen, den der Fortgang der Kodifikation haben müsse⁷⁾).

Die so von innen her geschwächte alte Staatsordnung vermochte dem liberalen Ansturm nach der Julirevolution nicht mehr lange standzuhalten. Fragt man nach der Wesensart des stets heftiger brausenden neuen Geistes, so findet sich darin Bernisches mit allgemein europäischem Ideengehalt vermischt. Bernisch ist vor allem das ausgeprägte Kraft- und Selbstbewußtsein, das gepflanzt und gefördert zu haben die Aristokratie sich zur Ehre anrechnen darf. Bernisch auch die dunklen Erinnerungen an unbestimmte uralte Freiheitsrechte des Volkes. Wenn dagegen besonders die Führer häufig an die theoretischen Freiheiten der Helvetik erinnerten, so äußert sich darin bereits stärker der große weltanschauliche Gegensatz der Zeit: aufgeklärtes Naturrecht gegen historisches Recht. Die Gottgewolltheit alles historisch Gewachsenen, langsam Gewordenen, des Ueberlieferten und Erprobten wurde in Frage gestellt. So tut sich hinter dem weitgefaßten demokratischen Programm der gewaltige Hintergrund des Aufklärungszeitalters auf. Ohne den von der Vernunft diktierten Uebergang vom Erbsünde-Pessimismus zur frohen Diesseitsbejahung und zum Fortschritts glauben, vom ständisch gebundenen zum individualistischen Denken, vom Herrschaftsvertrag zum Gesellschaftsvertrag, zu den Menschenrechten und der Volkssouveränität — ohne diesen grundlegenden Wandel der europäischen Vorstellungswelt ist der politische Umschwung der Dreißigerjahre in der Schweiz undenkbar. Es wird später zu zeigen sein, in welcher besonders Weise die großen Aufklärer, vorab Rousseau und Voltaire, auf Berns ersten liberalen Führer Karl Schnell eingewirkt haben.

*

Gleichzeitig mit der Tagsatzung fand im Juli 1830 in Bern ein eidgenössisches Freischießen statt, eines jener charakteristischen »politischen« Schützenfeste, die als eine Art liberaler Landsgemeinden die neuen Gedanken in immer weitere Kreise streuten. Der starkbesuchte Schießet, an dem die Burgdorfer im Beisein Karl Schnells das Recht zum Absingen eines recht harmlosen Liedchens ertrotzten, war zweifellos ein unbequemer Nachbar für die Tagsatzung. Hier glühende, aus übervollem Herzen quellende Worte patriotischer Begeisterung, dort gemessene, bedächtige, langatmige Reden. Und doch war etwas vom neuen Geist auch bei den Tagherren zu verspüren. Schultheiß von Fischer eröffnete die hohe Versammlung mit einer Rede, in der er die allmähliche Verbesserung des Mangelhaften an Hand der Erfahrung pries. Klang es nicht wie eine Absage an die Vergangenheit, ein Bekenntnis zum Fortschritt? Kein Zweifel: Die grundsätzliche Frage war entschieden, es handelte sich nur noch um das Zeitmaß ihrer Anwendung.

*

»Wo bleibt Bern?« fragte man sich im Schweizerland, als es schien, die liberale Idee wolle auf ihrem Siegeszug durch die Kantone einzig Bern beiseite lassen. Köstlich schildert Gotthelf das Temperament des Berner Volkes: »Das Volk erwacht allmählich, ist aber noch schlafsturm und weiß nicht recht auf welche Seite es aus seinem vertroleten Bette kann ...«⁸⁾). Die schwer bewegliche Masse mußte also erst aufgerüttelt werden. Dies besorgten in konsequenter Aufklärungsarbeit die Führer der Landstädte, in vorderster Linie die drei Schnell in Burgdorf. Versuchen wir, da sie der ganzen bernischen Regenerationsbewegung das Gepräge geben, uns ihr Bild und Wesen in kurzen Zügen zu vergegenwärtigen.

Johann Ludwig, der Stadtschreiber, war ein Mann von gewaltigem Körperbau und großer Stärke, in jungen Jahren ein geübter Reiter und Fechter, von dessen Entschlossenheit und Verwegenheit mancherlei erzählt wurde. Wenn um Weihnachten 1813 die bei ihm einquartierten Soldaten der verbündeten Truppen sich nicht gut aufführten, so schlüpfte er in seinen Offiziersrock, schnallte den Degen um und setzte den alten Militärhut auf, und bald waren Ruhe und Ordnung wieder her-

gestellt⁹⁾. Seit 1814 vertrat er den Wahlkreis Burgdorf im Großen Rat. Auf Johanni 1827 zum Stadtschreiber von Burgdorf gewählt, legte er nach fast achtzehnjähriger Tätigkeit die Amtsschreiberstelle nieder. Der Rücktritt geschah nicht ohne unangenehme Begleiterscheinungen: Die Regierung bezeichnete sein Demissionsgesuch inhaltlich und formal als unanständig. Diese unberechtigte, harte Rüge schmerzte Ludwig so, daß er an Auswanderung nach Amerika dachte¹⁰⁾.

Seiner ganzen Veranlagung entsprechend nahm er im Kampf gegen das Patriziat eine sehr versöhnliche Haltung ein. »Sein Herz war von unerschöpflicher Güte, sein ganzes Wesen zusammengesetzt aus Milde und Kraft«, sagt sein Enkel von ihm¹¹⁾. Die nahe Verwandtschaft mit dem Patrizier Gatschet verstärkte die vermittelnde, ganz und gar unrevolutionäre Haltung. In den grundsätzlichen Fragen kannte freilich auch er kein Nachgeben, so schwer das bleibende Zerwürfnis mit dem Schwiegervater auf ihm und seiner geliebten Gattin lasten mußte.

Für Hans war der Bruch mit dem herrschenden System ebenfalls nicht leicht. Täglich trat er in Bern mit dem Patriziat in Berührung, das trotz seiner Ermattung noch Männer von stärkster, achtungsgebietender Prägung hervorbrachte. Der Umstand, daß sein Vetter, Schwiegervater und Kollege Samuel Schnell mit einer Patrizierin in zweiter Ehe verbunden war, legte beiden Professoren eine gewisse Mäßigung auf. Zwar war Hans eine leicht erregbare, zu Ueberschwenglichkeit und Uebertreibung neigende Natur. »Donner! können sich die Leute denn nicht daran gewöhnen, vier zu denken, wenn ich fünf sage!« soll er sich einmal entschuldigt haben. Im Gegensatz zum ältesten Bruder war er eher gedrungen als schlank; aber er trug einen herrlichen Kopf mit unvergleichlich schönen Augen voll Feuer und Geist. Sein ganzes Wesen hatte etwas Impo- nierendes.

Neben den Gestalten seiner Brüder erscheint Karl von der Natur fast stiefmütterlich behandelt. Er war noch gedrungen- er und kleiner, hatte auch weniger schöne Züge als Hans. Sein Bildnis zeigt einen Mann mit scharfen, kalten Augen, wildem Kraushaar und starken, gebieterischen Gesichtszügen, aus denen Trotz, Selbstbewußtsein und Menschenverachtung sprechen¹²⁾.

Es drückt aber nur eine Seite seines Wesens aus. In ihm wohnte eine weiche, leicht verwundbare Seele; der Menschenflüchtige, Verbitterte, Trotzige sehnte sich Zeit seines Lebens nach Freundschaft, Wärme, Anlehnung; der sich überlegen Gebärdende fühlte sich sehr oft unsicher. Das stets Schwankende, Unausgeglichene ist es, was Karl Schnells Charakter zutiefst bestimmt. Innerlich, zum Teil auch äußerlich ruhelos, kämpfte er sich durch die Jahre, — eine von echter Tragik umwitterte Gestalt.

Als beruflich und verwandtschaftlich von der Aristokratie völlig unabhängiger Mann schreckte Karl auch vor dem offenen Bruch mit dem Patriziat nicht zurück. Zu sehr war der Patrizierhaß Leitmotiv seines Handelns geworden. Trotzdem wäre es falsch, in ihm nur den Revolutionär zu sehen. Auch er erstrebte eine Verbindung des Alten mit dem Neuen; noch im November 1830 träumt er von einer gütlichen Vereinbarung mit der Obrigkeit, so daß »Volk und Regierung unauflösbar Eines« sein könnten¹³⁾. Daneben fehlt es nicht an maßlos anklagenden, aufreizenden Aussprüchen. Allzu oft triumphierte die haßerfüllte Leidenschaft über den klug abwägenden Verstand, das verletzte Gefühl über sachliche Erwägungen.

*

Seit längerer Zeit war Karl Schnell im Bernerland als glühender Aristokratenhasser und als eifriger Anwalt gegen amtliche Uebergriffe bekannt. Wer sich von irgend einer Amtsperson ungerecht behandelt glaubte, nahm den Weg nach dem innern Sommerhaus unter die Füße, um beim »Dökti«, bei »Kari« Hilfe zu holen. Mit besorgten Blicken verfolgte man von Bern aus die wachsende Volkstümlichkeit des unbequemen Burgdorfers. Gerne hätte man ihm das Handwerk gelegt, allein Schnell war auf der Hut; — als nicht patentierter Anwalt hatte er doppelt Ursache dazu¹⁴⁾. Er bemühte sich, die Bittgesuche und Einsprachen so abzufassen, daß sie zwar schlagkräftig wirkten, aber in den Schranken des Zulässigen blieben. Gleichwohl konnte es geschehen, daß eine von ihm verfaßte Bittschrift des Tones wegen das höchste Mißfallen erregte und der Rat eine Verordnung erwog, Bittsteller unter Androhung von Gefangenschaft zur Angabe der Verfasserschaft ihrer Gesuche zu zwingen¹⁵⁾.

Unter solchen Umständen war es ein Glück für Karl Schnell, daß das Patriziat selber nicht mehr geschlossen dastand. Samuel Schnell, der gelegentlich über das Ergebnis der Eingaben aus Karls Feder berichtete, auch etwa vorbeugend warnte, schreibt darüber in einem undatierten Briefe: »Es sind mehrere Glieder des Kleinen Raths, die Ihre Arbeiten sehr zweckmäßig finden und froh sind, daß die Leute Jemand finden, der den Landvögten ihre schmutzige Wäsche aushängt ...«

*

Im Kampfe gegen jede Art von Bevormundung nahmen die Liberalen vor allem die Zensur aufs Korn. Mit Recht erblickten sie in der freien Presse eine erste Vorbedingung der politischen Handlungsfreiheit. Nur durch sie konnte das vielfach noch schlummernde Interesse an politischen Fragen geweckt werden; sie war das Schwert, ohne das der Kampf sich überhaupt nicht führen ließ. Mundtot zu sein, war überdies für die geistig und wirtschaftlich hochstehende Bürgerschicht eine seelisch kaum mehr tragbare Belastung.

Zum Glück gab es eine Möglichkeit, auf Umwegen die heimischen Zustände zu beleuchten, die Mitbürger aufzurütteln: es ließen sich außerkantonale Zeitungen benützen, die nicht unter hemmenden Zensurvorschriften standen. Als zensurfrees Blatt kam neben der Neuen Zürcher Zeitung vor allem die seit dem Juli 1828 in Trogen erscheinende Appenzeller Zeitung in Betracht. Sie wurde zum eigentlichen Sprechsaal aller deutschsprechenden liberalen Schweizer. Während in der halbamtlichen Neuen Schweizer Zeitung durch einen betont unpolitischen Inhalt und die besondere Pflege des ausländischen Nachrichtendienstes das Interesse des bernischen Lesers von der Politik des eigenen Landes bewußt abgelenkt wurde, konnte hier frei und keck über die brennenden Fragen der Zeit, des eigenen Kantons gesprochen werden. Wer einer alten Beschwerde oder einem neuen Gedanken Luft machen wollte, der sandte einen Brief nach Trogen. So polterte es oft gehörig im »Appenzeller«, und der Inhalt des Blattes war wirklich, wie Redaktor Meyer vorausgesagt, nicht immer für zarte Nerven bestimmt.

Dierauer bezeichnet als bernischen Korrespondenten der Appenzeller Zeitung den Professor Samuel Schnell ¹⁶⁾. Die Angabe ist

nur bedingt richtig. Hauptmitarbeiter des Trogener Blattes aus dem Kanton Bern war vielmehr Karl Schnell. Ihm vor allem ist es zuzuschreiben, wenn das Blatt im Bernbiet eine so starke Verbreitung fand, daß es am 22. November 1830 von der besorgten Obrigkeit verboten wurde.

Es ist höchst wertvoll, daß sich mehrere seiner Artikel im Konzept vorfinden. So ist es möglich, die Verfasserschaft der meist mit »Kanton Bern« überschriebenen Beiträge einwandfrei festzustellen¹⁷⁾.

Fast zwei Monate vor Ausbruch der Julirevolution eröffnet Schnell seinen Federkampf in den aufnahmebereiten Spalten der Appenzeller Zeitung. Leidenschaftlich anklagend wendet er sich im ersten Artikel gegen einen in der Neuen Schweizer Zeitung erschienenen Aufsatz, worin gesagt wurde, »bei uns« genieße ein Mann die allgemeine Hochachtung, wenn er frei und mutig sich allem widersetze, was er ungerecht und unklug glaube, wenn er als der Verteidiger jedes Unterdrückten gelten könne. Da der Ausdruck »bei uns« nur auf bernische Verhältnisse zielen konnte, forderte der Artikel Karl Schnells lebhaftesten Protest heraus. In Bern gelte ja die privilegierte Kaste alles; wer ihr nicht huldige, werde schnöde behandelt; jegliche Opposition sei verunmöglicht durch die mannigfaltigen Mittel, die der herrschenden Gewalt zu Gebote stünden. »Warum will man überall glauben machen«, schreibt er weiter, »die Leute im Kanton Bern, die keine politischen Rechte genießen ... seien frei, seien geachtet, seien zufrieden mit ihrer gegenwärtigen Lage ... Sage man lieber, diese Leute seien ruhig, ungeacht ihrer politischen Nichtigkeit; sie seufzten im lieben Frieden über dasjenige, was sie nur in Unmuth kauen, nie verdauen, aber auch nicht ändern können!«¹⁸⁾

Durch den ganzen knapp und lebendig gefaßten Artikel geht neben der beißenden Schärfe ein auffallender Zug der Resignation. Nach der Julirevolution dagegen wird der Ton lauter, selbstbewußter, schneidender. Am 21. August kreuzt Schnell die Klinge mit dem Schultheißen von Fischer, der in der N. Z. Z. Dünkel, Hochmut und politische Intoleranz als die Dinge genannt hat, die dem allgemeinen Wohl der Eidgenossenschaft feindlich entgegenwirken. Wir verstehen, daß Fischers ver-

söhnliche Absicht, sein Bestreben, dem Zeitgeist so weit als möglich entgegenzukommen, von Karl Schnell nicht gewürdigt wird: zu groß ist der Abstand der beiden Blickpunkte. Wo ist, so fragt der Burgdorfer z. B., die politische Unduldsamkeit größer als in Bern? In Bern, wo alle nicht privilegierten Staatsbürger von den Aemtern verdrängt werden, jede Reklamation von Rechten als ein Staatsverbrechen gilt, jede Publizität verhindert wird? — Ein andermal übergießt er unter Zuhilfenahme ethymologischer und geschichtlicher Argumente die Titelsucht der Patrizier mit beißendem Spott. Dem Manuskript fügt er bei, offenbar in der Absicht, daß die Bemerkung abgedruckt werde: »Für diesen Artikel steht der Verfasser, Karl Schnell J. u. Dr. von Burgdorf.« Es ist klar, daß er dabei mit unverhüllter Tendenz zu Werke geht und nichts unerwähnt läßt, was das Patriziat in den Augen des Volkes herabsetzen kann. Einen Monat nach dem erwähnten Artikel sendet er seiner Zeitung den sarkastischen »Nachtrag zu den Bedeutungen des Wortes Junker: ‚In vielen Gegenden Deutschlands heißt man einen Kornhalm, dessen Aehre (Kopf) keine Körner hat, also ganz leer ist, einen Junker. Diese Bedeutung scheint das innere Wesen des Dings, das man Junker nennt, am meisten zu enthüllen.‘«¹⁹⁾ Am 2. Oktober kämpft Schnell, immer bestrebt, durch neue Stilmittel der Gefahr der Eintönigkeit zu entgehen, mit der Waffe scharfer Ironie: »Haltet fest, Ihr Herren Privilegirten, an Euren schönen und ergiebigen Privilegien; sie sind es wohl werth, es lohnt sich der Mühe . . . Nicht nachgeben . . . Karl X. hat sich auch nicht berichten lassen wollen von den Zeitungsschreibern und der Canaille, und doch lebt er noch! Wer will behaupten, das Volk habe Rechte? Dummer Schnack! Was sind Verfassungen? Thorheiten sind es! Mit Gottes Hülfe könnt Ihr, Privilegirte, das Volk ohne Verfassung und ohne Recht immer so glücklich machen als der Großsultan seine Mohamedaner . . .« Noch deutlicher warnend ruft er der Aristokratie zu: »Sorget dafür, daß das Volk sich nicht halsstarrig, nicht widerspenstig zeige, Eure Machtvollkommenheit anerkenne . . . Acht gegeben vor der vermaledeiten Philosophie, Aufklärung, Ausbildung und wie die Natternbrut alle heißen mag . . .« Der Schluß klingt fast drohend: »Wenn . . . die Regirten zuwarten sollen, bis die Privilegirten ihre bereits so glücklichen Unterthanen von sich aus noch glücklicher

machen wollen, dann werden sie wohl warten müssen bis zur letzten Pfingsten, nicht wahr . . . ? Kömmt Zeit, kömmt Rath!« Ein Artikel in Nr. 42 bekämpft in der Form einer alten griechischen Chronik die Herrschaft der »Berniaden«. Aus der eigenartigen Vermummung treten die brennenden Zeitprobleme schroff und nackt hervor: Es drohen Bürgertum in Untertanenschaft, Freiheit in Kriecherei, Vaterlandsliebe in Kastengeist überzugehen. Aber die Wandlung ist angebrochen, »so daß es seit dem uralten Chaos nie lichter war in Hellas als Anno 830 vor Chr. Geburt . . . Bald erfüllet sich der Spruch: Ein herrlich Ding ist bürgerliche Gleichheit!«

Die Wünsche der Liberalen werden erstmals im Nachläufer zur Appenzeller Zeitung Nr. 1 vom 13. Oktober klar formuliert. Der Artikel verdient wegen seines programmatischen Charakters besondere Beachtung. »Frage man das gesammte Volk«, heißt es darin, »was es wünsche? Wenn man ihm garantirt, es solle seine Wünsche und Meinungen ungestraft sagen dürfen . . . wird man die Wahrheit deutlich vernehmen! Die Gebildeten wünschen Evolution, nicht Revolution, dies ist der Grund, warum sie die allgemein gefühlten Mängel und Gebrechen öffentlich bezeichnen, damit man denselben zur gelegenen Zeit abhelfen könne. Bei der tiefen Ruhe, die gegenwärtig im ganzen Kanton herrscht, verdient das Volk gar sehr, daß die gewünschte Verbesserung seiner politischen Lage, hauptsächlich eine erkleckliche Vermehrung der Repräsentation, freie Wahlform und Abschaffung der Censur, von oben herab erfolge!«

Daß es sich bei diesen Wünschen um ein souveränes Recht des Volkes handle, wurde im Nachläufer Nr. 6 unmißverständlich ausgesprochen: »... glaubet es doch, ihr Regenten, das Volk wird sich nicht abspeisen lassen mit einigen Concessionen . . . Das point de concessions! sei eure Morgen- und Abendbetrachtung . . .!« Aus dieser grundsätzlichen Haltung heraus ist es zu verstehen, wenn Schnell auch vor den äußersten Konsequenzen nicht halt machte und die Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung verlangte. »Wahr ist«, schreibt er in Nr. 48 vom 27. November, »daß Oeffentlichkeit der Staatsrechnungen vom Volk als eben so wichtig angesehen wird als etwa die Neuigkeit, wie viel Ochsen, Esel, Menschen durch die Thore von Bern passieren, oder wie eine Mittagsmahlzeit des Königs von England

sei abgehalten worden ...« Sollte damit die Sauberkeit der Staatsverwaltung angezweifelt werden? Wohl kaum. Höchstens konnten im Unmut gesprochene Worte, vielleicht auch aufgebauschte mündliche Aeüßerungen Karl Schnells zu dieser Deutung führen. Sicher ist, daß das Patriziat, das bisher nur seinem Gewissen verantwortlich zu sein glaubte, durch diese Forderung sich besonders verletzt fühlte.

Ein propagandistischer Volltreffer war endlich die Veröffentlichung der »freien und ungedrungenen Erklärung der Berner Regierung vom 3. Februar 1798«²⁰⁾. Das von der Regierung sorgsam den Blicken des Volkes entzogene Dokument aus vorhelvetischer Zeit war auf originellste Art nach Burgdorf gelangt: in der Umhüllung eines Fischpaketes des Ratsherrn Gatschet an seinen Schwiegersohn, den Stadtschreiber²¹⁾. Es enthielt die beiden feierlichen Versprechen, den Plan zu einer verbesserten Verfassung zu entwerfen und jeden Bürger zu allen Stellen der Regierung und Verwaltung des Staates gelangen zu lassen. Karl Schnell schrieb unter die Erklärung: »Das Volk hat seine Pflicht redlich gethan; Beweise dessen sind Neueneck, Fraubrunnen, Grauholz und die Marmortafeln im Münster zu Bern. Auf die Erfüllung der in obstehendem Dekret enthaltenen Verheißung wartet es noch wie die Juden auf den Messias.« Noch kräftiger wurde der Gegensatz zwischen Versprechen und Erfüllung durch die Beifügung von Worten aus dem bernisch-vorörtlichen Kreisschreiben vom 22. September 1830: »Nun kann unmöglich eine solche Garantie zu einer bloßen Formel herabsinken, unmöglich eine durch die höchsten Eide geheiligte Verheißung ohne Bedeutung und Kraft verbleiben ...« Wirklich: eine zwingendere Sprache war weder nötig noch möglich.

Es versteht sich von selbst, daß Schnell die Leser der Appenzeller Zeitung regelmäßig auch über den Gang der Ereignisse in Burgdorf und im übrigen Kanton auf dem Laufenden hielt. Die Berichterstattung über die Vorgänge, die unter der disziplinierten Leitung Ludwig Schnells zu den »Wünschen«, der Münsinger Versammlung und schließlich zum Rücktritt der alten Regierung führten, ist im Gegensatz zu manchen allzu polemischen Ausfällen im ganzen von wohltuender Sachlichkeit²²⁾.

*

Die Burgdorfer Gesinnungsfreunde, die sich wöchentlich in der Leistgesellschaft zur Besprechung der politischen Fragen zusammenfanden, waren keine Revolutionäre. Folgende Briefstelle mag ihr bedächtiges Vorgehen veranschaulichen ²³) : »Ich bin immer der Meynung, daß bey unsern Zusammenkünften besonders darauf bedacht werde, die größte Ordnung zu beobachten, ich wüßte nicht wer uns daran hindern wollte, wenn alles auf gesetzlichem Wege gehet und nur darüber verhandelt wird wie unsere Wünsche zu den Ohren der Regierung gebracht werden können . . . ehe ich Gewalt brauchen wollte . . . will ich lieber auswandern . . .« Trotzdem waren sich die Freunde klar über die Tragweite ihres Entschlusses, über den Stadtrat von Burgdorf eine ehrerbietige Vorstellung an die Regierung zu senden mit der Bitte, allgemeine Volkswünsche entgegenzunehmen. Jeder möge bedenken, daß sein Kopf davon abhänge, warnte der Stadtschreiber die kecke Angriffslust einzelner Leist-Mitglieder.

Der Verlauf dieser ersten Aktion ist bekannt: Durch den ängstlichen Oberamtman vom Vorhaben der Burgdorfer unterrichtet, verbot die Regierung den Neuerern, sich weiterhin mit Verfassungsfragen zu befassen. Die Anfrage von Burgdorf, welches denn der gesetzliche Weg sei, Wünsche vorzubringen, wurde ungnädig und ausweichend beantwortet. Da ließen die Burgdorfer im Einverständnis mit den Freunden im Seeland und Jura die geplante Adresse an die Regierung mit einem kurzen Begleitwort in Aarau drucken und durch Handelsleute im ganzen Kanton verbreiten. So griff die Gärung auf immer weitere Kreise über. Da und dort fingen Heißsporne sogar an, ohne zu wissen wozu und gegen wen, sich mit Waffen zu versehen. In der Gegend von Biel erwachten niedrigste Masseninstinkte; ganze Scharen begingen Waldfrevel und beriefen sich bei diesem wilden Tun auf die angebrochene neue Zeit. Angesichts dieser betrübenden, die Bewegung schädigenden Vorfälle tauchte in Burgdorf der Plan auf, die Gesinnungsfreunde zu einer klärenden Aussprache einzuladen. Er wurde besonders von Karl Schnell verfochten, während Ludwig nur zögernd einwilligte.

Die Versammlung fand am 3. Dezember in Burgdorf statt. Zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen rückten am Vormittag gegen

dreihundert Mann an und verteilten sich in die Gasthöfe zur Krone und zum Stadthaus. Ueber die Versammlung in der Krone berichtet Karl Schnell anschaulich: »Wie man eben am Tisch saß und mit Essen, Trinken und Schwatzen beschäftigt war, erschien der Oberamtmann und las ein Schreiben der Regierung vor, welches die Auflösung gebot ... Im Moment, wo er sich entfernen wollte, verlangte ein Mitglied der Gesellschaft (der Doctor der Rechten Karl Schnell aus Burgdorf), der Herr Amtmann möchte die Güte haben zu erklären: auf welches Gesetz sich diese Maßregel eigentlich stütze? worauf der Amtmann das helvetische Gesetz über berathende Versammlungen abgelesen hat, mit der Bemerkung, die Regierung habe dieses Gesetz als gegenwärtig fortbestehend in Kraft erkennt. Wohl wissend, daß die Regierung von der helvetischen Republik nur die drückenden Beschlüsse beibehalten, die freisinnigen aber abgeschafft habe, bemerkte das benannte Mitglied dem Amtmann: das angeführte Gesetz finde auf die anwesende Gesellschaft durchaus keine Anwendung; diese Gesellschaft wolle weder berathen, noch Beschlüsse fassen, noch Collectiv-Bittschriften unterzeichnen ... ihr Zweck sei lediglich ein enger, warmer, feuriger Verband von Frei- und Gutgesinnten unter sich, zum Heil und Wohl des gemeinsamen Vaterlandes und heilige gegenseitige Versicherung für das allgemeine Wohl, Gut und Blut zu wagen, zugleich auch der Regierung zu zeigen, daß es nicht nur einige Schreier, einige Ehrgeizige, einige Strudelköpfe seien, welche die Reform der Verfassung wünschen, sondern daß der Kern der Kantonsbürger, die Rechtschaffensten, Gebildetsten, Wohlhabendsten dieselbe laut begehren; der Himmel möge daher die Regierung von Bern bewahren, daß sie ja keinen unbedachtsamen, übereilten und gewalthätigen Schritt sich zu Schulden kommen lasse, denn sonst sei es um das Glück und den Frieden des Kantons gethan! ...«²⁴⁾

Zum erstenmal hielt hier auch Hans Schnell eine zündende programmatische Rede. Angesichts der würdevoll-selbstbewußten Haltung der versammelten liberalen Bürger zog sich der Oberamtmann, der in taktvoller Art sich seiner Pflicht entledigt hatte, zurück. Am Abend des denkwürdigen Tages erhielt der Stadtschreiber von einigen Teilnehmern den Auftrag, im Großen

Rat das Begehren zu stellen, die Regierung möge die Wünsche des Volkes entgegennehmen.

Der neue Vorstoß der Burgdorfer wirkte. Am 6. Christmonat beantragte die Regierung zu Ludwig Schnells Erleichterung selbst die Einsetzung einer Kommission zur Entgegennahme der Volkswünsche. Damit war der Weg zur Volkssouveränität vorgezeichnet, ein Wendepunkt der bernischen Politik erreicht. Jubelnd empfing man in Burgdorf die Nachricht. Ein Fackelzug bewegte sich bald durch die erleuchteten Straßen, man sang vaterländische Lieder, begrüßte, besprach, umarmte sich.

*

Nun hieß es handeln. Die Burgdorfer waren volksnah genug, um zu wissen, daß ihre rationalistischen, rein politischen Ziele nur zum kleinsten Teil in das Gedankengut des konservativen Bernervolkes eingedrungen waren. An die Zeit der Helvetik erinnerte sich der Durchschnittsbürger wie an eine überstandene Krankheit. Die Wünsche konnten also leicht ins Materielle abgleiten und zu regionaler Zersplitterung führen. Andererseits suchte die Regierung die Volkswünsche nach Möglichkeit zu verhindern oder doch in bestimmter Weise zu beeinflussen. Aus ihren geheimen Instruktionen spricht eine gewisse Angst vor den Folgen des Entgegenkommens²⁵).

Um der ganzen Bewegung die gewollte Richtung zu geben, faßte Karl Schnell die Hauptforderungen knapp und klar zusammen. Er brauchte als politischer Doktor sein Rezept nicht aufzudrängen: Viele, Einzelne und ganze Gemeinden, suchten bei ihm Rat, weil sie nicht wußten, was man sich wünschen sollte. Nach dem 6. Dezember glich das Sommerhaus einem Wallfahrtsort. Die Besucher hielten es mit der Gemeinde Oberösch, die Schnell mitteilte, der Kranke kenne das für ihn taugliche Mittel auch nicht selbst, dafür gehe er zum Arzt; so hätten sie es mit der Politik. Und ein Landmann, der auf dem Weg zu Karl Schnell gefragt wurde, was ihm denn fehle, soll geantwortet haben: »Das wott i äbe zum Dökti ga lose.« Auch brieflich bat man Schnell um Auskunft, »damit wir in den Hauptpunkten übereinkommen möchten«²⁶).

Die von Karl Schnell aufgestellten 18 Punkte wurden fleißig abgeschrieben und rasch verbreitet. Mehrere Tage war dieses

»Burgdorfer Blättchen« der gesuchteste Handelsartikel. Es gab der liberalen Bewegung die Stoßkraft, den Führern die zum Kampf nötige Gefolgsmannschaft.

Die bei der Standeskommission zusammenlaufenden 592 Eingaben zeugen für die Werbekraft der Burgdorfer »Wünsche«. Es wurden zwar viele Begehren wirtschaftlicher Art eingereicht; die breiten Volksmassen erhofften vom Liberalismus vor allem materielle Erleichterungen. In ihrem politischen Teil jedoch verleugnen die Volkswünsche das Burgdorfer Schema nicht; manche Eingaben sind nicht nur inhaltlich, sondern auch in Schrift und äußerer Aufmachung übereinstimmend ²⁷⁾. Voran steht das Postulat der Volkssouveränität, das Leitmotiv aller Verfassungsbewegungen der Dreißigerjahre. Nach dem Urteil der Standeskommission ein »leeres Wort« — dem Formalpolitiker Karl Schnell aber war diese Forderung das A und O; sie drückte am radikalsten die ersehnte Schwenkung aus. Seit 1814 wurde die »souveräne, höchste und oberste Gewalt« ausgeübt durch »Schultheiß, Klein und Große Räte der Stadt und Republik Bern«; jetzt sollte sie übergehen an das gesamte Volk.

Die übrigen, Karl Schnells »Blättchen« entnommenen politischen Volkswünsche betreffen u. a.: Abschaffung aller Vorrechte des Orts, der Geburt usw.; Volksvertretung nach Bevölkerungszahl; »Leichte Bedingungen um wählen, noch leichtere, um gewählt werden zu können«; Abschaffung der Lebenslänglichkeit bei Staatsstellen; Gewaltentrennung; Oeffentlichkeit des Staatshaushalts.

Karl Schnell stellte also lauter formalpolitische Probleme zur Diskussion. Bewußt schoben er und seine Freunde die wirtschaftlichen Fragen in den Hintergrund. Es galt vorerst neue starke Fundamente zu erstellen; der Innenausbau blieb einer spätern Zeit vorbehalten.

Von der Erfüllung der Wünsche erwartete der politische Doktor in Burgdorf viel: Die Regierung erlangt ihre Popularität wieder, die Regenten mit Kopf und Talenten werden als Volksbeauftragte weiter amtieren ²⁸⁾.

*

Inzwischen nahm die Erregung im Volke zu. Ein wilder Broschürenkampf entbrannte. Im Seeland erhoben sich Freiheits-

bäume, im Jura kam es zu gefährlichen Aufläufen. Sogar in Burgdorf fand man es für nötig, eine Bürgerwache zu errichten »gegen die Canaille, komme sie von oben oder unten«, wie der Stadtschreiber bemerkte. Umsonst hatte die patrizische Regierung gehofft, an der Tagsatzung einen Halt zu bekommen. Diese beschloß am 27. Dezember, sich in die Verfassungsstreitigkeiten der Kantone nicht einzumischen. Auf eigene Faust begannen nun einige Mitglieder der Regierung, voran der unachgiebige Seckelmeister von Muralt, aus französischen Diensten heimkehrende Söldner, sogenannte Rote, anzuwerben²⁹⁾. Dies steigerte die Empörung im Volke; da und dort traf man schon Vorbereitungen zu einem Marsch auf Bern — eben hatte im Aargau ein derartiger Gewaltakt stattgefunden. Da riefen die Burgdorfer, um die aufgewühlten Massen zu beruhigen und um unbesonnenen Streichen zuvorzukommen, die Liberalen des Kantons auf den 10. Januar 1831 nach Münsingen zusammen.

Statt der erwarteten hundert Personen fanden sich an jenem Wintertag gegen 1500 in der Kirche zu Münsingen ein; nach Karl Schnells Urteil die rechtschaffensten, friedlichsten und ordnungsliebendsten Männer des Kantons³⁰⁾. Sie bildeten ihrer Zusammensetzung nach denn auch mehr eine Vereinigung von Notabeln als eine eigentliche Volksversammlung. Die Liberalen stellten natürlich den Hauptharst; es fehlte aber nicht an Vertretern und Anhängern der Obrigkeit, die mutig für das alte System eintraten. War die Versammlung auch bedeutend kleiner als die vorausgegangenen Volkstage von Uster und Balsthal, so wirkte sie doch ungemein eindrucksvoll als neuartige politische Demonstration. Von Burgdorf erschienen u. a. die beiden jüngern Schnell und Eduard Blösch; dessen Prinzipal und zukünftiger Schwiegervater Ludwig Schnell lag am Podagra darnieder.

Als erster Redner trat Hans Schnell auf. Mit Kraft und Klarheit warnte er vor der Anwendung ungesetzlicher Mittel. Der Regierung sollte Zeit gelassen werden, auf der von ihr eingeschlagenen Bahn das erwünschte Ziel einer angemessenen Staatsverbesserung zu erreichen. Nur ein in diesem Zeitpunkt nicht sehr glückliches Gleichnis — der Redner verglich die Aristokratie mit einem Sperling, den jetzt das Volk in der Hand halte, jedoch großmütig schonen wolle — warf einen polemi-

schen Ton in die ruhige Auseinandersetzung und war geeignet, die in diesen Tagen besonders empfindliche Regierung zu verletzen. Als der Kommandant der städtischen Bürgerwache in Bern, Oberst Hahn, die lang erwartete Nachricht brachte, die Werbungen der Roten seien abgestellt, schien der Boden für eine gütliche Vereinbarung mit der Regierung geebnet. Man neigte allgemein zu der Ansicht, die bestehenden Behörden seien mit der Ausarbeitung der neuen Verfassung zu beauftragen.

Da wurde Karl Schnells Auftreten zu einer Ueberraschungsszene. Von sich aus, eigenmächtig und impulsiv, warf er einen völlig andersgearteten Gedanken in die Versammlung: Das geeignetste Mittel, die Ruhe im Lande wieder herzustellen, sei die Wahl eines besondern Verfassungsrates. Der Vorschlag zündete, gab dem Tag zu Münsingen die entscheidende Wendung. Freilich war er gegen die Absichten der übrigen Führer. Karl Neuhaus von Biel bemerkte sogleich zu dem vor ihm sitzenden Eduard Blösch: »Oh! c'est bien mauvais!« Auch Hans Schnell mißbilligte insgeheim den Antrag seines Bruders, nur konnte er Karl nicht stecken lassen. Dagegen erntete dieser den »lärmenden Beifall« der großen Masse, wie Blösch mißbilligend schreibt. Bald war der Antrag zum Beschluß erhoben. Der Regierung wurde eine Frist von acht Tagen gesetzt, innerhalb der sie dem Wunsche der Versammlung zu entsprechen hatte.

Es half nichts, daß die Neue Schweizer Zeitung in ihrem ersten Bericht über die Münsinger Versammlung das entscheidende Wort vom Verfassungsrat vollständig verschwieg und glauben machen wollte, man sei auseinandergegangen mit dem allgemeinen Entschluß, zutrauensvoll den Erfolg der nächsten Sitzung des Großen Rates abzuwarten³¹⁾. Das Mißtrauensvotum an das Patriziat war zu deutlich. Dessen Stunde hatte geschlagen. Würdig, seiner glorreichen Vergangenheit gemäß, dankte es am 13. Januar ab. Ergreifend bleiben für immer die selbstbewußten, gehaltvollen Worte, mit denen der letzte Schultheiß des alten Bern im Namen seines Standes der Volksherrschaft den Weg freigab: »Die Kraft der Regierung lag im Zutrauen des Volkes, heute hat sie dieses verloren. Die Wahl ist zwischen Bürgerkrieg und Rücktritt. Wir aber sind nicht

um unsertwillen hier gestanden. Darum beantrage ich, daß die Verfassungsfrage einem vom Volk gewählten Verfassungsrat übertragen werde, und daß die gegenwärtigen Behörden nur solange im Amt bleiben, bis die neue Verfassung in Kraft tritt.«

Ein völlig spontaner Akt, wie es den Anschein haben könnte, war Karl Schnells Ruf nach dem Verfassungsrat nicht. Der gleiche Gedanke hatte schon in andern Kantonen seine Werbekraft bewiesen und das Volk zur Tat aufgerufen. Sein geistiger Vater war der Nassauische Rechtsprofessor Ludwig Snell ³²). Karl Schnell selbst hatte bereits in der Appenzeller Zeitung den Wunsch nach einer Verfassungskommission für den Kanton Bern geäußert und betont, daß nur so der Uebergang von der Aristokratie zur repräsentativen Demokratie möglich sein werde. Am Abend vor der Münsinger Versammlung tat er auch dem ältern Bruder seine Absicht kund. Ludwig widerriet ernstlich, aber Karl, leidenschaftlich aufgebracht über die Anwerbung der Roten, an der er die ganze Regierung mitbeteiligt wähnte, beharrte auf seinem Plane. Mehr denn je erinnerte er sich der Dezembertage 1813 ³³).

*

Karl Schnell stand auf der Höhe seines Lebens. Es war ebenso sehr dem Einsatz seiner Persönlichkeit wie der Kraft eines neuen, unverbrauchten Gedankens zuzuschreiben, wenn das erste und wichtigste Ziel der Liberalen so rasch und so eindeutig erreicht war. Mochte Hans Schnell die größere Popularität genießen, — die Münsinger Tagung machte Karl unbestritten zum leitenden Geist der bernischen Regenerationsbewegung ³⁴).

Allein das Glücksgefühl des Siegers, wenn überhaupt vorhanden, war von kurzer Dauer. Nach dem Niederreißen des alten Staatsgebäudes mußten die Neuerer sogleich an den Aufbau eines neuen herantreten. Es versteht sich von selbst, daß das Volk seine bisherigen Führer, Karl Schnell insbesondere, bei dieser Aufbauarbeit in vorderster Linie zu sehen wünschte, zunächst im Verfassungsrat, später in den leitenden Behörden des Landes. Nun entsprach aber Karl Schnells Anlage der ihm zugedachten Bürde eines Verwaltungs- und Regierungsmannes in keiner Weise. Er liebte über alles die Unabhängigkeit, die ihm

der Aufenthalt im schönen Sommerhaus bot, und die ihm doch ermöglichte, nach freiem Ermessen auf den Gang der Ereignisse einzuwirken. Gewiß, auf seinen Einfluß konnte und wollte er nicht verzichten, schon deshalb nicht, weil das nun Erreichte ihm überall von Reaktionsgelüsten umlauert schien; aber die an ein verpflichtendes Amt gebundene Macht hatte nichts Verlockendes für ihn. So begann unmittelbar nach dem Münsinger Höhepunkt der bittere Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung, der die nächsten Lebensjahre Karl Schnells erfüllen sollte.

Der Wahl in den Verfassungsrat entzog er sich ohne ersichtlichen äußern Grund. Dieses Abseitsstehen wurde im Volk nicht verstanden. »Ich kann nicht ermangeln, Ihnen . . . einen Verweis zu geben und das Mißfallen der hiesigen Gegend zu bezeugen«, schreibt ihm z. B. ein einflußreicher Seeländer³⁵). Durch seine Freunde ließ sich Schnell jedoch beständig über die Verhandlungen des Verfassungsrates unterrichten. Neben seinen Brüdern war es besonders ein Krauchthaler, Amtsrichter Peter Schertenleib, der regelmäßig und ausführlich über das lange, zähe, oft kleinliche Ringen rapportierte, aus dem bis zum 6. Juli 1831 der Entwurf zum neuen Staatsgrundgesetz hervorging.

Ziel der Arbeit im Verfassungsrat war die Umwandlung des alten Korporationen- und Geschlechterstaates in einen modernen Volksstaat. Im übrigen fehlte ein festes Programm. Man war wohl über den Grundsatz, nicht aber über den Grad seiner Auswirkung einig. Daß es sich nicht darum handeln konnte, die reine Demokratie nach Rousseaus Lehre einzuführen, war jedermann klar. Man huldigte allgemein den Ansichten des Schweizer Schriftstellers und Staatsrechtlers Benjamin Constant und des nassauischen Professors L. Snell, die, vom Grundsatz der Allgewalt des Volkes ausgehend, die Lehre von der Repräsentativ-Demokratie verkündeten. Die Geister schieden sich aber an der Frage, ob der Stadt Bern eine besondere, privilegierte Vertretung im Großen Rate einzuräumen sei. Die liberalen Stadtbürger traten für das bisherige Uebergewicht der Hauptstadt ein, während die meisten Vertreter der Landschaft die Theorie der Kopfzahl verfochten. Ludwig Schnell, der im Verfassungsrat als deutscher Sekretär und Mitglied der Redak-

tionskommission eine einflußreiche Stellung innehatte, unterstützte die Begehren der Stadt. Es ging nach seiner Meinung nicht an, die Stadt »unter das kleinste Dorf zu setzen«³⁶). Der wohlhabenderen, geistig beweglicheren Stadtbevölkerung gebührte der Vortritt vor dem politisch noch ungeschulten Landvolk. Karl Schnell war anderer Ansicht und gab ihr in Wort und Schrift Ausdruck. Es ging ihm um das Grundsätzliche: Wenn die Verfassung alle Landschaftsverbände, Rechtskreise und Korporationen auflöste, den Bürger freistellte, ihn zur letzten politischen Einheit erklärte, so durfte folgerichtig auch die Hauptstadt kein Vorrecht mehr beanspruchen. Diese Ansicht siegte schließlich auch im Verfassungsrat. Bern verlor seine jahrhundertalte Vormachtstellung. Die Folge war ein erbitterter Streit zwischen Stadt und Land, der auf Jahre hinaus das politische Leben des Kantons vergiftete. Der Riß betraf sogar die Familie Schnell. Stadtschreiber Ludwig zog sich bald enttäuscht aus der Politik zurück; jedes doktrinäre Festhalten an vorgefaßten Meinungen, jedes Rechthabenwollen aus Prestige Gründen war seiner Natur zuwider. Als später die liberalen Schutzvereine gegründet wurden, machte er nicht mit und mußte sich deshalb von den nächsten Angehörigen den Vorwurf der Querköpfigkeit gefallen lassen³⁷).

Karl Schnells Forderungen wurden im Verfassungsrat zur Hauptsache berücksichtigt. Darin allerdings zeigt sich ein Unterschied, daß Schnell leichte Bedingungen für die Teilnahme an den Wahlen, noch leichtere für die Wählbarkeit verlangt hatte, während der Verfassungsentwurf für das aktive Wahlrecht ein Vermögen von 500 alten Franken oder den Ausweis über höhere Bildung, für das passive ein Vermögen von 5000 Franken, zudem die indirekte Wahl vorsah. Nachträglich billigte Karl Schnell diese Sicherungsmaßnahmen einem politisch noch ungeschulten Volke gegenüber, hatte er sich doch in der Umbildungskampagne ausdrücklich auf die Gebildetsten und Wohlhabendsten des Landes berufen³⁸). Zäh hielt er, wie wir noch sehen werden, später auch am Grundsatz der indirekten Wahlen fest.

Das Volk erhielt auch noch kein Mitspracherecht an der Gesetzgebung. Der 240 Mitglieder zählende Große Rat war vorläufig die letzte und oberste gesetzgebende Instanz. Man darf

hier die Frage aufwerfen, ob das Volk durch das Gesetzesreferendum oder ein dem sankt gallischen nachgebildetes Veto-recht politisch nicht besser und rascher hätte erzogen werden können, als dies durch das bloße indirekte Wahlrecht möglich war. Andererseits war es klug, den Bruch mit der Vergangenheit nicht allzu schroff zu gestalten. So charakterisiert sich die neue Verfassung als ein Werk des Kompromisses. Neben den großen grundsätzlichen Neuerungen blieb viel Altes bestehen. U. a. wurde die Trennung der Gewalten nur unvollständig durchgeführt: die drei obersten Behörden waren bloß nach Befugnissen, nicht nach Personen getrennt; die Regierungsräte mußten, die Mitglieder des Obergerichts und die Staatsbeamten durften dem Großen Rate angehören. Eine Neuregelung der wirtschaftlichen Verhältnisse wurde kaum versucht; sie war einer spätern Epoche vorbehalten.

*

Der Annahme der Verfassung ging ein erbittertes Ringen um die Seele des Souveräns voraus. Mit seiner gewandten Feder griff Karl Schnell eifrig zugunsten des neuen Werks in den Kampf ein. In der ersten Hälfte des Jahres 1831 warf er, ohne Angabe von Ort und Jahr, zwei geharnischte Flugschriften unter das Volk. Die eine trägt den langatmigen Titel: »Politische Optik oder das Wunder-Glas wodurch man in unsern heutigen Zeiten die Wahrheit von der Lüge deutlich unterscheiden kann.« Im Untertitel wird sie charakterisiert als »ein Gegenstück zu der Flugschrift ‚Wahrheit zur Lügenzeit‘, allen denen gewidmet, die allfällig noch starrblind sind«. Die zweite Schrift ist die Antwort auf einen Warnruf des Burgdorfer Pfarrers und Liederdichters Johann Gottlieb Kuhn: »Mein Volk, deine Leiter verführen dich!« — »Hüte dich, o Volk! vor den Wölfen im Schafspelz. Auch ein Wort zur Warnung«, gab Karl Schnell in zorniger Kampflust zurück.

In beiden Schriften setzt sich Schnell auf je 16 Druckseiten mit denen auseinander, die in seinen Augen den Fortschritt hemmen und der Reaktion Vorschub leisten: den »Junkern« und den »Herren«. Hier wie dort bemüht er sich aber, zu zeigen, daß der Kampf nicht dem Patriziat oder der Geistlichkeit insgesamt gelte, sondern bloß dem »ehrgeizigen Priester« und dem »habsüchtigen Junker«, die nach Herrschaft und Vorrechten

strebten³⁹⁾. »Die talentvollen, fähigen Patrizier können im Voraus überzeugt sein, daß jedermann sie recht gerne an der Regierung erblicken wird; nur sollen sie sich bequemen, die Wahl in die Regierung den Staatsbürgern, statt sich selbst zu verdanken; sie sollen sich bequemen, sich als Stellvertreter des Volks und nicht als von Gott gesandte Oberherren zu betrachten; sie sollen sich einem periodischen Austritt unterwerfen, daß der Staatsbürger die Verdienstvollen wieder wählen, die Unwürdigen ausschließen könne . . . Was hingegen die Nullen anbelangt . . ., so müssen sie denken, der Staatswagen sey führi- hin in Gottes Namen kein Pfründerhaus mehr.« Der polemische Charakter der Pamphlete tritt nichtsdestoweniger da und dort stark hervor, ganz besonders in der »Politischen Optik«, wo ein ungebrochener Haß auf die Pfarrer zum Ausdruck kommt. Lügenvater in der Wahrheitskutte, Wahrsager, Dummheitsapostel, Schwarzrock, Nachteule, Lichterlöscher — so und ähnlich wird der pfarrherrliche Verfasser der »Wahrheit zur Lügenzeit« apostrophiert. Derartige pfarrer- und kirchenfeindliche Aeüßerungen sind nicht selten in der bernischen Regenerationsbewegung. Nicht völlig ohne sachlichen Grund: Der Pfarrer war im alten Bern nicht nur Seelenhirte, sondern auch Regierungsvertreter, die rechte Hand des Landvogts. Er verlas von der Kanzel die Mandate der Gnädigen Herren, beaufsichtigte als Vorsitzender des Chorgerichts das Verhalten seiner Gemeinde und galt deshalb nach dem Landvogt als erste Respektsperson. Das Patriziat seinerseits wußte, welche wertvolle Stütze der Pfarrer auf dem Lande für seine Herrschaft bedeutete.

Bei Karl Schnell kam zu dieser bis zu einem gewissen Grad sachlich begründeten Abneigung gegen die Kirche und ihre Diener ein scharfer weltanschaulicher Gegensatz. Nach Anlage und Bildungsgang war der kämpferische Burgdorfer, obgleich er die Bibel kannte wie kaum ein zweiter Laie, Anhänger eines entschiedenen religiösen Rationalismus. Deutlich steht er unter dem negativ-zersetzenden Einfluß Voltaires, der Sturm lief gegen alle Autoritäten, Götter und Götzen stürzte und jede mystische Bindung ablehnte. Einer um sein Seelenheil besorgten pietistischen Dame, der Frau des spätern Schultheißen Karl von Tavel, geb. Rovéréa, erklärt Schnell zu ungefähr jener Zeit, daß er ein eingefleischter Rationalist sei, Voltaire mit

Vergnügen lese, weder an Wunder noch an die Göttlichkeit Christi glaube, und daß diese freien Ansichten seine Glückseligkeit ausmachten⁴⁰⁾. So ist es zu verstehen, wenn er in vielen Dienern der Kirche Schrittmacher des kulturellen und politischen Rückschritts sah, die es rücksichtslos zu bekämpfen galt.

In politischer Hinsicht bringen die beiden Flugschriften wenig Neues. Die Argumentierung läuft — ausgeprägt besonders in der »Politischen Optik« — nach den Ideen des *Contrat social*, jenes Schicksalsbuchs mit gewaltiger revolutionärer Sprengkraft. Schnell zeigt sich als der gelehrige Schüler J. J. Rousseaus, zu dem ihn nicht nur der unbändige Drang nach Gleichberechtigung, sondern auch die Liebe zur Natur und ein starkes, wenngleich zurückgedrängtes Gefühlsleben hinzogen. Rousseaus Begründung der »*volonté générale*« klingt z. B. deutlich an, wenn Schnell sagt, man habe die Herrschaft des Patriziats nie anerkennen können, da »die Regenten nicht aus dem Volk hervorgegangen« seien; »dadurch, daß der Regent dem allgemeinen Willen seines Volkes widerstrebt und sein eigenes Interesse von demjenigen des Volkes trennt, oder demselben gar entgegen setzt, verliert er allen Anspruch auf Schutz und das Volk ist gegen ihn seines Eides entbunden«. An die Stelle der individuellen muß die kollektive Gewalt treten; dies nur entspricht dem Interesse aller, ist die gottgewollte Ordnung⁴¹⁾.

Der Schleier der Anonymität war bald gelüftet. Stil und politisches Temperament der Schriften wiesen ohne weiteres auf den Volksanwalt in Burgdorf hin. Zu seiner Genugtuung weckten die Kampfrufe ein starkes Echo innerhalb und jenseits der Kantonsgrenzen. Ein Schulmeister aus dem Luzernischen dankte dem Verfasser herzlich für die Broschüren, die in seinem Kanton vielen Beifall fänden, und erbat sich im Namen seiner Freunde noch einige »von diesen Balsam triefenden Schriften«⁴²⁾. Der im 82. Altersjahr stehende ehemalige helvetische Direktor Bay schrieb am 29. Juni 1831 an »Herrn Karl Schnell der Rechten Docktor«: »Ein zahnloser Rabulist den ich wie mein alter ego liebe, wünschte sehr mit der politischen Optick Bekantschaft zu machen die dem fruchtbaren Gehirn eines rüstigen Jurists in Burgdorf entsprungen seyn soll. Könn-

ten Sie gefälligst mir dieses Quodlibet gelegentlich durch vertraute Hand verschaffen, so würden Sie dadurch verpflichten deroselben mit wahrer Achtung ergebenen Diener Fürsprech Bäg.«

Neben der begeisterten Zustimmung und der entrüsteten Ablehnung fehlte es nicht an Stimmen, die wohl grundsätzlich mit den Zielen der Schnellschen Schriften, nicht aber mit der oft überbordend heftigen Sprache einig gingen und Uebertreibungen bedauerten. Ein Zeugnis dafür ist die Broschüre »Der Schäfer - Scheid«⁴³). Ihr Verfasser geht in treuherzigen, holprigen Versen die verschiedenen Stände und Berufsgruppen durch, um zu zeigen, daß überall Gute und Böse zu finden seien. Insbesondere nimmt er die Pfarrer gegen die schroffen Angriffe in Schutz und wirft in diesem Zusammenhang dem »rüstigen Wolfsjäger« — Karl Schnell — vor:

»Dys Bächli, dunkt's mi, spricht derfür,
Du kennist 's Volk nit dür u dür.«

Daneben anerkennt er das Wirken der Schnell. Professor Hans wird gelobt: »Die Glehrte sy nit all wie üüse Hans ...«, und an Karls Adresse sind folgende Verse gerichtet:

»So mänge het si bi der Prüfung da
Für Recht u Freiheit muthig füre gstellt;
Du bsunders hest o gfochte wie ne Held!
Me muß dä Ruhm ech lah!«

*

Im Kampf um die neue Verfassung spielte neben den Flugschriften die junge politische Presse eine entscheidende Rolle. Mit immer heftiger werdender Sprache führte die Allgemeine Schweizerzeitung die Sache der Aristokratie. Dagegen fehlte den Liberalen nach dem Verbot der Neuen Zürcher Zeitung und der Appenzeller Zeitung zunächst der Sprechsaal. Es ist deshalb verständlich, daß in ihrem Lager immer dringender der Ruf nach einem eigenen Blatt ertönte. Hans Schnell schrieb am Tage, da die alte Regierung ihre Macht grundsätzlich niederlegte (13. Januar), an Karl: »Eine ... schwierige Aufgabe ist jetzt, das Volk zu all den wichtigen Geschäften, die ihm auffallen ... vorzubereiten. Dies kann nach meinen Ansichten nur

durch ein Volksblatt geschehen, das man unverzüglich einrichten und erscheinen lassen sollte. Ich frage Dich mit diesem an, ob Du, der Du keinen eigentlichen Beruf hast und mit Zeitungsschreiben wohl umzugehen weißt, die Redaktion dieses Volksfreundes übernehmen würdest . . .« Aehnliche Pläne hegten auch die Bieler Liberalen Carl Neuhaus, Cäsar Blösch u. a. ⁴⁴).

Der Gründung des Volksfreund standen zwar erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Die geringste Sorge bereitete die Kostenfrage: Die Burgdorfer, vorab Franz Schnell, waren gewillt, Tausende von Franken für die gute Sache zu opfern. Das Haupthindernis bestand vielmehr in der auch nach dem 13. Januar noch geltenden Zensurverordnung, die eine offene Aussprache auf bernischem Boden vorerst verunmöglichte. Wohl oder übel mußten unter diesen Umständen Druckort und Verleger außerhalb des bernischen Staatsgebietes gesucht werden.

Die erste Nummer des Berner Volksfreund erschien am 24. Hornung 1831 in der Druckerei L. Vogelsang in Solothurn mit einem versöhnlichen und maßvollen Vorwort. Geistiger Leiter war zunächst Ludwig Schnell; er begann gleich in der ersten Nummer eine Artikelreihe, »Blicke in die Vergangenheit . . .«, die wegen ihrer sachlich-ruhigen Darstellungsweise ein bedeutendes geschichtliches Dokument für den Zeitraum von 1798—1831 darstellt ⁴⁵). Das Blatt vor Einseitigkeit zu bewahren, war auch sonst Ludwigs Ziel. Der Volksfreund sollte »durchaus keiner Parthei-Ansicht huldigen«, sondern allen Wahrheitsuchenden offen stehen. Mit der zunehmenden Verschärfung der Gegensätze während des Kampfes um die Verfassung sowie durch das anders geartete Temperament der Mitarbeiter bekamen aber bald radikalere Tendenzen Oberwasser. Auch war Ludwig als Mitglied des Verfassungsrates häufig abwesend, so daß sein mildernder Einfluß mehr und mehr zurückging.

Als Mitarbeiter am Volksfreund kommen für die erste Zeit in Betracht die Brüder Eduard und Cäsar Blösch, Lehrer Stähli in Burgdorf (ein Verwandter der Familie Schnell) und die beiden jüngern Schnell. Karl, vom ganzen Freundeskreis als die geeignetste Persönlichkeit zur Führung des jungen liberalen

Organs ausersehen, konnte sich auch hier nicht zur Uebernahme eines bindenden Amtes entschließen, sondern beschränkte seine Mitarbeit auf gelegentliche Artikel. Vom Sommerhaus wie von sicherer Burg aus den Zeitläuften entsprechend wohlvorbereitete Attacken zu reiten oder, noch häufiger, gegnerische Angriffe niederzukämpfen, entsprach seinen Wünschen besser. Trotzdem sah das Volk in ihm den eigentlichen Leiter des Blattes, was sich in verschiedenen Zuschriften kundtat. In Nr. 7 stellte darauf Karl die geistige Mitarbeit am Volksfreund überhaupt in Abrede. Manche Artikel des Jahres 1831 tragen aber in so auffallender Weise das Gepräge seines Geistes, daß an seiner Mitarbeit und Einflußnahme auf das Blatt gar nicht zu zweifeln ist. Ihm vor allem ist es wohl zuzuschreiben, wenn der Volksfreund nach anfänglicher Zurückhaltung und gelegentlicher Kritik zum unbedingten Befürworter des Verfassungsentwurfes wurde und mit Kraft und Entschiedenheit für dessen Annahme kämpfte⁴⁶⁾. Die nachstehende Probe diene als Beispiel und Beweis für Karl Schnells geschickte, stets neue Wege suchende Poesetätigkeit. In der Allgemeinen Schweizerzeitung hatte ein Einsender gewünscht, das Volk möchte doch wieder unter die Obhut der gnädigen Herren und Obern der Stadt und Republik Bern zurückkehren. Schnell antwortete darauf in gleichnishafter Form, man habe sich unter der Herrschaft der Gnädigen befunden wie das Gras unter der Eiche. »Es sagte nämlich eines Tages die Eiche zu ihrem Bodengras: du bist undankbar, daß du den Segen meiner Herbstblätter, die ich alle Jahre wie ein Winterkleid auf dich lege, nicht anerkennst. Aber das Gras antwortete ihr: du nimmst mir mit Stamm und Gipfel mein Recht an Sonne, Thau und Regen, und mit deinen Wurzeln meinen Anspruch an die Nahrung des Bodens, in welchem ich stehe; laß jetzt das gut sein und plaudere mir nicht noch von dem Almosen des Winterkleides, das du um deiner Wurzeln willen auf mein Elend zu legen genöthigt bist . . .«⁴⁷⁾

Am 31. Juli wurde die Verfassung mit 27,802 gegen 2153 Stimmen angenommen; der Schritt der politischen Umbildung war getan. Neue Männer hatten das Steuer des Staates zu ergreifen. Zwar wünschte das Volk keinen radikalen Bruch mit der Vergangenheit: in die neue Legislative — die Wahlen in den Großen Rat fanden am 25. und 26. August statt — wurden nicht

weniger als 34 Patrizier gewählt, darunter auch der gewesene Oberamtmann von Burgdorf, Effinger. Dadurch aber, daß die Hälfte davon grollend ablehnte, war die politische Rolle des Patriziats endgültig ausgespielt; einer der ihnen, der Geschichtsschreiber Tillier, spricht gar von einem politischen Selbstmord⁴⁸).

Umso mehr mußte denn das Bernervolk nach Gallus Jakob Baumgartners Wort bei sich selbst in die Schule gehen, d. h. umso mehr war es auf seine liberalen Führer angewiesen. Karl Schnell wurde gleich in vier Amtsbezirken gewählt: Aarberg, Bern-Land, Burgdorf, Büren. Diesmal gab es für ihn kein Ausweichen; es hätte als Verrat ausgesehen. Vautrey in Pruntrut drückte sicher die Meinung vieler aus, wenn er seinem Freunde Karl Schnell am 28. August schrieb, er hoffe bestimmt, daß er die Wahl annehme; »autrement je vous déclare que je donnerai ma démission; il faut . . . des hommes qui aient à la fois du caractère, du talent et de la fermeté.« Schnell nahm an und vertrat die Landgemeinden des Amtes Bern.

Bald mußte er zu seinem Leidwesen weitere Aemter übernehmen. Am 19. Oktober wählte ihn der Große Rat in das Obergericht, am 26. Oktober zum zweiten Tagsatzungsgesandten. Nach wenigen Wochen schon trat er indessen von der Oberrichterstelle wieder zurück, um das Amt eines Regierungsstatthalters von Burgdorf zu übernehmen. Es verschaffte ihm die Möglichkeit, im Sommerhaus zu wohnen und unter einer Bevölkerung zu leben, deren Zuneigung er besaß. Außerdem sagte ihm die stille Tätigkeit und sitzende Lebensweise unter obergerichtlichen Aktenstößen wenig zu.

IV. In der kantonalen und eidgen. Politik 1832—1833

Nach der Abstimmung über die Verfassung schrieb die Allgemeine Schweizerzeitung (Nr. 92): »Wer sind nun die Betroffenen, das Volk oder die Aristokraten? Jenes gab die Hände her, um den Kuchen durchzukneten und auszubacken, diese mußten den Teig dazu liefern; beide, um zuzusehen, wie

schnell jetzt die Volksführer ihn aufzehren.« Auch ohne das gesperrte Wörtchen »schnell« wäre die Anspielung durchsichtig genug gewesen: Man wollte glauben machen, die Burgdorfer hätten aus selbstsüchtigen Gründen gehandelt. Derartige Anwürfe waren nicht selten. Grundsätzliche Gegner und bloße Neider verbündeten sich gegen die mächtigen Volksführer. So gar in Burgdorf regte sich die Opposition. Als man an eine Neuregelung der Gemeindeorganisation herantrat, wurde kein Schnell in den Stadtverfassungsrat gewählt. Natürlich wertete die Gegenpartei die Schlappe nach Kräften aus. Darauf erklärten die Schnell öffentlich, daß sie nie Stellen gesucht, daß ihnen im Gegenteil die wenigen, die sie bekleideten, entweder angeboten oder aufgedrängt worden seien. So werde es auch in Zukunft bleiben ¹⁾.

Wie sehr diese Erklärung vor allem in Bezug auf Karl den Tatsachen entsprach, zeigte sich bald. Schon wenige Monate nach Antritt des Regierungsstatthalterpostens tauchen Rücktrittsabsichten auf. Wenn seinem Stellvertreter und entfernten Verwandten Ludwig Fromm die Statthalterschaft einigermaßen gefalle und er nun mehr Zutrauen zu sich selbst gefaßt habe, schreibt Karl dem Bruder Stadtschreiber, so stehe dessen Ernennung zum Statthalter nichts im Wege ²⁾. Wieder liegen die Gründe zu diesem verfrühten Rückzugswunsch in Schnells Charakteranlage; waren doch die äußern Verhältnisse ausnehmend günstig.

Die Bevölkerung des Amtsbezirks begrüßte in ihrer überwiegenden Mehrheit Schnell als Regierungsstatthalter mit freudiger Genugtuung. Er war einer der Ihren, kannte ihre Verhältnisse und wußte, wo der Schuh drückte. In Burgdorf selbst hatte man seine Arbeitskraft schon vor Jahren in verschiedenen Kommissionen, als Waisenvogt, als Mitglied und Vizeobmann der Gesellschaft zu Gerbern schätzen gelernt. So gestaltete sich denn das Verhältnis zu den Burgdorfer Behörden, trotz der erwähnten feindseligen Einstellung Einzelner, von Anfang an erfreulich. Eine Kompetenzüberschreitung des Gemeinderates in Marktsachen, die Schnell mit deutlichen Worten rügte, vermochte dieses Einvernehmen nicht ernstlich zu trüben ³⁾. Die Arbeitslast war bei zwei wöchentlichen Audienztagen nicht drückend, und der Weg vom Sommerhaustälchen zum Schloß,

vorbei am uralten Siechenhaus und der ehrwürdigen Bartholomäuskapelle, zur hölzernen Wynigenbrücke dem Stadthügel entgegen, mochte mit seinen malerischen Ausblicken dem Naturfreund mehr Erholung als Anstrengung bedeuten. In seinem ersten kurzen Bericht an die Regierung kann Schnell von ruhiger, befriedigender Entwicklung seines Amtsbezirks sprechen. Allerdings machen sich die Gegner der neuen Ordnung auch gelegentlich bemerkbar. Eine Gesellschaft liberaler Bürger — Statthalter Schnell ist sicher unter ihnen —, die am Abend des 10. Januar 1832 im »Stadthaus« den Jahrestag von Münsingen feiert, wird plötzlich aufgeschreckt durch einen »Mordklapf«, der in den untern Gang der Wirtschaft gelegt worden ist. Die Explosion zerstört mehrere Fensterscheiben, hat aber sonst keine gefährlichen Folgen. Weiter berichtet Schnell: »In der gleichen Nacht sind an dem Gesetzes-Brett unter dem Schaalzeitbogen gegenüber der Wirtschaft zu Pfistern sämtliche obrigkeitlichen Mandate heruntergerissen worden«⁴).

Ohne Schwierigkeiten vollzog sich dagegen ein Vorgang, der bei den herrschenden sachlichen und persönlichen Spannungen leicht hätte unangenehm werden können: die Eidesleistung der Pfarrer. Am 17. Januar 1832 erschienen in der Audienzstube des Schlosses neun von den dreizehn Pfarrherren des Amtsbezirks; vier ließen sich wegen Krankheit entschuldigen. Ohne alle Feierlichkeit begannen die Verhandlungen. Geführt von Karl Schnells altem Gegner Pfarrer Kuhn von Burgdorf und Dekan Hürner von Oberburg, brachten einige Geistliche Vorbehalte an zu dem geforderten Eid. Schnell ließ sich jedoch auf kein Markten ein, sondern verlangte in höflichen und bestimmten Worten eine eindeutige Stellungnahme. Schließlich leisteten alle Pfarrer den Eid auf die neue Staatsform; einzelne aber gaben eine einschränkende Erklärung zu Protokoll. Dies veranlaßte Schnell, fünf Pfarrherren nochmals auf das Schloß zu zitieren. In ihrem Namen beschwerte sich Kuhn darüber, daß sie wegen dieser Sache zum zweitenmal die Unterweisung versäumen müßten. Im weitern erklärten die Herren, sie hätten nicht, wie der Regierungsstatthalter und die Regierung glaubten, ein Reservat gewollt, sondern lediglich eine »bloße Explikation« abgegeben eingedenk des Worts: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Damit war der Zwischenfall offiziell

erledigt. In Karl Schnell blieb allerdings das Mißtrauen weiterhin wach. »Ungeacht aller Erklärungen, Protestationen, Erläuterungen etc.«, schreibt er dem Regierungsrat, »bleibt bei mir die Ueberzeugung fest, daß, wenn keine kräftigeren Grundpfeiler die Volksfreyheit stützen würden als der Fels Petri, dieselben wohl noch hie und da von den Pforten der Hölle überwältigt werden dürften« ⁵⁾. Das Verhältnis zu Pfarrer Kuhn blieb gespannt. Vor allem ließ es dieser nach Schnells Urteil an der nötigen christlichen Duldung fehlen. Wie Großrat und Amtsrichter Schertenleib in Krauchthal mag auch Karl Schnell bei der Erledigung zweier Pfarrstellen am Berner Münster gehofft haben, »der Wolf könnte von Burgdorf nach Bern kommen« ⁶⁾.

Nach den spärlichen Akten war Regierungsstatthalter Schnell ein pflichtgetreuer, umsichtiger Beamter und loyaler Vorgesetzter. Ratsschreiber Wurstemberger bedankte sich einmal bei ihm für die schonende Weise, mit der er ein Versehen der Staatskanzlei beim Schultheißen gerügt habe ⁷⁾. In der Frage, ob die zu gründende Normalanstalt im Schlosse Burgdorf errichtet werden solle, urteilte Schnell sachlich und uneigennützig als bernischer Staatsbeamter und nicht als mitinteressierter Burgdorfer Bürger, der seiner Heimatstadt die sich bietenden Vorteile gerne verschafft hätte. Der Rat von Burgdorf hatte in einer Bittschrift die Vorzüge des Städtchens und des Schlosses dargetan; insbesondere sei der Ort geeignet, eine Lehrerbildungsanstalt zu beherbergen, da die Bewohner fleißige und industriöse Menschen seien, bei denen der Hang zu Müßiggang und den damit verbundenen Ausschweifungen zu den seltensten Ausnahmen gehörten. Von der Regierung um seine Meinung gefragt, unterstützte Schnell die Ansichten des Stadtrates nach Möglichkeit, verhehlte aber nicht, daß der für den fraglichen Zweck notwendige Umbau des Schlosses große Kosten verursachen würde; manches sei durch die militärischen Einquartierungen zerstört, Fenster und Türen zum Teil weggerissen ⁸⁾. Bekanntlich fiel die Wahl dann auf Hofwil.

Sehr aufschlußreich, auch für die Person des Verfassers, ist der ausführliche Bericht Schnells über das Leben im Amtsbezirk während des Jahres 1832. Er ist nach einem vorgeschriebenen Schema abgefaßt und beleuchtet in fünf Abschnitten das Ver-

halten der öffentlichen Beamten, den religiösen und sittlichen, ökonomischen, administrativen und politischen Zustand der Bevölkerung. Da er zu großen Teilen in einer Burgdorfer Publikation erschienen ist, beschränken wir uns hier auf das Wesentlichste⁹⁾. Den meisten öffentlichen Beamten, vor allem dem Amtsverweser Fromm, spendet Schnell ein volles Lob. Mit dem religiösen und sittlichen Zustand des Amtsbezirks steht es nicht übel; die Gottesdienstlichkeit ist ungefähr gleich geblieben wie früher. Schnell bemerkt dazu: »Die tägliche Erfahrung lehrt aber, daß Gottesdienstlichkeit mit Redlichkeit und Sittlichkeit durchaus nicht immer in Wechselwirkung stehe; sehr oft zeigen sich die gottesdienstlichsten Menschen zugleich auch als die unsittlichsten, unehrlichsten; sie sind gemeiniglich die ärgsten Splitterrichter, die leibhaftigsten alten Pharisäer.« — In den Gemeinden Burgdorf, Oberburg, Heimiswil und Hasle ist das Sektiererwesen ziemlich verbreitet. Als bestes Gegen- und Heilmittel empfiehlt der Bericht vermehrten Unterricht der Jugend; Gewaltmittel wären falsch angebracht: »Am allerverderblichsten wäre sicher das Einschreiten der Regierung; dadurch würden die Verirrten in Märtyrer umgeschaffen, und was das für Folgen haben könnte, lehrt uns die Geschichte!« Für die dar- bende Volksbildung setzt sich Schnell temperamentvoll ein: Die Grundsätze der Verfassung verlangen Volkserziehung als Basis aller neuen Institutionen. Allerdings muß mit Vorsicht zu Werke gegangen werden. Bei allzu raschem Einschreiten könnte das erst seit kurzem dem »Führbündel« entlassene Volk eine später schwer zu besiegende Abneigung gegen das Schulwesen fassen. Es fehlen vor allem geeignete Schulbücher; der Unterricht beschränkt sich größtenteils auf die Vorbereitung zur Unterweisung in den Dogmen. »Man sollte die Jugend vorzüglich dahin führen, den Schöpfer aus der Natur erkennen zu lernen; man sollte die jungen Leute gewöhnen, in jedem Geschäft, das sie verrichten, die Größe Gottes zu bewundern, indem man ihnen dabei das Wundervolle seiner Werke erklärt.«

Die Uebelstände im Armen- und Polizeiwesen sind noch beängstigend groß. »Nach dem bisher befolgten System muß bald die eine Hälfte der Gemeindebewohner, die der Sparsamen und Fleißigen, die andere Hälfte derselben, nämlich die der Faulenzer und Müßiggänger, ihr ganzes Leben hindurch ernähren.«

Den Armen soll Holz verteilt werden, der Staat muß an die Gründung von Anstalten herantreten. Den Gemeinden fehlt es an geeigneten Arrestlokalen. Es kommt vor, daß ein Sträfling mit einem Block »in der Kehre umgehen muß. Nun kann man sich denken, daß, wenn ein solcher Taugenichts oder eine solche Dirne mit dem Block in einem Hause anlangt und dem Spott und Gelächter aller Hausbewohner preisgegeben wird, eine solche Strafe nicht wohltätig wirken könne ...« Scharfe Worte fallen auch über das Vagantenunwesen. Bei Schnells Amtsantritt war der Bezirk von Landstreichern und Bettlern überschwemmt. »Sehr zu beklagen ist, daß die Leute auf dem Lande immerfort Vagabunden und Bettler in ihren Ställen übernachten lassen. Viele halten eine solche Gastfreundschaft für religiöse Pflicht, andere wagen die Landstreicher aus Furcht vor dem roten Hahn nicht abzuweisen.«

Einen breiten Raum nimmt naturgemäß der Bericht über den politischen Zustand der Gegend ein. Dies entsprach den Wünschen der Regierung, die im März 1832 in zwei Kreisschreiben von allen Regierungsstatthalterämtern wöchentliche Zwischenberichte verlangte und veranlaßte, daß aus allen Teilen des Bezirks durch zuverlässige Leute über die politische Gesinnung des Volkes berichtet wurde¹⁰⁾. Schnell meldet, die politische Stimmung sei im Bezirk Burgdorf im allgemeinen vortrefflich. Freilich gebe es auch hier Leute, die ihre Ortsvorrechte nicht vergessen könnten und der Gleichheit abhold seien, oder denen es bei der politischen Veränderung nicht um die Fastnacht, sondern um die Kuchli zu tun gewesen sei. »Aber sowohl die Duodez-Aristokraten, die Reptilien und die Sackpatrioten sind ... in kleiner Zahl ...«

*

Die Angst vor einer drohenden Gegenbewegung ist ein Charakteristikum jeder politischen Umwälzung. Auch den Berner Liberalen blieb die Friedlosigkeit des siegreichen Revolutionärs nicht erspart. Die Ereignisse des Jahres 1832 zeigen, daß es sich dabei nicht nur um bloße Befürchtungen und Gebilde einer überhitzten Phantasie handelte.

Wir wiesen bereits auf die Kluft hin, die im Laufe der Diskussion um die Verfassung zwischen der Volksmehrheit und der Hauptstadt entstanden war. Sie vertiefte sich, als das schmol-

lende Patriziat die Mitarbeit in den neuen Behörden verweigerte, dafür an die Spitze der bernischen Stadtverwaltung trat und sich mit der in ihren Erwartungen getäuschten Stadtbürgerschaft zu einer gefährlichen Oppositionsgruppe zusammenschloß. Dienstentziehung und Eidverweigerung waren die Werkzeuge, mit denen die Altgesinnten den Boden der neuen Ordnung zu unterhöhlen trachteten. Als der Große Rat durch Dekret neben der Bürgergemeinde eine städtische Einwohnergemeinde schuf, protestierte der Stadtrat, nicht zuletzt aus Besorgnis um das Burgervermögen. Ein Siebnerausschuß mit alt Schultheiß Fischer an der Spitze wurde beauftragt, die Interessen der Stadt zu wahren. Daß diesem Komitee auch ehemalige liberale Freunde, wie Dr. Hahn, angehörten, steigerte das Mißtrauen der Liberalen. Ein zweiseitiges Gesetz gegen Vergehen, die die Ruhe und Sicherheit des Staates gefährdeten, brachte keine Beruhigung. Der bereits im Mai 1831 gegründete Schutzverein verdoppelte seine Tätigkeit, um die Liberalen des ganzen Kantons fester zusammenzuschließen. Die Regierung entschloß sich sogar zur offiziellen Unterstützung des nach Burgdorf übergesiedelten Volksfreund, um der Gratisverbreitung der Allgemeinen Schweizer Zeitung entgegenzuwirken¹⁴⁾.

Karl Schnell, damals häufig als Tagsatzungsgesandter von Burgdorf abwesend, wurde durch Ludwig und Franz über die zunehmende Gärung auf dem Laufenden gehalten. »Hans glaubt an einen bevorstehenden Sturm«, schreibt Franz am 19. März 1832, »denn das geistliche und weltliche Ungeziefer, so herumziehe, sey gewiß ein Zeichen davon.« Schwerwiegender erscheint die Gefahr, wenn sogar Ludi glaubt, der Kampf werde nicht ohne Blutvergießen abgehen (16. März): »Mir scheint es immer wir seyen auf dem Wege physische Mittel anwenden zu müssen um das zu erreichen, was ich so gerne der moralischen Gewalt überlassen hätte ... es sind der Schattierungen undenkliche, deren Bekenner fürs Wohl des Vaterlandes lieber das Vaterland zu Grund gehen ... als nur die kleinste Modifikation eintreten lassen.« Im Vergleich zu diesen Stimmen und gemessen an seinem sonstigen Temperament muten Karls Aeüßerungen fast maßvoll an; die räumliche Entfernung wirkte wohl abschwächend, besänftigend. Zwar blickt auch er besorgt in die Zukunft. So bittet er Franz, in Burgdorf ein

Ortskomitee des Schutzvereins zu bilden. Dieser beruft sogleich zehn Gesinnungsgenossen in seiner Wohnung zusammen und gewinnt sie für den Plan; eine Woche später ist der Verein bereits auf sechzehn Mitglieder angewachsen¹²⁾. Im übrigen klingt es trotz des entschlossenen Tones wie eine Warnung vor unbesonnenen Schritten, wenn Karl Schnell schreibt: »Wie es scheint will die Stadt Bern den Kampf städtischer Vorrechte gegen die Grundsätze der Rechtsgleichheit ebenfalls beginnen? Das ist ein kitzlicher Punkt! Da muß man Acht geben und Sorge tragen. Mäßige Beschlüsse, aber strenge und rücksichtslose Vollziehung kan da einzig retten ... Man muß die Sache so wenig als möglich in die Hize kommen lassen, dem Feuer alle Nahrung entziehen.« Und zwei Monate später: »Strebet Ihr nur immer vorwärts ... aber alles mit Umsicht und Klugheit¹³⁾.

Inzwischen trieben die Dinge in Bern einer Katastrophe entgegen. Sarkastisch sagt ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber, die Luft sei so erhitzt, alle lebenden Wesen, nicht nur die Menschen, so von Wut ergriffen gewesen, daß Ende Juni mehr als zwanzig Personen wegen Bissen durch tolle Hunde oder Katzen hätten ins Inselspital eingeliefert werden müssen¹⁴⁾. Dunkle Gerüchte von einem beabsichtigten Handstreich liefen durch das Land. Da rief die Regierung Freiwillige aus den benachbarten Gemeinden in die Hauptstadt und schickte Truppen mit Geschütz nach Biel, Burgdorf und Thun; Burgdorf erhielt acht Kanonen und sechs Haubitzen¹⁵⁾.

Am 31. August 1832 förderte eine Untersuchung im Erlacherhof 44 Kistchen mit 22,000 Patronen zutage. Die Mitglieder der Siebnerkommission wurden verhaftet, die Verschwörung niedergeschlagen. — Es folgte ein langwieriger Riesenprozeß, der mit erschreckender Deutlichkeit die Mängel der neuen Staatsorganisation bloßlegte. Die Voruntersuchung wurde verschleppt, die administrativen Gewalten griffen ungebührlich in die richterliche Sphäre hinüber, die willkürlichen Mittel des Prozeßverfahrens standen in krassem Gegensatz zu den freisinnigen Garantien der Verfassung. — Karl Schnell griff in dieser Angelegenheit nicht direkt ein. Trotzdem war sein Einfluß groß, vielleicht sogar entscheidend¹⁶⁾. Wie bei spätern Fällen ähnlicher Art handelte es sich für ihn hier um eine politische Frage, die nicht bloß nach der Gerichtssatzung beurteilt wer-

den durfte. Wichtiger als die Ahndung des Verbrechens schien ihm die Hinderung einer Wiederholung. Dies konnte erreicht werden, wenn man der stadtbernischen Bürgerschaft die Korporationsgüter wegnahm: Ohne Geldmittel mußten die Reaktionsgelüste bald in sich selbst zusammenfallen. In diesem von Schnell eifrig verfochtenen Gedanken liegt der Ursprung des spätern Dotationsstreites.

Daß im übrigen die Erlacherhofverschwörung hüben und drüben die Stimmung radikalisierte, ist verständlich. Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen aristokratischer und demokratischer Staatsauffassung lag offener als je zutage. Die Aufgabe, die sich Karl Bitzios, Dr. Fueter, Lehenkommissär Wyß u. a. durch die Gründung der Berner Zeitung gestellt hatten: den friedlichen Ausgleich, — diese Aufgabe mußte eine utopische Forderung bleiben ¹⁷⁾. Niemand verurteilte das »Juste milieu« schärfer als Karl Schnell; seinem Geist war die politische Halbheit der Mittelgruppe entschieden zuwider. Mit Vorliebe sprach er wegwerfend vom »triste milieu«. Der Umstand, daß dem jungen Volksfreund in der Berner Zeitung eine unerwünschte Konkurrentin erwuchs, verschärfte Schnells Abwehrstellung, ist aber von untergeordneter Bedeutung.

Nach der Erlacherhofverschwörung verfolgte Schnell mit überwachem Mißtrauen das Tun und Lassen der patrizischen Opposition. Am 17. März 1833 schreibt er an Franz von Zürich aus, er höre, daß die Patrizier von neuem Verrat brüteten. Kein solches Gerücht soll überhört werden: »... fein säuberlich der Spur nachgetreten, damit man den Sturm beschwören könne ... Suchen wir in unserer Gegend einen Kern Entschlossener, die auf den ersten Wink die Waffen ergreifen und sich muthvoll den Patriziern und ihren Schergen entgegenstellen ...« Einige Wochen später verteidigt er sich gegen Franzens Vorwurf der Schwarzseherei: »Die Freunde der Finsterniß sind bei weitem noch nicht besiegt.«

Gleich dachte die Mehrzahl der bernischen Liberalen. Mehr noch: Karl Schnell galt als der Fels und Hort angesichts der Reaktionsgefahr. Als gegen Ende 1832 an Stelle von Lerbers der Landammann (Großratspräsident) für 1833 gewählt werden sollte, richteten sich die Blicke vor allem auf ihn. »Wir finden nirgends Fähigkeiten und Zutrauen vereint weder bey Ihnen«,

schrieb ein einflußreicher Politiker, Jean Amédée Watt, und suchte ihn eindringlich zur Annahme des wichtigen Postens zu bewegen. »Ihr Vaterland begehrt ein Jahr Ihres Lebens, können Sie es ihm ausschlagen?«¹⁸⁾ Schnell lehnte ab. Die Enttäuschung darüber war groß, sogar bei den Liberalen anderer Kantone. Bürgermeister Heß in Zürich mahnte: »Das sollten Sie wahrhaftig der guten Sache nicht zu leide thun, sie jetzt verlassen ist dem Verrath beinahe gleich . . .«¹⁹⁾

*

Nichts ist bezeichnender für Schnells damaligen Radikalismus als seine Stellungnahme zu der Polen-Angelegenheit. Alte, nie bewiesene Gerüchte, als hätten er und sein Bruder Hans 1833 die 380 polnischen Freiheitskämpfer aus Frankreich hergerufen oder doch ihren Uebertritt begünstigt, sollen hier zwar nicht wieder ausgebreitet werden; sie dürften polemischen Ursprungs sein und entziehen sich der geschichtlichen Untersuchung. Ebenso wenig treten wir auf die Behauptung ein, die Brüder hätten die Polen aufgefordert, die Regierung von Neuenburg durch einen bewaffneten Ueberfall zu stürzen²⁰⁾. Tatsache ist dagegen, daß Karl Schnell die Kämpfer der »Heiligen Legion« anfänglich mit überquellender Begeisterung begrüßte und in ihnen allfällige Helfer im innern Streit erblickte. »Mit den armen unglücklichen Polen habe ich das größte Mitleid von der Welt, mein lieber Franz«, schreibt er am 5. Mai aus Zürich. »Der heldenmüthige Kampf für Freiheit und Vaterland den sie gekämpft haben hat höchst wahrscheinlich uns diese edelsten Güter gerettet. Oder sollten diese Güter heüt noch angegriffen werden, wo hätten wir zuverlässigere Vertheidiger als eben diese hochherzigen Leüte? . . . Mit Freuden sollen wir mit solchen Brüdern unser Brod theilen. Wie? Wir sollten nicht im Stande seyn, 500 Polen zu speisen und zu beherbergen? . . . Zu Opfern für die Polen, und zwar zu großen, bin ich gar sehr geneigt, fast möchte ich ihren Aufenthalt im Kanton Bern im jezigen Augenblick als eine günstige Fügung Gottes ansehen. Solange wir diese Eisenfresser bei uns haben, sind wir vor Reaktionen geborgen . . .« — Kein Gedanke an Schwierigkeiten, innere und äußere Gefahren, die mit den fremden Gästen einziehen könnten! Wenige Tage später jedoch urteilte er schon merklich kühler. Vorort und Tagsatzung nahmen den Stand-

punkt ein, die Aufnahme eines solchen förmlich organisierten Korps gefährde die innere und äußere Sicherheit der neutralen Schweiz und stehe mit ihren geringen ökonomischen Kräften in Widerspruch. Die Polenangelegenheit könne deshalb nicht als eine eidgenössische angesehen werden; Bern möge dafür sorgen, daß die polnischen Flüchtlinge wieder über die Grenze geführt würden, im übrigen so weit als möglich die Gebote der Menschlichkeit beobachten. In einer bewegten Sitzung nahm der bernische Große Rat am 9. Mai zu dieser Antwort der Tagsatzung Stellung. Man beschloß, die Polen mit je sechs Batzen täglich aus der Staatskasse zu unterstützen. Glänzende Schutzreden zugunsten der Flüchtigen wurden gehalten. Forstmeister Kasthofer sprach mit idealistischem Schwung von Bern als vom »moralischen Vorort«; Hans Schnell mißbilligte die Haltung der Tagsatzung und der Berner Gesandten. »Wir sind am Vorabend eines andern Rechnungstermins, wo die Nationen mit den Fürsten rechnen«, rief er, »... wenn wir uns den Fürsten anschließen, so werfen wir uns in den Rachen der Hölle ... Wir stehen nicht mit den Fürsten, sondern mit den Nationen, mit diesen müssen wir gemeine Sache machen«²¹⁾. Karl Schnell schrieb dazu mißbilligend: »Unser großer Rath hat in der Polensache einen krummen Beschluß gefaßt; Hans ist wahrscheinlich viel Schuld daran. Ich habe ihn abgemahnt, er hat mir kein Gehör gegeben. Ins Himmelsnahmen, ich, unbeflecktes Osterlamm, muß immer der Welt Sünde tragen!!«²²⁾

Als dann aber die Polen im Lande herum verteilt wurden, ermunterte Statthalter Schnell die Gastwirte des Amtes Burgdorf, die heldenmütigen Freiheitskämpfer gegen die vorgesehene Entschädigung aufzunehmen²³⁾. Ins Schloß selbst kamen am 1. August 1833 nach einem Bericht Lehrer Stählis an Schnell dreißig Flüchtlinge. Oberburg erhielt deren acht, Hasle zwei. Franz beherbergte seit längerer Zeit sechs bis sieben.

In der Sitzung vom 26. Juni beschloß der Große Rat, die Polen nur noch bis zum 15. Juli zu unterstützen und die weitere Sorge für sie den Hilfskomitees zu überlassen. Nahezu alle Landgroßräte drückten den Wunsch des Volkes aus, von der Last befreit zu sein. Nur Hans Schnell kämpfte unentwegt für die Sache der Flüchtlinge. Auch Karl verteidigte sie gegen vielfache Angriffe — die Polen hielten wirklich gute Mannszucht —

stimmte aber doch »wegen der herrschenden Stimmung« für den Antrag des Regierungsrates ²⁴).

*

Karl Schnells Eintritt in die eidgenössische Politik setzte Zungen und Federn in eifrige Bewegung. Die Freunde erhofften von ihm tatkräftiges Handeln im Sinne der Zentralisation: Nach dem Umschwung in den Kantonen mußte die zweite Teilaufgabe der Liberalen, die zeitgemäße Umgestaltung des losen Staatenbundes zu einem festen, lebensfähigeren Gefüge, rasch und energisch in Angriff genommen werden; Schnells Führerdienste schienen dabei unentbehrlich. Nur im Blick auf die Absichten der Zentralitätspartei, schrieb die gegnerische Presse, habe er sich in den Großen Rat wählen lassen; man wolle ihn unbedingt zur Verstärkung der »Pfyfferschen Zerstörungs-Phalanx« an die Tagsatzung senden ²⁵). Die Altgesinnten und die Anhänger des Juste milieu fürchteten dagegen Schnells Radikalismus. Würde er nicht, seiner aus dem Vernunftpostulat hergeleiteten Denkweise gemäß, die historischen Gegebenheiten des Landes außer acht lassen und den unglücklichen helvetischen Einheitsversuch wiederholen wollen? Mußte sein Erscheinen an der Tagsatzung für die Vertreter vieler Kantone nicht geradezu provokatorisch wirken? In verschiedenen Glossen machten Schnells Gegner ihren Bedenken Luft; eines dieser »Gedichte« lautet:

»Ein Reiter, der reitet gar schnell.
Wie schnell? Kaum ist es zu sagen.
Und wenn er wohl ist an der Stell',
Was kann, was wird er erjagen?
Seid klug und gebet fein acht,
Ich hab' es in Reimlein gebracht.

Wo die dreifarbigten Fähnlein wehen,
Dort hinter dem Burggestell,
Da wird die Helvetik erstehen,
Der Hahn hat gekräht: schnell, schnell!
Und stehet die Todte vom Grabe auf,
Da endet der Reiter den müden Lauf!« ²⁵)

Trotz der scharfen Kampfansage wurde Schnell mit großer Mehrheit, 104 von 187 Stimmen des Großen Rates, zum zweiten Gesandten des Standes Bern an der Tagsatzung gewählt. Der

erste Gesandte, Regierungsrat Tillier, hatte Schnells Wahl mit allen Mitteln zu verhindern gesucht; der Burgdorfer schien ihm, nach den Schriften zu schließen, als Kollege wie als Politiker zu gefährlich und unberechenbar. In einem Brief an Tillier legte Schnell darauf eine Art politisches Glaubensbekenntnis ab. Es liege ihm viel daran, schreibt er, daß Friede, Ruhe und Eintracht bald möglich wieder hergestellt würden. Er sei kein Freund von Gewaltmaßregeln, auch kein Unitarier, der nach einer unteilbaren Republik strebe. Wohl wünsche er eine festere Knüpfung des eidgenössischen Bundes, aber alles auf dem Wege der Ueberzeugung und des Rechts. Wenige Tage später besuchte Schnell seinen Tagsatzungskollegen unvermutet in dessen Studierzimmer. Tillier sagt darüber: »Es war mir um so merkwürdiger, den Mann, von dem ich freilich nicht ohne Einwirkung der Parteileidenschaft so viel, aber des Schlimmen mehr als des Guten gehört hatte, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, als ich mir von seinem Aeußern eine ganz andere Vorstellung gemacht hatte. Wer würde hinter dem süßlichen, sanftlächelnden Manne die bittere Galle gesucht und vermuthet haben, die oft aus seinen Schriften hervorgieng«²⁶⁾.

Zu der Wahl nahm auch der Volksfreund am 10. November 1831 Stellung. Er wandte sich insbesondere gegen das Juste milieu und dessen Zurückschrecken vor einer Neubegründung des eidgenössischen Bundes, der doch in seiner jetzigen Form ein »lächerliches Unding« sei. Man möge den zu Unrecht als »Stürmer« verschrienen Männern Vertrauen entgegenbringen; diese sähen klar genug ein, daß »an eine Eine und untheilbare Republik ... leider noch lange nicht gedacht werden« dürfe. Kein Zweifel, daß der umfangreiche programmatische Artikel mit dem bedeutungsvollen »leider« Karl Schnells Stellung zum Problem der Bundesrevision im wesentlichen widerspiegelt: Letztes Ziel in eidgenössischen Dingen war ihm doch offenbar die Einheitsrepublik. Allerdings galt es dabei schrittweise vorzugehen, mit Kompromißlösungen als Zwischenstufen. Er huldigte nicht dem doktrinären, utopischen Idealismus anderer Liberaler, Forstmeister Kasthofers etwa, die in einem Anlauf das Unmögliche erstrebten. Nach den vergeblichen Revisionsbestrebungen der Jahre 1832 und 1833 aber verlor er die Hoffnung, daß die Tagsatzung je einen brauchbaren Zwischenzu-

stand schaffen könnte. »Entweder Einheit oder Foederalismus, nur kein Mittelding«, schreibt er im Sommer 1836; »lasse man den Bund von 1815 bestehen wie er ist; er ist am geeignetsten die Revision zum Reifpunkt zu führen«²⁷). So spricht, enttäuscht und verärgert, der Mann, der 1831 mit hoffnungsvollem Tatendrang in die eidgenössische Politik eingegriffen hat. Und dieser Pessimismus teilt sich den übrigen Berner Politikern mit: Auf der Tagsatzung des Jahres 1834 spricht sich Bern dahin aus, »daß es entweder nur zu einer gänzlichen Verschmelzung der Kantone (einer ein- und unteilbaren helvetischen Republik) Hand bieten, oder an dem jetzigen Foederativsystem ... festhalten wolle«²⁸).

Von hier aus sind Karl Schnells abschätzige Urteile über die Tagsatzung, wie sie in stets neuen Variationen die Briefe aus Luzern und Zürich durchziehen, zu verstehen. Zwei Parteien stehen sich an der Tagsatzung schroff und lähmend gegenüber: die »Vorrechtler« und die »Kämpfer für gleiches Recht« — ein Gegensatz wie schwarz und weiß. Zwischen beiden müht sich das Juste milieu in einer aussichtslosen Vermittlerrolle: es will »einen viereckigen Zirkel machen«. Die Tagsatzung ist deshalb ein erbärmlich Ding, »kostet viel und leistet nichts ... Schöne Reden, geistreiche Gedanken, herrliche Systeme, aber kein Entschluß, keine Thatkraft! Alles halbe Maßregeln und so wird es bleiben bis Niemerlistag! ... Was in das Tagsatzungs-Model gegossen wird, muß nun einmal übel gerathen ... Die Tagsatzung ist ein alter speichenweicher Karren, mit dem ohne große Gefahr nicht lange mehr gefuhrwerket werden kan« usw. Auch die einzelnen Mitglieder der »ordinären Tagsatzung«, wie der Thurgauer Merk auf den Briefadressen an Schnell die oberste eidgenössische Behörde gelegentlich boshaft nennt, können nicht gefallen; in einem Brief an Vetter Franz vom 5. Mai 1833 klagt Karl Schnell bitter über deren Charakterlosigkeit.

Trotz all dieser Mängel sachlicher und persönlicher Art, die für die Ausarbeitung einer neuen Bundesurkunde von vornherein nichts Gutes hoffen ließen, setzte sich Schnell eifrig für die Revisionsbestrebungen ein. Von Bürgermeister Melchior Hirzel in Zürich um seine Meinung über den ersten Entwurf vom 15. Dezember 1832 gefragt, urteilte er: »Meine Freunde und ich

finden durchaus nicht alles ex optato . . . aber der Bund ist ohne allen Zweifel weit besser als der von A. 1815«; wichtig sei, daß wenigstens etwas geschehe²⁹⁾. Während der Beratungen über den revidierten Entwurf betont ein Brief an Schultheiß Tschanner vom 18. April 1833 die Dringlichkeit der Revision, »wenn wir nicht an der Dürsucht sterben wollen«. Aber Schnell ist besorgt um das Schicksal der Vereinigungsbestrebungen: »Beinahe alle Stände hängen wie Kletten an ihrer Kantonal-Souveränität und sträuben sich gewaltig irgend einen Partikel derselben dem Allgemeinen zu opfern. Der eine Stand will die Posten nicht hergeben, der andere will nichts von Centralisierung der Zölle wissen, ein dritter erklärt sich gegen Unität in Münz, Maaß und Gewicht. Kurz! der engherzigste Kantonal-Egoismus gukt zu allen Löchern hinaus . . .«³⁰⁾

Für die Sitzung des Großen Rates vom 17. Juni 1833, in der die Bundesurkunde zur Sprache kommt, reist Schnell nach Bern zurück. In einem kräftigen Votum spricht er sich für die unbedingte Annahme aus, da jeder Einwand einen andern nach sich ziehen und so den Abschluß ins Unendliche verzögern könnte. Der Rat nimmt den Entwurf denn auch bedingungslos an mit 126 : 5 Stimmen — aus Furcht vor dem allmächtigen Burgdorfer, wie Tillier meint³¹⁾.

Als aber wenige Wochen später in Zürich die Nachricht eintrifft, die Bundesurkunde sei in der luzernischen Volksabstimmung durchgefallen, als Ratlosigkeit und Bestürzung sich an der Tagsatzung breit machen, da sieht Schnell die Aussichtslosigkeit des Beginnens ein. Die anfängliche leise Skepsis, die ihn eine ehrenvolle Wahl in die Bundesreformkommission hat ablehnen lassen, wird zum tiefen Pessimismus: sogar an einer privaten, inoffiziellen »Besprechung zu des Vaterlandes Heil« nimmt er nicht teil; desgleichen hält er sich fern von einer »Abfütterung der Tagsezlinge« durch den französischen Grafen Rumigny — »ein Gesandter einer fremden Macht ist ein schwaches Rohr . . .«³²⁾

*

Kaum mehr Befriedigung als in den allgemeinen Geschäften der Tagsatzung fand Karl Schnell in den Einzelfragen, die sein Interesse und seine Arbeitskraft beanspruchten. Es betrifft das Siebnerkonkordat, die Basler Wirren und den Streit um den

Sarnerbund. Scharf tritt hier auch der Mangel an sachlichem Urteil, an Maß und Ausgeglichenheit zutage, der Schnells politisches Wirken in seiner Gesamtheit kennzeichnet. Hier besonders wird es deutlich: Karl Schnell ist Volksführer, Kämpfer, aber nicht Staatsmann.

An der Tagsatzung war sein Einfluß von Anfang an groß. Er galt als einer der ersten Wortführer der regenerierten Kantone, als ein Haupt der liberalen Richtung. »Der Gesandte Karl Schnell ... verdient weit mehr Achtung als diese ganze Behörde. Auf diesen Mann kann nicht nur der heimathliche Kanton, sondern jeder biedere Eidgenosse mit gerechtem Stolze hinblicken« — so urteilt ein begeisterter liberaler Pfarrer und Zeitgenosse³³). Und ein Führer der Ostschweiz, Baumgartner, schreibt nach der ersten persönlichen Begegnung: »Ich verehere in Ihnen einen muthigen und ausdauernden Kämpfer, der mit Klugheit auch Kraft verbindet«³⁴). Das Bernervolk gar sah in Schnell seinen eigentlichen Vertreter an der Tagsatzung, trotzdem Träger immer noch wirkungsvoller patrizischer Namen — nach Anton von Tillier Karl Friedrich Tschärner und Carl von Tavel — den ersten Sitz innehatten. Im Ton höchster Anerkennung schreibt Schultheiß Tschärner selbst: »Unser Canton wäre nicht representirt wenn Sie nicht da wären ...«³⁵)

So ist Schnells überragender Anteil am Zustandekommen des Siebnerkonkordats zu verstehen (März 1832). Mit seinen liberalen Freunden G. J. Baumgartner, Eduard und Casimir Pfyffer, Melchior Hirzel war es ihm vor allem um die gegenseitige Verfassungsgarantie zu tun: das Abkommen sollte ein Bollwerk sein, an dem jeder reaktionäre Angriff zum Stehen kam. Im weitem aber dachte Schnell schon früh an einen Ausbau im Sinne einer bessern Bundesorganisation: »Sollte man sich über die neue Bundesurkunde nicht in gehöriger Zahl vereinigen können, so wäre ... die Erweiterung des Konkordats eine Hauptsache für die Fortschreitenden«³⁶). Im Streben nach Sicherheit und geleitet von einem schroffen Parteigeist, der sich übrigens auch im gesellschaftlichen Leben an der Tagsatzung unangenehm auswirkte, entging freilich den Stiftern des Konkordats eine folgenschwere Tatsache: Der vielbewunderte Zusammenschluß — Stapfer dankte Schnell »für diese vaterländische Eingebung« — war in Wahrheit ein liberaler Sonderbund. Er er-

öffnete die Reihe unglücklicher Sonderabkommen, an deren Ende der bedauerliche Bruderkrieg des Jahres 1847 steht.

Im Bernischen Großen Rat wurde der Entwurf am 7. April 1832 behandelt. Schultheiß Tscharner betonte, die Gesandtschaft habe zwar keinen Auftrag zum Abschluß gehabt, aber der Anschluß an gleichgesinnte Stände zum Schutze der Verfassungen sei sehr erwünscht. Karl Schnell stellte sich als das »Geburtszeug« des Konkordats vor. Er habe in Luzern gemerkt, daß man lieber das alte Personal gesehen hätte, mit dem man früher angenehme Stunden verlebt habe. Ein scharfer Wind wehe aus allen Richtungen, man müsse den jungen Baum mit einem Pfahl versehen; dieser Pfahl sei das Konkordat. Dann suchte er die Bedenken zu zerstreuen, die durch den an der Tagsatzung 1830 ausgesprochenen Grundsatz der »Nichtdazwischenkunft« entstehen konnten. Die Hauptsache sei nicht der Buchstabe, sondern der Geist, in dem das Konkordat gehandhabt werde. Die Wirkung sei zunächst eine sittliche, indem es den nichtkonkordierenden Ständen entweder Vertrauen oder Mißtrauen einflöße. Der jahrhundertealte Kampf der beiden Hauptprinzipien, die die Geschichte beherrschen: Bevorrechtung und Gleichheit, sei jetzt in seine Endphase eingetreten. Hauptredner der Opposition war Tillier, der die Abmachung scharf verurteilte. Bern konnte nach seiner Meinung durch das Konkordat nur verlieren; es drängte den Kanton »von der schönen vermittelnden, und darum wirklich die Gesamtheit vorwärts führenden Stellung in eine beschränkte Partheistellung, beinahe an den Schwanz der concordierenden Stände, statt an die Spitze des eidgenössischen Bundes«. Er schlug vor, daß der § 6 des Konkordats in dem Sinne geändert werde, daß jedem Stande der Beitritt freistünde. Allein das Konkordat wurde unverändert mit 129 gegen 19 Stimmen angenommen.

Mißtrauen und Unduldsamkeit führten Karl Schnell noch weiter auf dem eingeschlagenen Weg. Einige Monate nach der Annahme des Konkordats in Bern klagt er darüber, daß die angeschlossenen Kantone bereits auf ihren Lorbeeren ausruhten. Ihn dagegen wirft die drängende Unruhe immer weiter vorwärts. Von außen und innen drohen Gefahren. Die Beratungen der Tagsatzung zur Wahrung der schweizerischen Unabhängigkeit seien nicht viel versprechend, äußert er sich zu

Tscharner am 5. August 1832. »... Meine Ansicht ist die, man solle sich in den freisinnigen Kantonen eifrig rüsten ... , damit, im Falle eines Prinzipien-Krieges, der eo ipso ein Bürgerkrieg werden muß, die Freigesinnten sogleich eine bedeutende Zahl entschiedener Streiter für sich haben ... Ich für meine Person bin sehr für Errichtung von Freischaren; ich bin überzeugt daß wir durch dieses Mittel die Entschlossenen, für die Idee Begeisterten, am besten kennen lernen würden ...« Hundert Entschlossene richteten mehr aus als tausend Laue, schreibt er dann gegen die Einwände der »Parade-Obersten«, die aus Gründen der Disziplin die Errichtung von Freischaren ablehnten.

*

Wie sich Karl Schnell im »Prinzipien-Krieg« zwischen Stadt und Landschaft Basel verhielt, kann nach dem bisher Gesagten nicht fraglich sein.

Der ursprünglich lokale Streit hatte sehr früh schon allgemeinen Charakter angenommen. Mit leidenschaftlicher Befangenheit warfen sich die Städter und Altgesinnten auf die Seite der Stadt, die Landleute und Umwälzungsfreunde auf die der Landschaft. Starrsinn und Maßlosigkeit machten sich hüben und drüben breit, und rein sachliche Urteile konnten in der allgemeinen Fieberhitze kaum gedeihen. Schnell kämpfte von Anfang an auf der äußersten Linken für die Sache der Landschaft. Wieder hob er den Einzelfall ins Grundsätzliche: »Hinter Basel stehen alle die gefallenen Engel der Finsterniß; Basel ist der Brennpunkt der Reaktion ... Jedenfalls dürfen die Freysinnigen die Landschaft Basel unmöglich ihrem Schicksal überlassen, dieß wäre eine Sünde gegen den heiligen Geist! ... Nur die Landschaft nicht fallen lassen, um keinen Preis ... Die Basler Landschaft ist unser schweizerisch Polen, das wir kräftig unterstützen sollen!«³⁷⁾ Diese Stellungnahme von schroffer Einseitigkeit entspricht einmal Schnells ungezügelterm Denken; anderseits ist sie bedingt durch seine persönlichen Beziehungen zu verschiedenen basellandschaftlichen Führern. 1821 schon wurde Karl Schnell auf dem Umweg über einen oberaargauischen Rechtsagenten angefragt, ob er gewillt wäre, »dem Basler Landvolk zu Erlangung seiner politischen Rechte auf eint oder andere Weise behülflich zu sein«³⁸⁾, und seit Ausbruch des offenen Kampfes zwischen dem verknöcherten historischen

Recht der Stadt und den ungestümen naturrechtlichen Ansprüchen des Landvolks war er der vielbegehrte Verteidiger einzelner Führer der landschaftlichen Agitation. Aehnlich wie in seiner bernischen Anwaltspraxis vor 1831 verfaßte der berühmte Hasser aller Vorrechtler wirksame »Defensionen«, so für die Großräte Brüderlin und Brodbek in Liestal. Mit dem Schwiegersohn des ersten, Beeri-Brüderlin, der Karl Schnell gelegentlich im Sommerhaus besuchte, entwickelte sich in der Folge eine dauerhafte Freundschaft. Schnell wurde sogar Pate einer Tochter seines Liestaler Freundes, die ihm zu Ehren am Karlstag 1834 den Namen Karoline erhielt³⁹⁾. Auch Stephan Gutzwiler und Dr. Emil Frey, der nachmalige National- und Ständerat, Vater von Bundesrat Frey, wandten sich öfters an ihn um Rat und Hilfe. Insbesondere bat Frey seinen bernischen Gesinnungsfreund immer wieder dringend, für die Trennung der streitenden Brüder zu wirken; so am 6. November 1831: »Wirken Sie, mein Bester, auf Trennung hin. So lange Basel uns, oder — eigentlicher gesprochen — das Land der Stadt angehört (sic), frißt ein schwarzer Krebs an unserm Staate und nicht weniger am Schweizer-Bunde. Von freyen Stücken — (gedenken Sie meiner Worte) — wird Heldenstedt niemals nachgeben ... Von Versöhnung träumen Sie nur gar nicht!« Dabei war nicht von vornherein an die Bildung eines selbständigen Kantons gedacht. Beeri-Brüderlin schreibt noch am 15. Juli 1831, die Landschäftler wünschten sich einem Nachbarkanton anzuschließen, und Dr. Frey präzisiert diesen Wunsch in einem Schreiben an Schnell vom 11. Januar 1832: »Uebrigens begehrt man gar keinen Sonder-Staat, vielmehr en bloc einem Nachbar (vorzüglich dem Bären) angeschlossen zu werden.«

Karl Schnell machte sich die auf Trennung zielende Argumentation der basellandschaftlichen Führer völlig zu eigen. Von hier aus ist seine im ganzen unglückliche Wirksamkeit in den traurigen Wirren zu verstehen. Die Ansprüche der Stadt — in seinen Augen ein verstocktes Sünden-Babel — müßten unter allen Umständen zurückgewiesen, die der Landschaft mit allen Mitteln gefördert werden. Zunächst galt es, der Landschaft durch eine liberale Einheitsfront eine wirksame Rückendeckung zu verschaffen; diesem Ziele dienten die Gründung des schweizerischen Schutzvereins am 25. September 1831 zu Langenthal und der Abschluß des Siebner Konkordats. Im heimischen

Ratssaal führte Schnell in der Basler Verfassungsfrage einen direkten Schlag gegen die Stadt: Als die geflohenen Mitglieder der provisorischen basellandschaftlichen Regierung von Mülhausen aus die Gültigkeit der mit Mehrheit angenommenen neuen Verfassung des Gesamtkantons bestritten, ergriff er in der Sitzung des Großen Rates vom 4. Februar 1832 deren Partei in einer leidenschaftlichen Rede und führte den Beschluß herbei, die von der Tagsatzung des Jahres 1831 ausgesprochene Verfassungsgarantie sei nicht zu gewährleisten. Wie zwei Jahre zuvor in der bernischen Angelegenheit verwies er auf die durch die Nähe des Feindes veranlaßte Regierungserklärung Basels im Jahre 1798 ⁴⁰).

Wirksame Hilfe erhoffte Karl Schnell von der Tagsatzung. Sollte diese die Landschaft aber sich selbst überlassen, »dann um Gotteswillen keinen Augenblick gezögert um den Landleuten die nöthige Unterstützung zu gewähren! Zwey Batterien mit Zugehör gegen einen Ueberfall würden alsdann einstweilen genügen« ⁴¹); — Schnell schreckte also nicht vor dem Gedanken zurück, den liberalen Gesinnungsgenossen mit bewaffneter Macht von Bern aus beizustehen, obgleich dies unweigerlich den Bürgerkrieg in der ganzen Schweiz zur Folge haben mußte. Bei dieser extremen Haltung bedeutet es einen Mißgriff des Vororts Luzern, Karl Schnell zum Repräsentanten in Basel zu wählen. Die Ernennungsurkunde vom 10. April 1832 spricht allerdings von Schnells »tiefen Einsichten in das eidgenössische Verhältniß«; sie legt damit aber nur die Abgründe bloß, an die die Wirren in Basel, Schwyz und Neuenburg unser Land geführt hatten: Das gemeineidgenössische Bewußtsein war bedenklich erschüttert. Auch die vorausgegangenen fünf eidgenössischen Vertretungen in Basel hatten nicht sachlich und vorurteilslos in den erbitterten Bruderkrieg eingegriffen; überhaupt scheint eine unparteiische Sendung in jenen Zeiten weder möglich noch — für den Großteil des Schweizervolkes — erstrebenswert gewesen zu sein.

Im Baselbiet weckte Schnells Wahl freudigste Hoffnungen. »Die Nachricht ... hat alle ... entzückt und neu belebt«, schreibt Beeri-Brüderlin, und Dr. Frey ruft in begeistertem Ueberschwang der Gefühle: »Kommen Sie! Eilen Sie zu uns! ... Wir vertrauen auf Ihren bekannten Freiheits- und

rechtlichen Schweizersinn«⁴²⁾. Nicht so zustimmend war das Echo bei Schnell selbst. Er bat den Regierungsrat, ihm die Annahme der Wahl zu untersagen⁴³⁾. Die Hinderungsgründe, die er vorschob — Amtsgeschäfte in Burgdorf, Gesundheitszustand und »häusliche Umstände« — waren aber nicht stichhaltig; wohl oder übel mußte Karl Schnell die undankbare Rolle übernehmen.

Er hatte in Liestal den waadtländischen Obersten Sigmund Laharpe zu ersetzen; der bisherige zweite Repräsentant, Regierungsrat Merk vom Thurgau blieb im Amte. Schnell und Merk, zwei der eifrigsten Liberalen — diese Zusammensetzung jagte den Stadtbaslern den Schrecken in die Glieder⁴⁴⁾. Auch die Konservativen anderer Kantone äußerten ihre Besorgnisse. Der Zürcher Ratsherr Konrad von Muralt schrieb dem Bürgermeister von Basel: »Jetzt, da Sie neben Merk den Schnell als Prokonsuln haben, werde ich mich über nichts mehr verwundern«⁴⁵⁾.

Zu allem Unglück war um die Mitte April 1832 das Verhältnis zwischen Stadt und Landschaft gespannter denn je: Im Februar hatte der Große Rat von Basel 46 Gemeinden aus dem Staatsverband ausgeschlossen; darauf war die Gründung des Kantons Basel-Landschaft erfolgt (17. März). Wenige Tage vor Karl Schnells Eintreffen in Liestal kam es zum dritten Auszug städtischer Truppen und zu deren Niederlage bei Gelterkinden. Das Feuer mottete gefährlich weiter. Jeden Augenblick konnte die Flamme des Hasses wieder verheerend emporschlagen.

Am 15. April, einem frostigen Frühlingstag, reiste Karl Schnell in einer Kutsche mit zerbrochenem Fenster über den Hauenstein nach Liestal. In der Nähe des Bubendorfer Bades traf er seinen Kollegen Merk, den er von der Tagsatzung her kannte. Die beiden begrüßten sich mit überschwänglicher Freude. »Sobald er mich erblickt hat, ist er aus dem Wagen gesprungen, ich that ein Nehmliches, wir haben uns auf der Straße geküßt und gedrückt, er ersuchte mich meinen Wagen fahren zu lassen und in den seinigen zu steigen, was ich sogleich gethan habe«, berichtet Schnell am Abend des Reisetages seinem Vetter in Burgdorf.

Aus dem Plan, in Liestal ein hübsches Landhäuschen zu mieten, wurde nichts. Schnell mußte mit einem bescheidenen Zimmer

im Gasthof zum Schlüssel vorliebnehmen. »Adieu Canape, adieu gepolsterte Stühle, adieu Bequemlichkeit!« schreibt er bedauernd, fügt aber sofort bei, das würde alles nichts heißen, wenn nur die verfluchten Basler Geschichten einen guten Verlauf nehmen wollten, woran leider sehr zu zweifeln sei.

Die böse Vorahnung sollte sich bewahrheiten. Laharpe und Merk hatten den Befund abgegeben, die Landschaft verlange das gleiche Recht wie die Stadt, d. h. wolle ebenfalls bewaffnet sein; es bleibe daher nichts übrig, als die Stadt zu entwaffnen und eidgenössische Truppen dahin zu verlegen oder aber Truppen und Repräsentanten ganz aus dem Kanton zurückzuziehen. Der Vorort stellte auch wirklich das Begehren um Aufnahme eidgenössischer Truppen in Basel. Es wurde mit Gegenvorstellungen abgelehnt. Diese Weigerung veranlaßte die Repräsentanten, dem Basler Amtsbürgermeister Frey mitzuteilen, »ihre Relationen mit der Stadt seyen einstweilen als eingestellt zu betrachten«. So war von vornherein an eine versöhnliche Aktion nicht zu denken. Das Zerwürfnis mit der Stadt nahm zu durch eine Verordnung der Repräsentanten vom 20. April, wonach (§ 2) »die der Landschaft angehörenden Personen, welche die Täler von Reigoldswil und Gelterkinden bewaffnet und schlagfertig gehalten haben und solche, welche das Bestreben haben, den Bürgerkrieg anzufachen«, innert zweimal vierundzwanzig Stunden die Landschaft zu verlassen hätten⁴⁶⁾. Damit sollten alle amtlichen Organe in den treugebliebenen Gemeinden getroffen werden; dies führte zu einem scharfen Protest Basels, das in der Verfügung einen »grellen . . . tief verletzenden Eingriff« sah, der den Bürgerkrieg veranlassen und die gänzliche Trennung befördern müsse⁴⁶⁾. In der Tat wurde die ganze Verordnung als im Widerspruch mit den Instruktionen der Repräsentanten vom eidgenössischen Vororte bald rückgängig gemacht. Damit fiel auch der § 1 dahin, der die Freilassung aller Gefangenen zu Stadt und Land anordnete. Der Vorort kam in einer Zuschrift an Schnell auf diesen Punkt zurück — Merk, der übrigens ganz im Schlepptau seines Berner Kollegen stand⁴⁷⁾, weilte für mehrere Tage in Luzern —; er verlangte, daß die im Gebiete der Landschaft in Haft gehaltenen Militär- und Zivilpersonen augenblicklich freizugeben seien, sofern nicht gemeine Verbrechen in Frage ständen. Dieser ein-

seitig zugunsten der Stadt gehaltene Auftrag versetzte Schnell »in die peinlichste Verlegenheit«: Ohne militärische Gewaltanwendung, schreibt er dem Vorort am 27. April, werden die zu Gelterkinden Gefangenen nicht herausgegeben werden; es sei übrigens nicht zu verstehen, warum wie schon so oft der Schwächere — die Landschaft — für die Mißgriffe des Stärkern büßen solle. Es handle sich in Basel nicht um den berechtigten Kampf einer legitimen Regierung gegen unbotmäßige Untertanen, sondern um den Gegensatz zweier politischer Parteien, so argumentiert er, das Rechtsverhältnis zu einem Privatverhältnis umbiegend. Die eine Partei solle, der andern und den Repräsentanten gegenüber, nicht in der Eigenschaft einer Regierung auftreten können. Da aber auch der Vorort unter dem »Zauber der Legitimität« zu stehen scheine, müsse er dringend bitten, ihn ohne Verzug seiner Pflichten zu entheben und einen Ersatzmann zu senden, der den Auftrag vom 26. ausführe. Der Vorort, ohne auf die Demissionsabsichten einzutreten, belehrte Schnell, daß der fragliche Befehl nicht neu erteilt, sondern bloß erneuert worden sei, und mahnte den rebellischen Vertreter mit unmißverständlichen Worten zu vermehrter Disziplin: Ruhe und Ordnung können erst wieder eintreten, »wenn die Organe der Eidgenossenschaft . . . sich genau und vollständig an die ihnen erteilten Vorschriften halten«. Die Regierung von Basel sei im übrigen auch veranlaßt worden, ihre Gefangenen freizugeben.

Naturgemäß gingen weite Kreise mit Schnells eigenartiger Auffassung von Unparteilichkeit einig. Der Schweizerische Republikaner bezeichnete sein Schreiben an den Vorort als »Ausdruck der zürnenden Vernunft eines freien Mannes, der jeden Augenblick in der Handhabung unparteiischer Gerechtigkeit gestört wird«⁴⁸).

Muß es verwundern, wenn der leidenschaftlich erregbare Karl Schnell in der Atmosphäre des Bürgerkrieges die zur Versöhnung mahnenden Stimmen überhört? Vetter Franz in Burgdorf, der seine Sympathien sicher auch der Landschaft zuwendet, aber jeden überbordenden Radikalismus ablehnt, wird nicht müde zu bitten: »Scheue keine Mühe um zu versöhnen! . . . Denen Landschäftlern würde ich vom Nachgeben predigen und der Stadt Versöhnung . . .« Der glühende Haß der Stadtbasler

auf Karl ist ihm zwar nicht unbekannt: »Stähli Lehrer sagt mir er habe einen Brief aus der Stadt Basel gelesen worin aufs heftigste gegen dich losgezogen und wo gesagt wird man werde dich kalt machen wen du in Basel erscheinst«; — aber er sucht zu besänftigen: Die große Zahl der Städter sei gewiß zu einer Versöhnung bereit, wengleich dort der »Geist der Herren« stärker sei als der »Geist des Herrn«, »... studiere Tag und Nacht wie du diesen beykommen könntest!« Auf Karls Vorliebe für Süßigkeiten anspielend, scherzt er einmal: »Wenn nur die Basler dich mit Läkerli fangen wollten dann hätte man doch einige Hoffnung daß es möglich wäre eine Versöhnung zu bewerkstelligen« ⁴⁹).

Daß wirklich in der Stadt eine Gruppe von Gemäßigten in versöhnlichem Sinne zu arbeiten gewillt war, erfuhr Karl Schnell, als ihm am 3. Mai, einem Notschrei gleich, ein lateinisch abgefaßtes Billet ins Haus flog: »Carolo Schnell. J. U. Dr. Saludem plurimam dicit J. J. Stückelberger M. D. ...« usw. Der berühmte Medizinprofessor bat Schnell darin, sachlich und nüchtern nach Mitteln zu suchen, um dem lebensgefährlichen Streit endlich ein Ende zu setzen. Es kam einige Tage später, wie aus einem Brief an Tschanner vom 15. Mai hervorgeht, mit Stückelberger und Oberst Braun zu einer Begegnung in Pratteln. Schnell erhielt den Eindruck, die Stadt sei mit ihrer Regierung mehrheitlich nicht zufrieden. Das bahnte aber keine Versöhnung an; gegen die unnachgiebige »Faktion« in Basel fallen nun umso schärfere Töne.

Ein einziges Mal war Schnell gezwungen, sich den Wünschen der Landschaft zu widersetzen. In der verhältnismäßig ruhigen Zeit von den Gelterkinder Ereignissen bis zum außerordentlichen Zusammentritt der Tagsatzung am 9. Mai wurde das basellandschaftliche Verfassungswerk zu Ende geführt. Das Volk nahm sein neues Grundgesetz mit überwältigendem Mehr an, eine Woche später sollte es feierlich beschworen werden. Dagegen legte Schnell Protest ein; seinen Instruktionen gemäß mußte er diesen Schritt verbieten, da er den Beschlüssen der Tagsatzung vorgriff. Die Beschwörung der Verfassung wurde darauf auf unbestimmte Zeit verschoben ⁵⁰).

Nach dreiwöchigem Aufenthalt in Liestal ging die unerquickliche Sendung am 26. Mai zu Ende. Die Liestaler sahen Schnell

ungern scheiden, umso mehr, als sie dessen Nachfolger, den bündnerischen alt Bundespräsidenten Joh. Friedr. v. Tscharner, früher schon als unangenehmen politischen Gegenspieler kennen gelernt hatten. »Die Stimmung, die Ihre Abreise bey den meinigen hervorgebracht hat«, schreibt Beerli-Brüderlin am 7. Juni 1832, »kann Ihnen kaum entgangen seyn; war es uns doch, als ob ein theures Mitglied unserer Familie sich entferne! Doch das zählt nichts gegen die Empfindungen, welche bey Ihrer Abreise unter dem hiesigen Publikum laut zu werden anfangen. Während Ihr Wagen, mit heißen Segenswünschen begleitet, dahinrollte, waren die düstern Blicke unserer Bürger nach den Fenstern des Zimmers gerichtet, welches den von allen Freiheitsliebenden [gehaßten] Mann beherbergte, der nun zum zweitenmal, als Geißel der Landschaft, den historischen Boden befleckte.« In ähnlich bedauerndem Ton spricht ein anderer Liestaler, J. Weber, über Schnells Abreise. Schnell selbst hatte lebhaft gewünscht, Tscharner werde den Auftrag ablehnen; seine Ernennung habe einen »unglaublich widrigen Eindruck« gemacht, Tscharner sei auf der Landschaft so verhaßt wie Schnell in der Stadt, »und das will nicht wenig sagen!?!«⁵¹⁾

An die Tagsatzung nach Luzern zurückgekehrt, gab Karl Schnell in der Sitzung vom 30. Mai seinen Schlußbericht ab. Er legte dar, daß immer noch die zwei Parteien einander schroff gegenüber stünden. Die Bemühungen der Repräsentanten seien fruchtlos geblieben und hätten nur Erbitterung auf beiden Seiten bewirkt. Erschwert werde die Lage der Repräsentanten durch die Doppelstellung der Regierung, die Ungewißheit, welche Gemeinden zu den getrennten gehören, die Einwirkung beider Parteien auf die schwankenden Volksteile, den Mangel einer anerkannten Zentralverwaltung usw.⁵²⁾ Schnell unterließ es in der Folge nicht, immer wieder für die endgültige Trennung Basels einzustehen, ohne allerdings die Hoffnung auf eine spätere Wiedervereinigung gänzlich aufzugeben. »Jedermann wird später gerne sehen, wenn Stadt und Land sich wieder die Hand geben«, schreibt er dem bernischen Schultheißen⁵³⁾, und wirft damit zum Schluß ein mildes, versöhnliches Licht auf seine Repräsentantenzeit in Liestal.

*

In direktem Zusammenhang mit der vorläufigen Trennung von Basel durch die Tagsatzung (14. September 1832) und den Wirren in Schwyz steht die Gründung des Sarnerbundes vom 16. November 1832. Die drei Urkantone mit Wallis, Neuenburg und Basel, die umsonst das Aufrechterhalten des bisherigen Rechtszustandes auf Grund des 15er Vertrages gefordert hatten, schlossen sich zusammen und gelobten sich, keine Tagsatzungen mehr zu beschicken, an denen Gesandte von Basel-Land oder Außer-Schwyz teilnähmen. Im März 1833 versammelten sich die Gesandten der sechs Orte zu einer Sonderkonferenz in Schwyz, »von wo alle Eidgenossenschaft ausgegangen ist«, und teilten dem Vorort mit, daß sie die Beschlüsse der Tagsatzung nicht mehr anerkennen würden. Man wollte vor allem der Bundesrevision das Grab schaufeln und hoffte dabei auf die moralische Unterstützung der Mächte als der Garanten des Bundesvertrages von 1815.

Dieses Vorgehen der »Sarner« erregte bei den Liberalen den größten Unwillen. Man erkannte nicht, daß ihr Zusammenschluß »nur die Antwort der Konservativen auf das liberale Siebnerkonkordat und auf eine Reihe höchst anfechtbarer Maßnahmen und Rechtsverweigerungen« bildete⁵⁴). Genug, der Landfriede war gefährdet, die Möglichkeit eines kriegerischen Austrags in bedrohliche Nähe gerückt. Bundestruppen auf Pikett zu stellen, war Sache der Tagsatzung; jedoch fehlte es vielen Gesandten an der hiezu erforderlichen Ermächtigung. Auch die bernische Abordnung in Zürich — von Tavel und Schnell — war zu so außerordentlichen Maßnahmen nicht autorisiert. Deshalb suchte sie beim Großen Rate um eine Ergänzung der Instruktion nach, und zwar wurde in Anbetracht der dringlichen Umstände eine allgemein gehaltene Vollmacht verlangt. Der Große Rat beschäftigte sich mit dieser Frage ausführlich in seiner Sitzung vom 27. März 1833. Die Mehrheit des Regierungsrates redete einer beschränkten Vollmacht das Wort, die sich »weder auf die Beratungen der Bundesurkunde, noch die speziellen Angelegenheiten in den Kantonen Basel und Schwyz« ausdehnte; ihr Sprecher, Regierungsrat Koch, lehnte die »ungeheure« Blankovollmacht ab mit den wohl auf Karl Schnell gemünzten Worten, es komme bei allem darauf an, durch was für Brillen man sehe. Karl Schnell malte dagegen

die durch die »Sarnerei« entstandene Gefahr in den schwärzesten Farben. Es gelte hier allenfalls rasch zuzupacken; auch der Abschluß des neuen Bundes verlange rasches, sicheres Handeln. Hans Schnell unterstützte seinen Bruder in der Schilderung der Reaktionsgefahr: »Tausende von Waffen sind gegen uns geschliffen und geladen, Tausende geworben sie zu gebrauchen, und Millionen liegen bereit, sie dafür zu bezahlen.« Mit 91 : 29 Stimmen wurde schließlich die Vollmacht erteilt, »nach Pflicht und Gewissen zu allen Maßnahmen zu stimmen, welche geeignet sein dürften, die Ehre und Unabhängigkeit gesammter Eidgenossenschaft und der einzelnen verbündeten Mitstände gegen jedermann aufrecht zu erhalten und jedem Angriffe gegen dieselben auf zweckmäßige Weise zu begegnen« ⁵⁵).

Der Erfolg in Bern wurde von den Liberalen an der Tagsatzung kräftig gefeiert; man veranstaltete ein Festessen, »bei dem Herr von Tavel so tief ins Glas guckte, daß er, auf die drei Vororte toastierend, den Namen des dritten, neben Zürich und Bern, gar nicht finden konnte« ⁵⁶).

In beständiger politischer Gewitterschwüle schleppten sich die ersten Sommermonate 1833 dahin. Da führten kriegerische Ereignisse in Schwyz und Basel plötzlich die Entladung herbei. Am 31. Juli besetzte Oberst Theodor Abyberg mit innerschwyzischen Truppen Küßnacht, um es zum Anschluß an Innerchwyz zu zwingen. Der Landfriedensbruch rüttelte die Tagsatzung zu festem Handeln auf, so daß Karl Schnell begeistert schreiben konnte: »Auf vier Punkten sollte es losgehen, wie es scheint in Außer Schwyz, Basellandschaft, Berner Oberland und Luzern. Die Verräther rechneten auf eine ohnmächtige Tagsatzung aber Gott hat die Herzen der Tagherren gewandt. Herrlicher Einklang hat geherrscht. Jedermann wollte Kraft und Schnelligkeit ... Truppen marschieren bereits ... Jezt kömt Leben in die Tagsatzung« ⁵⁷).

Kaum war in Schwyz durch den Einmarsch der eidgenössischen Truppen die Ruhe wieder hergestellt, brach der Sturm in Basel los. Provozierende Vorgänge in der Landschaft bewogen die Basler Regierung, ihre Truppen unter dem Befehl von Oberst Vischer zu einem vierten Ausfall in die Landschaft marschieren zu lassen. Doch auch dieser Zug scheiterte: Die geplante



Karl Schnell

nach einer Lithographie in der Schweiz. Landesbibliothek in Bern

Ueberraschung mißlang; nach dem Gefecht bei Pratteln mußten die baslerischen Kolonnen in voller Auflösung den Rückzug antreten. Der ganze Kanton, vorab die Stadt, wurde mit eidgenössischen Truppen belegt und am 17. August die endgültige Trennung in zwei Halbkantone verfügt.

Der doppelte Landfriedensbruch der Konservativen brachte nun auch die Hauptentscheidung: Am 12. August löste die Tagsatzung den Sarnerbund auf. Karl Schnell hätte gerne vermehrte Sicherheiten gesehen, und mit ihm verurteilten viele Liberale die milde Haltung der Tagsatzung. Bezeichnend für die radikale Stimmung dieser Kreise ist ein Brief von Großrat J. J. Knechtenhofer in Thun an Karl Schnell (8. August): »Es gereicht mir zum größten Vergnügen, Ihnen anzeigen zu können, daß unsre Milizen mit aller Bereitwilligkeit und jubelnd zum Schwerte greifen, um die Volkssache zu vertheidigen, und daß jeder recht denkende Vaterlandsfreund bereit ist, zur Behauptung der errungenen Freiheit Gut und Blut zum Opfer zu bringen.« Von der Tagsatzung seien kräftige durchgreifende Maßnahmen zu fordern: »Man ist des Lavierens, Akomodierens, arangierens und Probierens übersat . . . alles, ja sogar das triste milieu, stimmt mit ins Horn und will à tout prix endlich Ruhe und Frieden.« Der Reaktionspartei müsse der Todesstoß versetzt werden.

Was Wunder, daß Karl Schnell sich heftig aufbäumte, als die Mitglieder der eben aufgelösten Sarner Konferenz an der Tagsatzung in Zürich auftauchten! Ganz besonders brachten ihn die Abgeordneten von Basel, Burckhardt und Vischer, in Harnisch. Neben ihnen in der Tagsatzung zu sitzen, erlaubte ihm sein überreizter Gemütszustand nicht. »Der Würfel ist gefallen«, schreibt er am 19. August seinem getreuen Vetter in Burgdorf. »Die Sarner, Bürgermeister Burkhard und Ratsherr Vischer, von Basel, treten als eidgenössische Repräsentanten in die oberste Bundesbehörde. Statt Straffe für Landes Verrath, Ehren und Würden!?! Gute Nacht Tagsatzung. So verstehe ich die Sache nicht. Heute bleibe ich aus der Sizung weg und sende meine Erklärung. Sie wird nicht angenommen werden. Thut nichts! Sie muß in die Blätter, damit man die Gründe kenne. Wahrscheinlich morgen oder übermorgen reise ich ab und sehe Euch also in Kurzem wieder . . . Die Sarner Blätter

werden mich zerfezen; ich schenke reinen Wein. Mißbilligt mich der große Rath in Bern, so gebiethet mir die Pflicht von den öffentlichen Aemtern zurückzutreten. Tavel dauert mich! Hätte er meinem Beispiel folgen dürfen wir hätten die Sarner ausgetrieben wie Jesus die Krämer. Adies derweil Euer K.«

Die hier erwähnte Erklärung ließ Schnell am selben Tag bei Geßner in Zürich drucken: »Erklärung des zweiten Gesandten des Standes Bern an die hohe Tagsatzung, als die hohe Tagsatzung anfang, die Mitglieder der Sarner Konferenz in ihren Schoos aufzunehmen.« Den »Sarnern« wird darin ein langes Sündenregister vorgehalten und für ihre schwarzen Verbrechen, Bundesbruch und Landesverrat, eine Bestrafung gefordert. Das Erscheinen eines Mitgliedes der Sarner Konferenz widerstreite der Ehre und Würde der obersten eidgenössischen Behörde und sei ganz geeignet, das Ansehen der Tagsatzung auf das Empfindlichste zu schwächen. »Dieses Gefühl ist in dem Unterzeichneten so lebhaft, daß er es unmöglich über sich bringen könnte, neben Personen Platz zu nehmen, die ihr Vaterland aus Eigennutz und Herrschsucht auf immer in den Abgrund haben stürzen wollen ... Bei diesen individuellen Gefühlen werden es Euer Exzellenz und Sie, Hochwohlgeborne, Hochgeachtete Herren, dem Unterschriebenen nicht übel deuten, wenn er unter den obwaltenden Umständen die Tagsatzung verläßt und sich in seinen Kanton zurück begibt. Mit Hochschätzung ...«

Gleichzeitig mit dieser Erklärung ging ein Schreiben an Landammann Simon nach Bern ab, worin Schnell um seine Entlassung bat. Der Landammann berief darauf den Großen Rat auf den 27. August zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Karl Schnell erhielt als erster das Wort, um seine Haltung zu begründen. Die Gefährlichkeit der niedergeschlagenen Reaktion illustrierte er durch einen anonymen Brief aus Basel, in dem ihm gedroht wurde, daß die Dolche geschliffen seien, und daß der für ihn bestimmte sein Herz nicht verfehlen werde, sei er wo er wolle⁵⁸). Eine schwache Opposition legte dar, der Gesandte hätte seine persönliche Meinung der Pflicht und der allgemeinen Auffassung unterordnen sollen; mehrere Redner von Ruf, so Forstmeister Kasthofer, billigten dagegen Karl Schnells Vorgehen oder sprachen doch sehr abschwächend von einem bloßen Formfehler. Die Abstimmung ergab ein beinah

groteskes Bild der herrschenden Richtungslosigkeit: Der Rat sprach beiden Gesandten den Dank des Standes Bern aus, »dem einen weil er geblieben, dem andern weil er fortgegangen war«⁵⁹⁾. Immerhin vereinigte die Dankadresse an Tavel dreißig Stimmen mehr auf sich — indirekt ein schüchterner Tadel an Schnell. Einer Wiederwahl als Tagsatzungsgesandter stand zwar nichts im Wege. Karl Schnell durfte es sich sogar gestatten, für die Wiederannahme recht weitgehende Bedingungen zu stellen; er verlangte eine Instruktion, »daß die Mitglieder der Sarkerkonferenz so lange von Sitz und Stimme in der Tagsatzung ausgeschlossen sein sollen, bis sie sich vom Verdacht des Hochverraths gegen die Eidgenossenschaft gereinigt haben, und daß, wenn die Tagsatzung diesem Ansuchen nicht entspreche, die hiesige Gesandtschaft solche verlassen solle.« Gegen diese überspitzte Formulierung, die auf eine bloße Prestigepolitik hinzielte, wandten sich in der Sitzung vom 28. August mehrere Redner, die am Vortage für Schnell eingestanden waren. Trotzdem errang dieser in der Abstimmung einen vollen Sieg.

An der Tagsatzung gelang es Schnell dann freilich nicht, die Instruktion zu Ehren zu bringen. Die Versammlung war der Auffassung, eine Schuld treffe nicht die ausübenden Organe, sondern vielmehr die auftraggebenden obersten Landesbehörden mehrerer souveräner Stände; gegen diese einzuschreiten, sei völkerrechtlich undenkbar. Umsonst rief Schnell noch einmal seine beweis-künstlerische Ueberredungsgabe und die Leidenschaften des Augenblicks zu Hülfe. Bei der Abstimmung stand einzig Baselland auf seiner Seite⁶⁰⁾. Als kleinen Erfolg konnte er bloß die Entlassung der beim Landfriedensbruch in Schwyz und Basel mitwirkenden Obersten im eidgenössischen Generalstab, Abyberg und Vischer, buchen. Dagegen stellten sich unliebsame Spannungen zu frühern Freunden ein. Daß Bern trotz der hochtönenden Drohung seine Gesandten nicht abberief, war seinem Ansehen ebenfalls nicht förderlich. Der unbeugsame Starrsinn und schroffe Radikalismus hatte Schnell und seinen Stand in eine richtige Sackgasse geführt.

Ein schwacher Trost, daß von verschiedenen Seiten Dank- und Ergebenheitsadressen einliefen, in denen Karl Schnell als »Nationalrepräsentant« verherrlicht wurde. Das Kantonal-

komitee des aargauischen Schutzvereins dankte ihm für sein »edles moralisches Benehmen einer so hochverrätherischen Faktion gegenüber« und erklärte, sein hoher Freimut habe die Aargauer »mit Hochachtung, ja mit Ehrfurcht« für Karl Schnell erfüllt ⁶¹).

*

»Mit Ihnen habe ich von ganzem Herzen Mitleiden: Sie werden wohl noch längere Zeit in der Schule der Prüfung aushalten müssen. Ergeben Sie sich in Gottes und des armen Vaterlandes Namen willig in Ihr Schicksal und nehmen Sie bei Ihren Uebungen in der Tugend der Geduld den Altvater Job zum Muster« ⁶²). Solcher Zusprüche aus Freundesmund bedurfte es vieler, um Schnell an der Tagsatzung festzuhalten: immer von neuem drohte der heimwehsüchtige und einsiedlerisch veranlagte Burgdorfer auszubrechen. Das Leben inmitten einer hohen Gesellschaft, die ihn und die er häufig nicht verstehen konnte oder nicht verstehen wollte, war ihm zumeist eine bittere Qual.

Mit den Berner Kollegen Tillier, Tscharner und Tavel, die als erste Gesandte den »fauteuil« einnahmen, vertrug er sich zwar im allgemeinen recht gut. Sogar zu Tillier, der seine Wahl stark bekämpft hatte, entwickelte sich ein befriedigendes Verhältnis. Als die beiden Gesandten im November 1831 gemeinsam von Luzern heimfuhren, blieb Tillier im Sommerhaus zu Gast und wurde von Schnell glänzend bewirtet; wenigstens ein halbes Dutzend kräftige Magen, erzählt der Geschichtsschreiber, hätten sich an dem Vielerlei von Speisen, das die auffallend hübschen Mägde auftrugen, sattessen können ⁶³). An Schultheiß von Tscharner hatte Schnell einen wirklichen Freund. Tscharner ließ sich aber bald durch Carl von Tavel ersetzen. Dieser junge Patrizier mit der eigenartigen Mischung von weltmännischer Eleganz und aristokratischer Würde, politischem Liberalismus und pietistischer Frömmigkeit sagte Schnell weniger zu. Er gönnte ihm zwar seine gesellschaftlichen Erfolge an der Tagsatzung, anerkannte auch, Tavel und seine Frau seien »äußerst artig« zu ihm; trotz der Verschiedenheit in Erziehung, Manieren, Lebensansichten, Politik und Religion stehe man sich »nicht bocksteif entgegen« ⁶⁴). Tavel scheint der werbende Teil gewesen zu sein; Schnell blieb in seiner üblichen Reservestellung. Der patrizische Kollege war für ihn ein »Erz-Salonmann«, der

nur de bonne foi versuchte, mit den Wölfen zu heulen, zuweilen aber den wahren Laut verfehlte. Ein leises Mißtrauen war also nicht wegzuwischen. Es war übrigens gegenseitig: Tavel suchte Karl Schnells vorübergehende Heimkehr zu verhindern, weil er fürchtete, Schnell könnte zu Hause gegen die Tagsatzung — und wohl auch gegen Tavels Politik — konspirieren.

Im Sommer 1832 weilte als dritter Gesandter auch Karl Neuhaus in Luzern. Schnell berichtet: »Nach meiner Rückkehr von Liestal übernahm ich wieder die Abfassung der Gesandtschafts-Berichte, und Neuhaus konnte wieder seiner schwarzen und melancholischen Laune sich hingeben, von der er gar sehr geplagt zu seyn scheint. Wir haben übrigens nicht das geringste Unangenehme miteinander gehabt, und wo ich immer konnte habe ich ihm den Vorrang gelassen, da er eitel ist und ich nicht!«

Dem regen gesellschaftlichen Leben an der Tagsatzung stand der mit den Regeln des bon ton nicht vertraute Burgdorfer ziemlich hilflos gegenüber. Er hieß in Luzern der »Bär«; andere sahen ihn seiner fast scheuen Zurückhaltung wegen »für ein halbes Mädchen« an. In einem Brief vom 22. Juli 1832 an Tscharner zeichnet er folgendes Selbstbildnis: »Daß ein roher Granit wie ich, der . . . eher abstoßende als anziehende Formen hat; der sich eher zweimal zurückzieht als ein einziges mal vor-drängt; der nicht kommunikativ ist; mehr in sich als in der Außenwelt lebt . . . im Hintergrunde steht, ist natürlich und begreiflich!« Ein andermal spricht er von seinen »antisozialen Manieren«.

An den réunions und soirées, die von den Gesandten und ihren Frauen und Töchtern veranstaltet werden, nimmt Schnell demnach nicht teil. Dafür hat er dann und wann seinen Spaß, wenn ein »schwacher sabotier . . . seine Sprünge auf dem für ihn ziemlich glissanten Boden« versucht und nachher boshafte Sticheleien über »gaucheries« und faux-pas in Umlauf kommen. Seine Zerstreung sucht er vor allem im Theater; gelegentlich taut er auf bei einer Tafelrunde mit gleichgestimmten Freunden im »Adler« zu Luzern. Aber wie wenig wirkliche Erheiterung und Entspannung bringen ihm diese Stunden! Immer wieder spinnt ihn die Sehnsucht nach seinem Sommerhaus und den Lieben in Burgdorf in ihre Netze ein, verdüstert sein Gemüt

bis zur krankhaften Melancholie. Seine Briefe an Franz werden zu ergreifenden Hilferufen einer versinkenden Seele. »Schreibet oft, und gießet, mittelst dessen, Trost und Hofnung in einen Abgrund von Wehmut und Traurigkeit«, heißt es in einem Brief vom 26. Juni aus Luzern, und ein andermal (2. August): »Meine Wenigkeit ist immer trübselig ...« Am bezeichnendsten für seine überstarke Bindung an Zuhause ist wohl der Brief vom 8. August 1832: »Was zum Teufel machst du mir in deinem Brief vom 4. für Complimente, lieber heiliger Franziskus von Assisi? Du sagst mir ich solle Euch lange auf Nachrichten von mir warten lassen? Ich will zu Gott hoffen, das Wörtlein ‚nicht‘ sey dir in der Feder geblieben. Denn sonst wüßte ich meines Jammers kein End! Wenn Ihr nichts mehr von mir wolltet, so würde ich mich ins innerste meines Schnekenhäuschens zurückziehen, einen Deckel darüber spinnen und mich stille halten bis am Tage der Auferstehung.«

Dem guten Franz bereiteten solche Schmerzensausbrüche manche Sorge. Er bemühte sich, seinen Vetter durch fleißige Nachrichten über das Leben und Treiben in der Vaterstadt zu zerstreuen. »Franz läuft den ganzen Tag herum wie ein brüllender Löwe«, schreibt Ludi einmal in einem Anflug von Eifersucht, »und trachtet nach Neüigkeiten die er verschlinge, sein Carnet ist stets angefüllt mit Stoff zu Briefen an Dich und so beraubt er mich der Mittel zu einer vernünftigen Unterhaltung«⁶⁵). Auch Ludwigs Briefe mit den wichtigsten Familiennachrichten fanden einen dankbaren Empfänger. Karl vernimmt Einzelheiten über die Hochzeit Blöschs mit Liese, des Stadtschreibers ältester Tochter, muß aber kaum ein Jahr später den Tod des Erstgeborenen des jungen Ehepaares vernehmen und fast gleichzeitig den des jüngsten Sohnes von Ludwig (März 1833). Am 4. Dezember 1833 berichtet der Stadtschreiber in launiger Weise über die Abendgesellschaften in Burgdorf, an denen Lohbauer, ein deutscher Flüchtling, mit Vorlesungen aus klassischen Werken die Frauen so ergötzt, »daß sie heülend und flennend zum Nachtessen kommen«.

Gelegentlich versuchte Franz, den heimwehkranken Vetter durch sanfte Vorstellungen aufzurütteln. Darauf erwiderte Karl etwa, wer das Glück habe zu Hause zu sein, könne gut predigen; er möchte nur wünschen, ein gewisser Fränzeli müßte einmal

seine Stelle einnehmen, der brüte aber auf seinen Eiern⁶⁶). Den flüchtigen Plan, Karl »das Mareili vom Sommerhaus zu senden, oder die Marianne«, mußte Franz aus begreiflichen Gründen bald fahren lassen. Uebrigens, meint er drollig, bekämen auch sie bald mit dem Heimweh zu tun⁶⁷).

Etwas gehobener als in Luzern scheint Schnells Seelenverfassung 1833 in Zürich gewesen zu sein. Daß er im Blütenschmuck des Frühlings seine Lieben schmerzlich vermißt, daß er sich immer noch vorkommt wie ein Komödiant auf der Bühne, der das Zeichen zum Abtreten nicht erwarten kann, klingt freilich noch nicht sehr optimistisch. Oefters schlägt er aber doch festere, männlichere Töne an; dann und wann bricht sogar ein gesunder Humor durch, so etwa, wenn er vom Bekanntwerden mit Thomas Bornhauser, dem liberalen Pfarrer aus dem Thurgau, berichtet: »Man sagt mir ich gleiche ihm en beau; Ihr könnt Eüch also leicht einbilden, daß er ein wüster Teüfel seyn muß!«⁶⁸)

*

Noch vor dem Abschluß der Tagsatzung in Zürich mußte Schnell ein neues Amt übernehmen. Zu Anfang September 1833 ernannte ihn der Regierungsrat des Kantons Baselland zum Rechtskonsulenten und Suppleanten der Landschaft im eidgenössischen Schiedsgericht zur Teilung des Staatsvermögens des Kantons Basel⁶⁹). Nur widerstrebend nahm er die Wahl an. Am 28. September reiste er mit dem ersten Vertreter der Landschaft, Obergerichtspräsident Eder aus dem Thurgau, nach Aarau. Dem Schiedsgericht gehörten ferner an alt Bürgermeister Herzog, Aarau, und alt Bundespräsident Tscharner, Chur, als Vertreter der Stadt; den Vorsitz führte Dr. Keller, Zürich.

Der Aufenthalt in Aarau behagte Schnell ganz und gar nicht. Verächtlich spricht er in den Briefen an Hans von Aarau als einem »politischen Sodom«, einem »faulen Fleck«, und nennt die dortigen Führer Baumwoll- und Fabrikaristokraten, die »alle Laster der geschichtlichen Aristokratie ohne irgend eine Tugend derselben« in sich vereinigten. Ueberall sah man in Schnell »den rothen Wolf« und mied seine Gesellschaft nach Möglichkeit. Regelmäßigen Umgang pflog er nur mit Troxler, den er für die zu gründende Berner Hochschule zu gewinnen suchte. Wie immer war das Theater seine liebste Unterhaltung.

Obwohl Schnell nur in den Anfangsverhandlungen des langwierigen, unerquicklichen Teilungsgeschäftes mitwirkte, ist sein Einfluß darin doch deutlich spürbar. Wie nicht anders zu erwarten, nahm er eindeutig Partei für die Landschaft. Den ungerechten Entscheid in der Universitätsfrage nennt er »so natürlich und consequent als möglich«; die Städter seien zwar »furibund« darüber, aber ihre Behauptung, als sei die Hochschule eine selbständige Korporation, könne durch nichts gestützt werden ⁷⁰).

Ein Schreiben des Bürgerrats von Burgdorf bestärkte Schnell in seiner Absicht, Aarau so bald als möglich wieder zu verlassen; die Burgdorfer beklagten sich nämlich darüber, daß Schnell so selten die Sitzungen des Großen Rates besuche. Im Antwortschreiben legte dieser dar, daß ihre Wünsche sich mit den seinigten vereinigten. Immerhin sei das Teilungsgeschäft für die künftige Existenz des Kantons Baselland, »dem wir, nebst Gott, unsere Rettung von großem Unglück verdanken«, höchst wichtig; er werde sich jedoch so bald als irgendwie tunlich ersetzen lassen ⁷¹).

*

Als »Opfertier der Republik Bern« kam sich Schnell während seiner Tagsatzungszeit vor. Endlich, im Dezember 1833, schien sich das goldene Tor der Freiheit öffnen zu wollen — in der vielgeliebten Vaterstadt zu »statthaltern« war keine allzu große Plage mehr —; da mußte er sich unter ein neues, ungleich schwereres Joch beugen. Die Berner Liberalen forderten dringend seinen Eintritt in die Regierung aus Furcht vor der erstarkenden Mittelpartei, dem vielgeschmähten Juste milieu. Schon im Mai hatte Schultheiß Tscharner diesem Wunsche Ausdruck gegeben; am ersten Dezember wiederholte er ihn mit Worten, deren Werbekraft sich Karl Schnell nicht entziehen konnte: »... allgemein ist die Stimme die Sie mein verehrtester Herr dahin ruft als den einzigen Mann, der im Stande ist und die Fähigkeiten besitzt dem eingerissenen Verderben Einhalt zu thun; ich vereinige mich mit dieser Stimme und flehe Sie im Nahmen unserer Republik an ... Glauben Sie mir auf mein Wort niemand ist im Stand diesem Geist [des Rückschritts] entgegen zu stehen als Sie ...«

Schnell sagte zu. Wie schwer ihm der Entschluss wurde, zeigt ein Brief vom 2. Dezember an Franz: »Ich habe mich verkauft und bin untröstlich darüber! ... Ach ich weiß vor Jammer und Elend nicht wohin seit ich mich verschachert habe ... O Himmel, ich in Bern! Nun gute Nacht Welt ...«

Die heimliche Hoffnung, vielleicht würden seine Freunde mit seiner Kandidatur nicht durchdringen, erfüllte sich nicht: Am 9. Dezember wurde Dr. Karl Schnell gleich im ersten Wahlgang zum Regierungsrat gewählt; der nächste Tag brachte die Ernennung zum Vizeschultheißen für das Jahr 1834 ⁷²⁾).

V. Im bernischen Regierungsrat 1834—1835

Allgemein hatte man zu Anfang des Jahres 1834 den Eindruck, der bernische Regierungsrat habe nicht bloß ein neues Mitglied, sondern zugleich ein »Parteihaupt« erhalten ¹⁾).

Eine Partei im modernen Sinne bildeten zwar weder die Liberalen vom Schlage Schnells noch die Anhänger des Juste milieu. Noch gab es nur Gruppierungen, Richtungen, denen eine feste Organisation und das verpflichtende Parteiprogramm fehlten. Schon die erste Proklamation der neuen Regierung wandte sich im Oktober 1831 ausdrücklich gegen die Parteibildung, und die demokratische Verfassung organisierte nur den Staat, nicht aber das Volk. Wenn deshalb in zeitgenössischen Berichten öfters von Parteien die Rede ist, so ist darunter lediglich eine Vorstufe des heutigen Parteilebens zu verstehen.

Was bewog die Liberalen, den Regierungsstatthalter von Burgdorf gewissermaßen als Retter in der Not an das Steuer des Staatsschiffes zu rufen? Welche Hoffnungen setzte man auf ihn? Was hatte er zu geben, wie lautete sein Programm?

Karl Schnell galt in jenen Jahren nicht als einer der bernischen liberalen Führer, er war schlechthin der liberale Berner. »Repräsentant des wahrhaftigen Berner Volkes« nannte ihn Bürgermeister Heß in Zürich ²⁾) und drückte damit nicht nur die Meinung der bernischen Landbevölkerung aus, sondern auch die der liberalen Oberschicht der ganzen Schweiz. Noch zeugen

zahlreiche Briefe für das außergewöhnliche Ansehen, das Schnell genoß. Mit nahezu sämtlichen Führern der neuen Bewegung stand er in brieflichem Verkehr. Diese umfangreiche Korrespondenz kann hier leider nur gestreift werden, so reizvoll und aufschlußreich die vertraulichen, ohne einen Gedanken an Veröffentlichung geschriebenen Briefe auch sind.

Am engsten verbunden fühlte sich Schnell mit dem feingebildeten Zürcher J. J. Heß, der gleich ihm nicht aus Neigung Politiker geworden, sondern durch die Verhältnisse in eine Laufbahn gedrängt worden war, die seinem Herzen nicht zusagte; der interessante Briefwechsel ist zu einem Teil veröffentlicht²⁾. Baumgartner mühte sich dagegen umsonst, mit Schnell in ein freundschaftliches Verhältnis zu kommen. Schnell verhielt sich gegen die Ratschläge des autoritativen Sankt Gallers ablehnend. »Baumgartner kömmt mir ganz erbärmlich vor; der hat bei mir seinen Credit auf immer verlohren«, äußerte er sich am 12. Mai 1833 mißgestimmt zu Franz. Ein Besuch Baumgartners im Sommerhaus (mit Heß) hat dieses scharfe Urteil kaum korrigiert: kurz nach diesem Besuch bricht der briefliche Verkehr zwischen den beiden ab³⁾.

Mehrmals besprach sich Josef Munzinger in Solothurn brieflich oder direkt mit dem Burgdorfer Gesinnungsfreund; die Brüder Eduard und Casimir Pfyffer in Luzern, Bürgermeister Melchior Hirzel in Zürich, die Waadtländer Druey, Victor Gaudard, Professor Louis Pellis, L. Chatonay in Murten, Dr. Melchior Diethelm in Lachen und viele andere suchten neben den Liestaler und Berner Politikern öfters Rat und Auskunft bei Schnell.

Vertrauen und Verehrung führten aber auch zahlreiche nicht direkt im politischen Leben stehende Persönlichkeiten zu Karl Schnell. Wir erwähnen nur Troxler und die Gebrüder Snell. Ludwig Snell, der später Schnells haßerfüllte Härte zu spüren bekommen sollte, schreibt zu Anfang 1834: »Männer, wie Sie, sollten so lange wie Methusalem leben . . . Erhalte der Himmel Sie nicht bloß für den Kanton Bern sondern für die ganze Schweiz.«

Ein besonderes Licht auf Schnells überragende Stellung werfen die zahlreichen Bittgesuche, die vor und während seiner Regierungsratszeit bei ihm einlaufen, immer wieder Hilfe, Rat, Für-

sprache, Amt, Verdienst heischend. Vor allem sind es fremde Flüchtlinge, die selbst oder durch Gönner beim allmächtigen Burgdorfer anklopfen. »Meine Bitte ist also: Sorgen Sie für diesen Mann«, setzt sich einmal Ludwig Snell für einen deutschen Buchhändler ein; Troxler möchte einen Badenser als Staatsapotheker in Bern sehen; Druey empfiehlt einen Theologen als Französischlehrer »au gymnase de Berne«; ein Rechtskandidat aus Sachsen wendet sich mit heiliger Entrüstung gegen den »schändlichen Verdacht«, als sei der ausgewiesene Student Lessing ein Spitzel der Heiligen Allianz und »Verräther der Freiheit« und bittet Schnell, die Ausweisung rückgängig zu machen; Ernst Schüler in Biel und andere suchen durch Schnells Fürsprache zum kantonalen Bürgerrecht zu gelangen.

Wortreiche, sehr ausführliche Bittschriften senden zwei Männer, die in Bern eine zeitlang viel von sich reden machten: Karl Baldamus und J. J. Reithard. Den begabten, aber eiteln und wankelmütigen deutschen Publizisten Dr. Baldamus scheint Karl Schnell jedoch bald richtig eingeschätzt zu haben; wenigstens verschaffte der »hochwohlgeborne« Herr Regierungsrat dem Bittsteller weder eine Professur an der eben gegründeten Hochschule noch die »Redaktion eines politischen Journals«. Auch das aufsehenerregende satirische Pamphlet »Bern wie es ist« fand nicht seinen Beifall ⁴⁾. Mehr Erfolg hatte mit einem zierlich geschriebenen Brief J. J. Reithard, der kurz vorher durch ein pädagogisches Ungeschick eine Stelle am Berner Obergymnasium verloren hatte ⁵⁾. Schnell unterstützte den fein veranlagten Dichter mit einem Darlehen und verschaffte ihm die Redaktion des Volksfreund sowie die Stelle eines Stadtbibliothekars von Burgdorf. Eine bleibende Freundschaft war damit angebahnt.

Auch andere durften Schnells Güte erfahren. Einem aus Amerika heimgekehrten Burgdorfer suchte er im Kanton Thurgau eine neue Existenz zu verschaffen, und einen wissenschaftlich gebildeten Polen, Chafronitz in Stäfa, lud er zu einem Aufenthalt im Sommerhaus ein. Dieser lehnte ab, da er nicht wagte, »d'abuser la bonté d'un homme aussi noble, aussi digne, aussi humain que vous l'êtes, grand citoyen« ⁶⁾.

So waren es denn besonders das hohe Ansehen und die allgemein anerkannte Machtfülle, die Schnells Eintritt in die oberste

kantonale Behörde als sehr wünschbar erscheinen ließen. Wie diese Machtfülle zu verwenden sei, mußte Karl Schnell und seinem jüngern Bruder jedoch Schwierigkeiten bereiten. Ihr Ziel war lediglich die Ueberwindung des patrizischen Systems und die Verwirklichung des Dogmas von der Gleichheit aller Einzelwesen im Staate: Dieses Ziel aber war bereits 1831 erreicht — theoretisch wenigstens. Wie die Gleichheit im Staatsleben praktisch durchzuführen sei, welche Wirkungen sie auf wirtschaftlichem Gebiete nach sich ziehen müsse, darüber hatten sich die Burgdorfer nicht Rechenschaft gegeben. Das Problem der Freiheit und Gleichheit behielt für sie den ursprünglichen, doktrinär-dogmatischen Charakter. Der liberalen Theorie gemäß sollte der Staat nicht zu stark in das Wirtschaftsleben eingreifen; durch das freie Spiel der Kräfte würde sich von selbst ein harmonischer Zustand herausbilden. Karl Schnell besaß zudem einen entwickelten Sinn für das praktisch Erreichbare.

So fehlte den Brüdern Schnell in diesen Lehrjahren der bernischen Demokratie ein eigentliches Aufbauprogramm. Umso mehr waren sie geneigt, den Boden der ersten siegreichen Kämpfe nicht zu verlassen. Die beständig lauernde Reaktionsgefahr gab ihnen hiezu nicht unwillkommene Gelegenheit. Das Berner Volk, nüchtern, bodenständig, normalerweise nur für handgreifliche Fragen zu erwärmen, konnte durch das Verhalten der Altgesinnten immer wieder für den dogmatischen Teil des liberalen Programms interessiert werden. Und Karl und Hans Schnell unterließen es nicht, die Spannung wachzuhalten; sie nützten die wirklichen und vermeintlichen Reaktionsumtriebe nach Kräften aus, um das Landvolk von den materiellen Wünschen, die früher oder später unweigerlich auftauchen mußten, abzulenken. Die Folge war eine sich stets verbreiternde Kluft zwischen den Liberalen und den Altgesinnten, eine Gruppierung, die praktisch auf den Gegensatz Land-Stadt hinauslief.

»Um Euch gänzlich das Fieber zu verursachen«, wurde den Gegnern zugerufen, »wird Karl Schnell in den Regierungsrat gewählt werden.«⁷⁾ Diese höhnische Ankündigung zeigt deutlich, daß Schnell bei Freund und Feind lediglich der unerbittliche Gegner des »Juste« und der Vorrechte und zähe Verteidiger der errungenen liberalen Güter war.

In dieser zur Hauptsache negativ gefaßten Zielsetzung lag keine hoffnungsvolle Zukunftsparole. Das war Defensive, nicht Offensive, Pessimismus, nicht Optimismus. Mußte darin nicht eine politische Gefahr liegen? Echte demokratische Gesinnung ist ihrem Wesen nach optimistisch; sie beruht auf dem Glauben an die politische und moralische Erziehung des Volkes — der Pessimismus der Defensive sieht für kommende Schwierigkeiten die Lösung sehr oft nur noch in der Gewalt, in diktatorischen Maßnahmen.

Karl Schnell wußte um seine ungenügende Eignung für das verantwortungsschwere Amt eines Regierungsrates; dazu kam seine alte Abneigung gegen öffentliche Pflichten. Von Anfang an ließ er deshalb den Weg des Rückzugs in das Sommerhaus nicht aus den Augen ⁸⁾. Um die Bürde etwas tragbarer zu machen, stellte er die Bedingung, drei Tage in der Woche — meist Samstag bis Montag — auf seinem Landgut verbringen zu dürfen.

*

Das Weihnachtsfest feierte Karl noch mit Ludi und den Seinen in Burgdorf. Dann hieß es nach Bern übersiedeln. Am 24. Januar kaufte er sich Möbel für 36 Louis d'or: mußte er schon in der »egyptischen Dienstbarkeit« sein, so sollte es doch innerhalb der vier Wände seines »ménage de garçon« behaglich werden. Der Professor und seine Frau taten das ihre, Karl den Aufenthalt in der Hauptstadt angenehm zu machen ⁹⁾.

An Arbeit im Rathaus fehlte es nicht. Schnell hatte neben den fast täglichen Sitzungen des Gesamtkollegiums als Mitglied des Finanzdepartements und der Forstkommission, als Präsident der Postkommission und einer Kommission für Besoldungsfragen mitzuarbeiten, von Neujahr 1835 an auch als Mitglied des diplomatischen Departements und des vorörtlichen Staatsrats. Dazu kamen gelegentlich außerordentliche Aufgaben. Er nahm es genau mit seinen Pflichten; an den Sitzungen des Regierungsrates war er mit wenigen Ausnahmen immer anwesend ¹⁰⁾. Das Amt des Vizeschultheißen legte er allerdings schon am 21. Juni 1834 nieder; offenbar wünschte er den Vorsitz im Regierungsrat an Stelle des an die Tagsatzung reisenden Schultheißen von Tschärner nicht zu übernehmen.

Als Mitglied des Rates und des Finanzdepartements wirkte Schnell seinen privaten Gepflogenheiten gemäß vor allem für Sparsamkeit im öffentlichen Haushalt. Daher sein Streben nach möglicher Einfachheit in den wichtigsten Zweigen der Verwaltung, sein Widerstand gegen Reformen, die den Staat mit finanziellen Einbußen bedrohten. Hier äußert sich einer der zahlreichen konservativen Züge des liberalen und zuweilen radikalen Volksmannes. So kommt es, daß der Aufschwung des bernischen Schulwesens, vorab die Gründung der Hochschule 1834, nicht in erster Linie mit seinem Namen verknüpft ist. Im Großen Rat erklärte er einmal, er habe »viele Schüsse bekommen«, weil er sich des unglücklichsten aller Staatsbürger, des Fiskus, angenommen habe¹¹⁾. Er trat ein für die indirekten Abgaben, weil er wußte, daß die direkten Auflagen beim Volke unbeliebt waren und die Gegner ihn und sein System auf diesem Boden erwarteten.

In der Postkommission bemühte sich Schnell, gemeinsam mit seinem Freunde Heß, um eine bessere Postverbindung Bern-Zürich. Es kam ein Vertrag zwischen Zürich, Aargau und Bern zustande (2. Mai 1835); Ende Mai 1835 fuhr der erste Tag-Eilwagen, die »Journalière«. Ein wesentlicher Fortschritt im Verkehrswesen der eisenbahnlosen Zeit war erreicht¹²⁾.

Die Regierungsrats-Manuale jener Jahre enthüllen dem prüfenden Blick trotz ihrer trockenen Sachlichkeit und Kürze recht interessante Kulturbildchen. Für einen Mann aber, der lieber auf seinem schönen Landsitz unter Büchern und Tieren ein stilles Leben geführt hätte, bedeutete der tägliche Kleinkram der Geschäfte ein bitteres Muß. Karl Schnell klagt früh schon über das viele Sitzen, das seine Gesundheit untergrabe; er ist nahe daran, seine Geduld zu verlieren¹³⁾.

Da sind einmal die zahlreichen kleinen Begehren verschiedenster Art: über die Erteilung von Pinten- und Kaffeewirtschaftskonzessionen (besonders aus dem Oberland: der Fremdenverkehr nimmt zu); über das Decken von Häusern mit Schindeln, da das Gesetz Ziegelbedachung vorschreibt; über die Gewährung von »Badsteuern« für Kuraufenthalte; die Errichtung von »Oelen« (Oelmühlen); Abgabe von Bauholz aus den Staatswäldungen usw. Der »Jungfrau Ringelmann«, Vorsteherin einer Opern- und Schauspielergesellschaft, wird am 3. Herbstmonat

1834 die Erlaubnis erteilt, »während der Monate October, November und December (mit Ausschluß der heiligen Zeit) in Bern theatralische Vorstellungen aufzuführen«. Am 6. August beschließt der Rat, die Plätze, Gäßlein und Promenaden in Bern nicht mehr durch die »Züchtlinge« des Arbeitshauses reinigen zu lassen, da dies unangenehm und unschicklich sei und nachteilig für das Ehrgefühl der Sträflinge. Ein Regierungsstatthalter fragt an, ob ein Mann, der weder lesen noch schreiben könne, als Präsident einer Gemeinde gewählt werden dürfe. Daneben kommen Dinge aus dem Kapitel Menschliches Allzumenschliches vor den Regierungsrat: Auf dem Faulhorn hat sich eine Schlägerei zwischen den Wirtsleuten und einigen Engländern zugetragen; ein Schreiben an den englischen Gesandten soll die Sache einrenken. In Thun beharren einige Familien darauf, ihre privaten Kirchenstühle beizubehalten; der Rat beschließt, die Rechtsgleichheit erstrecke sich auch auf das Gotteshaus. Wegen öffentlichem Aergernis muß der Pfarrer von Lauterbrunnen abberufen werden. Fälle von »Ausschwörung« werden behandelt; es handelt sich um ein Zwangsmittel zur Zahlungsleistung, das an die »Giselschaft« des Mittelalters erinnert: säumige Schuldner haben für so lange das Land zu verlassen, bis der Gläubiger zufrieden gestellt ist. Die Schullehrer von Courtelary wenden sich gegen das Tanzen und »Trüllen« (militärische Musterung) an Sonntagen.

Mehr zu reden geben die Geschäfte, die das wirtschaftliche Gebiet beschlagen, Vorpostengefechte späterer ernsthafter Kämpfe. Es entstehen Streitigkeiten zwischen den Bürger- und Einwohnergemeinden wegen der Vermögensausscheidung; zwischen Rechtsamebesitzern und Rechtsamelosen: Zwei Jahre später wird sich Karl Schnell eingehend mit diesen Fragen befassen müssen. Im Herbst 1834 weigern sich mehrere Gemeinden an der untern Emme, dem Burgerspital in Bern den ihm zukommenden Zehntertrag abzuliefern. Regierungsrat Schnell wird beauftragt, den Statthalter des Amts Fraubrunnen in der Belehrung der fehlbaren Leute zu unterstützen.

Zahlreiche Pressefehden werden vor den Regierungsrat gezogen. Die junge politische Presse steht deutlich in den Flegeljahren, was in einer polternden, maßlosen Sprache zum Ausdruck kommt. Wir wundern uns nicht, daß der Burgdorfer Volks-

freund in diesen Händeln häufig eine Rolle spielt. Im August 1834 klagt der Regierungsstatthalter von Frutigen über Eugen von Wattenwil, der in einem Frutiger Gasthof geäußert hat, der Volksfreund sei der ärgste Lügner überhaupt, der zweite Ratschreiber der erste Lügner des Kantons. Die letzte Aeüßerung trifft den Hauptmitarbeiter am Volksfreund, Lehrer F. Stähli, der durch Karl Schnell zu einem Staatsamt gekommen ist¹⁴). Wie in andern ähnlichen Fällen weist Schnell auch hier den Kläger auf den Weg des Zivilprozesses, und der Rat beschließt nach seiner Ansicht.

Auch andere kleine Vorkommnisse sind kennzeichnend für die innenpolitischen Spannungen jener Jahre. Die Stadtbevölkerung war, wie wir bereits sahen, zum großen Teil regierungsfeindlich eingestellt. Als beim Regierungsrat und alt Schultheißen von Lerber Feuer ausbrach, erlaubten sich der Chef und ein grosser Teil der Löschmannschaft, statt tatkräftig einzugreifen, stichelnde Aeüßerungen. Ende 1834 und Anfang 1835 gingen viele gleichlautende Petitionen aus verschiedenen Gegenden des Kantons ein, die u. a. die Auflösung der Schutzvereine forderten mit der Begründung, daß diese sich anmaßen, »im Namen des Volkes zu reden« und die Versöhnung der politischen Parteien verhinderten. Wie nicht anders zu erwarten, reichte der unter Schnells Einfluß stehende Regierungsrat dem Großen Rat einen Abweisungsantrag ein unter Berufung auf das verfassungsmäßige »Recht der freien Association«¹⁵). Daß Schnell drei Jahre später, als es sich um einen gegnerischen Verein handelte, über dieses Recht ohne Bedenken hinwegschritt, ist bezeichnend für seine schroffe Einseitigkeit.

*

Drei Streitfragen beschäftigten Karl Schnell in besonderem Maße. Die erste betrifft die Abberufung des Lehenkommissärs Dr. Wyß. Dieser, ein grundgelehrter, aber leicht reizbarer Mann, hatte bei der ersten Organisation des Erziehungsdepartements die Hauptarbeit geleistet. Bei der Wahl des Präsidenten wurde ihm aber Neuhaus vorgezogen. Gekränkt verließ Wyß sogleich den Regierungsrat und wurde einer der heftigsten Gegner der Regierung. Nach der Erlacherhofverschwörung übernahm er die Verteidigung der Siebnerkommission des Stadtrates. 1834 erschien ganz plötzlich die von ihm verfaßte Ver-

teidigungsschrift, noch vor Bekanntgabe der Akten, in der Oeffentlichkeit. Die Schrift trug deutlich das Gepräge einer leidenschaftlichen Zeit, enthielt viele Uebertreibungen, setzte jedoch auch manchen Mißgriff der Regierung ins rechte Licht. Tillier nennt das Vorgehen von Wyß ungewöhnlich und unzweckmäßig; Karl Schnell sah darin einen »höchst parteyischen Ausfall« gegen den Großen Rat und den Regierungsrat. Dementsprechend regte er in beiden Behörden die Abberufung des fehlbaren Beamten an. Zugleich sollte durch eine Publikation ausgewählter Aktenstücke auch die Kantonsregierung zum Worte kommen. Gegen die verstümmelte Herausgabe der Akten wandten sich Tillier, Kohler und Jaggi; sie unterblieb. Dagegen wurde Schnells Abberufungsantrag nahezu einstimmig gutgeheißen. Umsonst warnte Justizschreiber Stettler, nicht in den Fehler der alten Regierung zu verfallen, die nur systemtreue Leute angestellt habe — ein übrigens nicht stichhaltiger Vorwurf —; Karl Schnells Argumente siegten; die Regierung, sagte er, müsse sich verhalten wie ein Güterbesitzer seinen Knechten gegenüber: Beide könnten nur Leute gebrauchen, die ihnen mit Leib und Seele ergeben seien ¹⁶⁾.

Ebenso leidenschaftlich verhielt sich Schnell im Obergerichtshandel 1834, einem Streit, in dem besonders deutlich die ungenaue Kompetenzabgrenzung und Gewaltentrennung innerhalb der obersten bernischen Behörden zutage tritt. Ein Notar Stettler, gewesener Amtsschreiber von Wangen, hatte bei einem Testament die Unterschriften der Zeugen vergessen und erst einige Jahre später nachtragen lassen. Es scheinen auch Tarifüberforderungen vorgekommen zu sein. Das Obergericht verurteilte den wegen Testamentsfälschung eingeklagten Mann zu sechs Monaten Gefängnis und entzog ihm das Notariatspatent auf vier Jahre. Gegen dieses Urteil des konservativen Obergerichts einem Konservativen gegenüber erhob sich eine heftige, stark politisch gefärbte Opposition. Im Großen Rate erklärte der nachmalige Regierungsrat A. Jaggi, achtjährige Kettenstrafe wäre in diesem Falle angemessen gewesen. Auch Karl Schnell war ungemein erbittert. Der Umstand, daß der Präsident des Obergerichts, der ehemalige Zentralpolizeidirektor von Wattenwil, ihm im Großen Rate bisweilen eine scharfe Opposition machte, steigerte seine Gereiztheit. Er verlangte Aufhebung des Urteils und Konstituierung des Großen Rates als Kassationshof.

Damit legte er das verfassungsmäßige Recht der Oberaufsicht des Großen Rates in einer Weise aus, die dem Grundsatz der Gewaltentrennung völlig zuwiderlief. Der sehr berechtigte Einwand, eine Versammlung von 100 bis 200 Mitgliedern könne ohne genaue Kenntnis der Akten nie fähig sein, über Rechtsfragen zu urteilen, war von geringer Wirkung. Mit 81 : 21 Stimmen wurde der Antrag der von Schnell geführten Regierungsratsmehrheit angenommen ¹⁷⁾.

Der frühere Plan, die Mitglieder des Obergerichts, die zum Urteil in der Stettlerschen Sache gestimmt hatten, abzurufen, wurde wegen der scharfen Opposition in der schweizerischen Presse aufgegeben ¹⁸⁾. Es ist bezeichnend, daß sogar Frey in Liestal Karl Schnells überschäumenden Radikalismus nicht billigte: »Mit Ihren Oberrichtern«, schrieb er am 14. April, »wollen Sie, wie es scheint, wenig Federlesens machen. Der Zweck, den der Große Rath im Auge hat, — die *salus publica* —, ist großartig und großherzig, das Mittel inzwischen, meiner heiligsten Ueberzeugung nach, — ich verhehle sie nicht, — rechtlich kaum haltbar.«

Am 21. Januar 1834 ernannte der Regierungsrat sein Mitglied Schnell zum Präsidenten einer Kommission zur Auffindung verschwundener Aktenstücke. Das Geschäft war nicht neu. Seit längerer Zeit forschte man nach verschwundenen Archivalien aus der Zeit der patrizischen Regierung, namentlich nach den Protokollen des ehemaligen Kleinen Rats. Bereits hatte man den alt Schultheißen von Fischer und Herrn Moritz von Stürler einvernommen; aus ihren Aussagen war zu entnehmen, daß vor dem Regierungswechsel 1831 ein Mitglied des Geheimen Rats die Anregung machte, die Protokolle der bewegten Jahre 1813—16 beiseite zu schaffen, da von den »an die fremden Minister und Souveräne gerichteten Memoiren ein heilloser Mißbrauch gemacht werden könnte«; man habe überdies angenommen, das Archiv gelte als Eigentum dieser Behörde, sei Privat-, nicht Staatseigentum ¹⁹⁾. In einem Gutachten vom 24. Oktober 1833 widerlegte Samuel Schnell diese »kindische« Auffassung.

Auf anonyme Anzeige hin wurde darauf ein Teil der vermißten Schriften aufgefunden. Da zur gleichen Zeit der gewesene Geheimratsschreiber Wurstemberger eines plötzlichen Todes

starb, erschien die Sache in einem neuen, verdächtigen Licht. Die seltsamsten Gerüchte gingen um. So entschloß sich der Regierungsrat zur Einsetzung einer Spezialkommission.

Karl Schnell ging mit Eifer ans Werk, erkannte aber nach verschiedenen Abhörungen, Untersuchungen, Arztattesten usw. die Haltlosigkeit der Gerüchte. 61 nicht sehr bedeutsame Aktenstücke aus dem Wurstembergerschen Nachlaß wurden als Staatseigentum bezeichnet, über die vermißten übrigen Papiere dagegen »nicht das geringste Licht geworfen«. — Die Tücke des Objekts wollte es, daß einige der aufgefundenen Aktenstücke später nochmals vermißt wurden. Der Handel beschäftigte Karl Schnell noch im Jahre 1843, ein Jahr vor seinem Tode.

Aus dem ganzen, nicht sehr durchsichtigen Geschäft erhält man den Eindruck, Schnell habe sich hier auffallend sachlich und gerecht verhalten.

*

Ein Jahr nach Schnells Eintritt in die bernische Exekutive sprach Emanuel von Fellenberg unverhohlen und in aller Öffentlichkeit vom »hin- und herschwankenden, fehlgriffsvollen Gang« der bernischen Politik; oft schon sei im Großen Rate gesagt worden, daß die junge Republik »durch Straucheln und Fallen gehen lernen« müsse²⁰).

Das Urteil des hochsinnigen Erziehers und Politikers zu Hofwil war nur zu berechtigt: Das Jahr 1834 stellte die neuen bernischen Machthaber vor Aufgaben, denen sie nicht gewachsen waren. Dies vor allem auf dem Felde der Außenpolitik, das ihnen im allgemeinen völliges Neuland war.

Unter der Führung Metternichs hatte das Ausland schon während der Bundesreformversuche 1832 und 1833 eine Art Vormundschaft auszuüben versucht. Nun nahm der Gegensatz zwischen den regenerierten schweizerischen Demokratien, insbesondere Berns, und den legitimistischen Fürsten immer bedenklichere Formen an. Es war die Zeit der Flüchtlingshändler. Schroff und einseitig ergriff das radikale Bern Partei für die unzufriedenen, aufrührerischen fremden Flüchtlinge, schlug dem Auslande gegenüber einen überheblichen Ton an, der zu den wahren Machtverhältnissen wenig paßte, — um mannigfache Niederlagen und eine weitgehende innere Entzweiung zu

erleben. »Jedes Schaukeln, jedes Schwanken macht die Gutgesinnten mißtrauisch und demoralisiert sie ...«, hatte Schnell hochgemut im Mai 1834 geschrieben, — als Folge eben dieser Schaukelpolitik war, kaum ein Jahr darauf, eine starke liberale Gruppe im Begriff, sich von Schnell und seinem System in aller Form loszusagen. Und damit setzte die eigentliche Tragödie in Schnells Leben ein: er, der bisherige Vorkämpfer für Freiheit und Fortschritt, wurde in eine unfruchtbare Mittelstellung gedrängt; er, der das »triste milieu« mit den schärfsten Waffen bekämpfte, mit Spott, Hohn und bitterer Satire lächerlich gemacht hatte, mußte sich nun selbst den Vorwurf der Halbheit, des Hinkens auf beiden Seiten, gefallen lassen. Mit erlahmendem Arm führte er fortan einen Zweifrontenkrieg: Gegen den alten Gegner im aristokratischen Lager und die vorwärts stürmende, im Nationalverein gesammelte Kraft der jungen radikalen Generation.

*

Noch immer genossen zu Beginn des Jahres 1834 zahlreiche Polen die bernische Gastfreundschaft. Im Januar verließen rund hundert Mann, die eine Bittschrift an den König von Frankreich unterzeichnet hatten, das Land. 187 blieben zurück. Mit den geflüchteten Revolutionären anderer Staaten stellten sie für das legitimistische Ausland einen Herd ständiger Beunruhigung dar. Dies in besonderem Maße, als der schwärmerische Berufsverschwörer Giuseppe Mazzini sie zu dem tollen Unternehmen eines Einfalls in sardinisch-savoyisches Gebiet zu bewegen wußte.

Die Gerüchte von einem beabsichtigten »Streifzug nach den sardinischen Staaten« durch die Polen beschäftigte den Regierungsrat erstmals in der Sitzung vom 25. Januar. Ein Kreis schreiben forderte die Regierungsstatthalter mehrerer Amtsbezirke zu rascher Berichterstattung darüber auf. Trotzdem über die Absichten der fanatisierten Emigranten bald kein Zweifel mehr bestehen konnte — einer der Teilnehmer bezeichnete 1838 die Brüder Schnell, Regierungsrat Fetscherin u. a. direkt als Mitwisser ²¹⁾ — geschah nichts, um den verwegenen Zug ins westliche Nachbarland zu hintertreiben. Am 29. Januar beschloß der Rat, »einstweilen . . . weder der Centralpolizeidirektion noch den betreffenden Regierungsstatthaltern Aufträge zu erteilen ²²⁾.

So wurde unter den Augen der radikalen bernischen Obrigkeit, die mit der Sache der »Freiheit« ohne Rücksicht auf völkerrechtliche Verpflichtungen sympathisierte, am 1. und 2. Februar der Savoyerzug in Szene gesetzt. Er scheiterte kläglich, da die savoyische Bevölkerung keine Lust zeigte, sich befreien zu lassen. Das politische Nachspiel jedoch sollte den schweizerischen Staatsleitern viel zu schaffen geben. Das Ausland beschwerte sich bitter darüber, daß die Schweiz einen Einfall in die neutralisierte Zone von Nordsavoyen stillschweigend geduldet hatte. Drohnoten verlangten die Ausweisung der Schuldigen, der Ruhestörer überhaupt. Der Vorort Zürich stand nicht an, dem ersten Begehren — Ausweisung der am Savoyerzug Beteiligten — ohne weiteres nachzugeben. Bern dagegen sah schon hierin eine Schmälerung des Asylrechts und der nationalen Selbständigkeit. Das vorörtliche Schreiben vom 22. Februar, das von den Pflichten gegenüber dem Ausland sprach, machte hier so wenig Eindruck, daß man nicht nur die Polen wieder aufnahm, sondern nach Zürich meldete, man würde sich niemals zur gewaltsamen Wegweisung der Flüchtlinge unter fremden Druck verstehen ²³).

Auch neue Vorstellungen des Vororts fruchteten vorerst nicht. Der »widersinnige Widerstand« der bernischen Radikalen war nicht zu überwinden. Mehr und mehr maßte sich Bern die Rolle eines »moralischen Vororts« an. Unter dem Einfluß von Presse, Pamphleten und Volksversammlungen stellte sich die öffentliche Meinung immer ausgeprägter in Opposition zu der vom Vorort eingeschlagenen Politik des Entgegenkommens. Pathetisch rief der Volksfreund am 16. März: »Sei stark, freies und gutes Bernervolk! halte auf deine Ehre und dein Recht und lasse dich ein Werk der Barmherzigkeit nicht reuen, das dir später den Vorwurf erspart, gegen unglückliche Freunde und Kämpfer für Freiheit zum Vorteil deiner und der Freiheit Feinde hart gewesen zu sein!«

Erst am 6. Mai beschloß der Große Rat mit 104 : 65 Stimmen die Ausweisung der Teilnehmer am Savoyerzug. Karl Schnell legte Wert darauf zu betonen, daß er als »Radikaler« begrifflicherweise zu diesem Beschluß nicht habe stimmen können ²⁴). Ob er sich trotzdem heimlich der getroffenen Lösung freute und seine Freundschaft zu den unbequemen Gästen bereits fühlbar abgekühlt war, wagen wir nicht zu entscheiden ²⁵). Es

ist wohl denkbar, daß die immer wiederkehrenden Warnungen des Freundes Hess: »Hütet euch vor den Fremden!« auf ihn schon etwelchen Eindruck machten. Und wenn sogar aus dem Baselland gemeldet wurde, die Flüchtlinge mißbrauchten durch ihr »Toben« die Gastfreundschaft; wenn ferner ein Mann von der anerkannten Gesinnungstüchtigkeit Ludwig Snells vor dem »revoluzionären Abschaum« warnte und sagte, daß die meisten Emigranten »nur die Schweiz benützen wollen, um von da aus Revoluzionen in andere Länder zu tragen«, so mußten diese Zeugnisse Schnells Flüchtlingsbegeisterung zweifellos etwas dämpfen ²⁶⁾).

Nach außen zwar gab sich Schnell weiterhin betont radikal. Er und sein Bruder Hans wurden geradezu die Führer des gegen die vorörtliche Politik gerichteten Volkszorns. Geschah es, weil diese Kritik »den Mann zierte, ohne etwas zu kosten«, wie ein Zeitgenosse sarkastisch meint? ²⁷⁾ Bot sich hier eine Gelegenheit, innenpolitisch gefährdetes Terrain wieder in festen Besitz zurückzubringen?

Vor allem waren ihm die Gesandten der fremden Mächte ein Stein des Anstoßes. Häufig beklagt er sich in seinen Briefen über deren Verleumdungssucht und versteckte Angriffe; so am 24. April bei Heß: »Verließen diese falschen Brüder nur die gesamte Schweiz, so hätten wir um so viel weniger böswillige feindselige Rapporte über unsere Verhältnisse!« Noch gegen Ende des Jahres 1834 meldet er dem Zürcher Gesinnungsfreund, er habe als Regierungsrat noch mit keinem einzigen der fremden Diplomaten gesprochen. Diese starke Abneigung hatte ihre sachlichen und persönlichen Gründe. Die Gesandten der Mächte stießen die Berner vor den Kopf durch ihre sehr innigen Beziehungen zu der Aristokratie. Aufgebracht äußert sich Karl Schnell zu diesem geheimnisvollen und verdächtigen Spiel: »Unsere Herrschlinge merken daß sie sich durch eigene Kraft nicht mehr zu der ersehnten Allein Herrschaft zu erheben vermögen und stecken sich deswegen hinter die fremden Diplomaten in der Schweiz, die seit Ao 1831 mehr die Stelle eines absolutistischen Reaktions Comités, als dasjenige bey der bestehenden Ordnung der Dinge in der Schweiz akreditirter Geschäftsträger befreundeter Mächte angenommen haben und durchführen. Tagtäglich finden Reunionen bey Bombelles,

Vignet etc etc statt, bey denen unsere Gegner sich Raths erholen. Man täuscht durch lügenhafte Gerüchte und Artikel in deutschen Zeitungen, Artikel, die zum Theil von akreditirten hommes d'affaires verfaßt seyn sollen, und durch falsche offizielle Berichte die Monarchen und das deutsche Publikum . . .«²⁸⁾

Inzwischen liefen immer wieder geharnischte Beschwerden von Sardinien, Preußen, Baden, Bayern, Württemberg, vom deutschen Bundestag, von Rußland und Oesterreich ein und ernüchterten den schweizerischen Radikalismus vorübergehend. Schnell beklagte das Schwinden von Energie und Konsequenz, die Furcht »vor jeder Bewegung«, wodurch »sichtbare Mißstimmung der Gutgesinnten und Verwirrung der Begriffe bey den Zweifelhaften« entstehen müßten²⁹⁾. Der Volksfreund suchte seine Leser über die Schwierigkeiten und drohenden wirtschaftlichen Repressalien hinwegzutäuschen: das »ewige diplomatische Gewäsch« sei ja nicht mehr auszuhalten, schrieb er am 26. Juni; man schäme sich vor seinem Publikum, daß man ihm wöchentlich immer die alte Leier und nichts Besseres vorspielen könne.

Zwei Tage zuvor hatte sich der Vorort den Mächten gegenüber zu der besänftigenden Erklärung entschlossen, die Schweiz werde auch in Zukunft alle Flüchtlinge ausweisen, die ihren Schutz zur Störung anderer Staaten mißbrauchten. Nun wurde der Ton des Auslands freundlicher. Dafür regte sich im eigenen Lande eine starke Opposition; man sprach von arger Verletzung der schweizerischen Unabhängigkeit und von schmachvoller, ja ehrloser Nachgiebigkeit. In Bern war es Schnell, der den Vorort und seine Politik wiederum heftig angriff; seit langem hatte er den Eindruck, die Notenplackereien hätten den Zweck, der schweizerischen »Independenz eine Schlappe anzuhängen«, die Schweiz »zu einer von der heiligen Allianz abhängigen Provinz« herabzuwürdigen³⁰⁾. Als daher die Tagsatzung am 22. Juli das Vorgehen Zürichs guthieß — sie trennte sich dadurch zum erstenmal von der öffentlichen Meinung —, da gaben Bern und Luzern eine feierliche Erklärung zu Protokoll: »Da die Tagsatzung nicht geruht hat, die Würde und Ehre gesamter Eidgenossenschaft gegen die in den Noten der fremden Mächte enthaltenen kränkenden Ausdrücke und Zumutungen in Schutz zu nehmen, so wollen wenigstens Bern

und Luzern ihre Würde und Ehre bestens gewahrt wissen.« Karl Schnell hätte wohl gerne noch kräftiger gesprochen. »Hätte man gehörigen Muth und Entschlossenheit, so schickte man das gegenwärtige diplomatische Personal sogleich zum Land hinaus«, schreibt er schon am 14. April an Kasimir Pfyffer, der in Luzern die radikale Richtung vertritt. »Wenn ich sehe wie wir die Feinde hätscheln und die Freünde verfolgen, läuft mir eiskalt über den Rücken hinauf . . .«

Die verkrampfte Haltung Berns und Luzerns, die Gründung der »Jungen Schweiz«, des »Jungen Deutschland« und des »Jungen Europa« unter dem Einfluß Mazzinis hielten das Mißtrauen der Mächte trotz der Erklärung vom 24. Juni weiterhin wach. Es genügte nicht, daß der bernische Regierungsrat einmal vier Deutsche auswies, weil sie in Aufrufen »an Teutschlands Bürger« zum Sturz der Fürsten und zur Errichtung einer Republik aufgefordert hatten: In den Augen der europäischen Machthaber blieb Bern ein revolutionärer Brandherd, den es genau zu überwachen galt.

Mitten in diesen latenten Streit fiel ein Ereignis, das Berns Beziehungen zum Ausland mit einem Schlage gewaltig verschlimmerte: der Steinhölzlihandel. Am 27. Juli feierten im Steinhölzli bei Bern einige deutsche Handwerksburschen ein Fest unter der Devise Freundschaft und Vaterland. Freiheitsreden wechseln mit patriotischen Gesängen, der Becher kreist, die Köpfe erhitzen sich. Zuletzt wird die dynastische Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes sinnbildlich zerstört und ein geeintes Reich aufgerufen, indem man die einzelnen Landesfähnchen zu Boden wirft und über ihnen das deutsche Banner schwingt.

Aus der an sich harmlosen Demonstration wurde in der bereits herrschenden Fiebertemperatur im Nu eine hochnotpeinliche Affäre. Die Diplomatie schlug wiederum gewaltigen Lärm. Metternich verlangte Rechenschaft, Genugtuung und Garantien und ordnete die Abberufung aller im Kanton Bern weilenden österreichischen Handwerker an. Andere Staaten folgten. Wieder entbrannte ein heftiger Notenkrieg.

Die Berner Regierung suchte die geringe Bedeutung des Vorkommnisses vom 27. Juli darzutun und versprach, keine feindseligen Unternehmungen gegen andere Staaten zu dulden.

Weitere Zugeständnisse jedoch machte sie nicht. Ihre Stellungnahme entsprach völlig Karl Schnells radikaler und unbeugbarer Haltung. Schon am 26. Juni hatte dieser an Heß geschrieben, das Heil der Berner Volksregierung liege einzig und allein im Radikalismus, den Mächten müsse man fest entgegen treten. Sie würden es nicht wagen, »mit Waffengewalt zu interveniren, und sollten sie es, so laßt uns mit Ehren untergehn . . .« Ganz ähnlich tönt es noch am 18. Oktober, fast drei Monate nach der Steinhölzligeschichte. »Wenn Bombelles auf eine Satisfaktion Berns zählt, so rechnet er übel«, schreibt Schnell wiederum seinem Freund Heß in Zürich, trotzdem er klar erkannt hat, daß die Mächte mit Erfolg auf Berns Isolierung im eidgenössischen Kreise hinarbeiten. »Sollte sein [Berns] großer Rath, oder sollte das Volk wider alle Erwartung fremder Anmaßung nachgeben, dann wollen wir Radikale diese Schmach nicht theilen, sondern sammt und sonders mit Ehren abtreten . . . Unsere Revolution von 1830 kann nur auf radikalem Boden Wurzeln schlagen.«

Noch einmal läßt sich Schnell fast ausschließlich von innenpolitischen Erwägungen leiten, noch betreibt er die Außenpolitik mit den Mitteln der innern. Er ist »entschlossen, das Aeußerste zu wagen«, weil, wie er am 30. September an Heß schreibt, »einmal die Genuflection vor den fremden Mächten gemacht, ein Edelstein nach dem andern aus der Krone der Volksherrschaft fallen und das Reich der Vorrechtler wiederkehren muß«. Aber die Lage wird von Woche zu Woche mißlicher. Der österreichische Gesandte von Bombelles gibt seine und seines Herrn tiefe Ungnade augenfällig dadurch kund, daß er von Bern nach Zürich übersiedelt. Von den eidgenössischen Mitständen ist keine Unterstützung zu erwarten. Beides wiegt umso mehr, als Bern turnusgemäß auf Neujahr 1835 den Vorort übernehmen soll.

In dieser Bedrängnis verließ Bern die bisherige hochgemute Politik und beschritt zögernd den Weg des Entgegenkommens. Der erste Schritt dazu geschah durch ein Memorandum von Anfang Dezember an den Wiener Hof. Die Regierung erklärte ziemlich kleinlaut, sie habe den Auftritt im Steinhölzli »weder rechtfertigen noch billigen wollen«; in Bern würden überhaupt keine Versuche, die Ruhe der Nachbarstaaten zu stören, geduldet. Von der sonst häufig zitierten Wahrung der Würde und

Selbständigkeit war nicht die Rede ³¹⁾. Die Zuschrift hatte zwar nicht den gewünschten Erfolg. Der Botschafter in Wien, Effinger, meldete am 10. Dezember, »man finde sich dermalen noch nicht zu einer Veränderung der Verhältnisse zu Bern veranlaßt«. Trotzdem konnte die endgültige Beilegung des Konflikts und damit die gänzliche Demütigung des vormals so stolzen Bern nur noch eine Frage der Zeit sein.

Wie kam es zu der überraschenden Wendung? Vorerst ist die Unerfahrenheit der neuen Regenten in Dingen der Außenpolitik in Rechnung zu stellen. Ihr Handeln entbehrte von Anfang an der Folgerichtigkeit. Unsicher schwankten Schnell und seine Anhänger hin und her zwischen großzügiger Liberalität und ängstlicher Besorgtheit, und das hohe Pathos der anfänglichen, im Verhältnis zu den wirklichen Machtmitteln herausfordernd kühnen Politik übertönte bloß die Stimme, die zu Vorsicht und Bedachtsamkeit mahnte. Es mag nach den früher zitierten Briefstellen verwundern, ist aber für Schnells Wesen sehr bezeichnend, wenn der Liestaler E. Frey ihn schon am 20. April 1834 ermahnt, »nicht Anwandlungen von Besorgnis und Kleinmüthigkeit zum Vorschein kommen« zu lassen, und ihm gar zu ruft: »Ersticken Sie den bösen Dämon ...« Wesentlicher als diese innern Belange ist für die Beurteilung des Umschwungs das Verhältnis der Berner Regierung zu Frankreich. Das westliche Nachbarland galt nach der Julirevolution als das Land der Freiheit schlechthin; der Bürgerkönig genoß Verehrung selbst unter den überzeugten Demokraten. Der Philosoph und liberale Vorkämpfer Troxler schreibt einmal begeistert an Karl Schnell: »Wär ich nicht Republikaner und müßte einen König wählen, so wär es Ludwig Philipp ... Er ist ein königlicher Bürger.« ³²⁾ So ist es zu verstehen, daß Bern in seinem Kampf gegen die Ministerien der Metternichschen Einflußsphäre vor allem Anschluß und Rückhalt in Paris suchte. Frankreich seinerseits ließ es nicht an guten Ratschlägen und Versprechungen fehlen. Sein liebenswürdiger Gesandter, Graf von Rumigny, wurde der bernischen Regierung mehr und mehr ein unentbehrlicher Berater, Tillier spricht sogar von der »Drahtpuppenstellung« des Schultheißen von Tscharner und einem Protektorähnlichen Einfluß Rumignys. Als die Regierung am 11. Juni 1834 beschloß, dem Grafen auf der Stift gegen einen jährlichen Mietzins von Fr. 2400 eine Wohnung zu überlassen, war die

enge Verbundenheit auch äußerlich sinnfällig dokumentiert; nicht ohne Berechtigung spottete Eugen von St. Alban (Karl Baldamus), daß man bei allen »bernischen diplomatischen Comödien« den französischen Gesandten im Souffleurkasten suchen müsse³³). Schnells Aussage, an der Behauptung, Bern lasse sich von Rumigny »influenzieren«, sei kein wahres Wort, ist dagegen wenig glaubwürdig³⁴).

Wirklich war der französische Gesandte anfänglich der diplomatische Gegenpol Bombelles. Aber allmählich bereitete sich in der französischen Politik eine Wandlung vor. Louis Philippe, vom Liberalismus auf den Thron getragen, fing an, die eifrigsten Neuerer im eigenen Lande zu bekämpfen und sich den legitimistischen Höfen Europas zu nähern. Er trieb fortan ein Doppelspiel: Den Liberalen gegenüber kehrte er den Freiheitsfreund heraus, gleichzeitig versuchend, ihren Radikalismus zu mäßigen; den Fürsten gegenüber gab er sich immer mehr als ein Monarch, der gleich ihnen dem Grundsatz der Legitimität huldigte. Rumignys Verhalten in Bern entsprach dieser doppelgesichtigen Politik.

Karl Schnell scheint die Unzuverlässigkeit der französischen Versprechungen als erster bernischer Politiker erkannt zu haben. Noch im April baute er zwar fest auf Frankreich; aber kaum zwei Monate später sagt er zu Heß, er habe seinen Kollegen Tavel vor Rumigny gewarnt. »Rumigny spielt eine doppelte Rolle; einmal als Botschafter der französischen Nation, und in dieser Stellung spricht er freisinnig und ermuntert zum Festhalten gegenüber der heiligen Allianz; dann als homme d'affaires von L. Philipp, in welcher Qualität er kein Mittel unbenützt läßt um allerwärts die Radikalen zu beseitigen und das Juste zu heben.«³⁵) Diese Ansichten beruhten allerdings mehr auf Vermutungen als auf festem Wissen; nur so erklärt es sich, daß der französische Einfluß bis gegen Ende des Jahres unvermindert anhielt. Erst als man Kenntnis erhielt von Vereinbarungen zwischen Paris und Wien, gingen den Bernern die Augen auf. So kam die Wendung. Die Zeitgenossen hatten den bemühen den Eindruck, »daß die Mehrheit des großen Rathes und seine Leiter, die Schnelle von Burgdorf, nur auf französische Rechnung radikal und national gewesen, und daß sie ohne den Wink und die Aufmunterung der französischen Diplomaten nichts

wagten«³⁶). Berns Ansehen hatte wiederum einen empfindlichen Stoß erlitten.

Vorerst suchte man freilich den Bruch zu verdecken, die fremden Mächte hinzuhalten, um in den Augen der schweizerischen Oeffentlichkeit die Glorie des moralischen Vorortes nicht zu verlieren. Schnell formuliert dieses Bestreben in einem Brief an Heß vom 4. Dezember 1834: »Bern wird Festigkeit mit Klugheit zu paaren suchen, zwar nicht diplomatisieren, aber einfach sein gutes Recht zu behaupten suchen ohne zu provozieren ...« Ob er selbst an den Erfolg dieser Zweiherren-Politik glaubte? Deutet nicht das wiederholte »suchen« auf eine innere Unsicherheit?

Noch mühten sich wagemutige Radikale, Bern zum äußersten Widerstand anzuspornen. Baumgartner riet Karl Schnell, aus der einmal geschaffenen Lage unbedenklich die letzten Konsequenzen zu ziehen, die Drohnoten entschieden abzufertigen, bei weitem Plackereien den fremden Gesandten die Pässe zuzustellen, nötigenfalls die Nation unter die Waffen zu rufen usw.³⁷). Doch die Ratschläge des St. Gallers verhallten ungehört.

Die außenpolitische Lage war also gründlich verfahren, als Bern auf Neujahr 1835 den Vorort übernehmen mußte. Es fehlte bei den Gegnern der Regierung deshalb nicht an hämischen, schadenfrohen Bemerkungen, als das eidgenössische Archiv, die »Bundeslade«, auf der Reise von Zürich her unter dem mittelalterlichen Torbogen von Mellingen steckenblieb, die Räder abgenommen und das Ganze auf einen Schlitten verladen werden mußte, als ferner ein Pferd »unterwegs reuig wurde und schnurstracks nach Hause in den Stall zurücklief«: das alles sei von schlimmer Vorbedeutung.

Mit einer subtilen Unterscheidung nahm das Ausland den diplomatischen Verkehr mit dem neuen Vorort Bern zwar auf — er äußerte sich vorerst in recht zweifelhaften Neujahrsgrißen: sechs Noten bis Mitte Januar —; mit dem Kanton Bern dagegen blieben die Fäden abgerissen. Bedingung für die Wiederaufnahme normaler Beziehungen war die Forderung, daß Bern die feierlichen Zusagen der Tagsatzung vom 22. Juli bestätige; das kam einem Widerruf der frühern Standesverwahrung gleich.

*

Karl Schnell trat auf den Jahreswechsel als Nachfolger seines Bruders Hans in das diplomatische Departement ein und nahm damit in gefahrvoller Zeit eine schwere Bürde auf sich. Die letzte Verantwortlichkeit dagegen, den obersten bernischen Posten, das Schultheißenamt, lehnte er ab. Seine oft wiederholte Abneigung gegen die öffentlichen Aemter, wohl immer noch das Bewußtsein, daß er »von der so geheißenen Staatskunst nichts verstehe«³⁸⁾, hielten ihn davon ab, den Schultheißenstuhl zu besteigen. Schultheiß wurde der erst 34jährige Carl von Tavel. Er verdankte diesen außerordentlichen Erfolg fast ausschließlich seinem Kollegen Schnell: Samuel Schnell schreibt an Stapfer, Karl habe Tavel im eigentlichen Sinne zum Schultheißen gemacht; dieser selbst bestätigte es ein Jahr darauf mit den Worten, er sei nun glücklich »von dem hohen Rosse, auf welches Sie mein verehrtester Colleg und Freund mich gesetzt hatten, herabgesessen . . .«³⁹⁾

Dem Ausspruch Eugen von St. Albans, Rumigny habe Tavels Wahl befördert, weil er dem Patrizier mehr Repräsentationstalent zutraute als Karl Schnell, ist nicht große Bedeutung beizumessen. Berechtigter ist eher die Bemerkung, das Juliuskönigtum habe »die wilden Männer aus Burgdorf nicht zu Schildhaltern haben« wollen⁴⁰⁾.

Das diplomatische Departement war von 7 auf 9 Mitglieder erhöht worden. Neben Schnell und Schultheiß von Tavel, der den Vorsitz führte, gehörten ihm an alt Schultheiß von Tscharner, Neuhaus, Forstmeister Kasthofer, Oberstleutnant Wäber, Zentralpolizeidirektor Blumenstein, Fürsprecher Jaggi und der I. Staatsschreiber, J. Fr. Stapfer, ein Neffe Samuel Schnells. Es waren nach Tillier lauter Radikale, die weder sich selbst noch andern über ihr politisches Streben hätten Auskunft geben können. Mut und Einsicht fehlten, »das Ganze zerfloß in patriotische Aufwallungen und dunkle Gefühle oder den Widerhall französischer Umwälzungssphrasen«⁴¹⁾. Das ist ein wenig schmeichelhaftes Bild der bernischen Behörde, die nach dem Gesetz vom 10. Dezember 1834 über die Organisation des Vorortes als »vorörtlicher Staatsrat« die rechte Hand des Regierungsrates sein sollte. Trotz der hörbar mitschwingenden persönlichen Animositäten entspricht das Urteil im großen und ganzen den tatsächlichen Verhältnissen. Der Mangel an Ein-

sicht war bei verschiedenen Mitgliedern bereits genugsam zutage getreten; ihren mutig klingenden Worten vermochte der Eingeweihte nicht mehr zu glauben. Die Bezeichnung »radikal« trifft jedoch nicht mehr auf alle zu. Das radikalste Mitglied, Kasthofer, der sich seinen alten Mut, sein altes feuriges Temperament bewahrt hatte, blieb schon der ersten Sitzung vom 8. Januar fern und demissionierte, weil er mit der Wendung der bernischen Politik nicht einig ging ⁴²).

Am 17. Dezember war nämlich im Großen Rat Kasthofers »Anzug« abgelehnt worden, worin er verlangte, daß die vorörtliche Behörde befugt sein solle, fremde diplomatische Agenten zurückrufen zu lassen, unliebsame, fremde Noten »von der Hand zu weisen«, das Asylrecht kräftiger zu wahren und die Centralität des Schweizerbundes durch die Aufstellung eines Verfassungsrates zu befördern. Durch den Wortlaut und die Begründung ging — bei der Eigenart des Motionärs nicht allzu verwunderlich — ein utopischer Zug: der redliche und aufrichtige Kasthofer galt, wie er selbst im Großen Rat einmal launisch sagte, als ein Mann, der das Herz im Kopfe habe und den Kopf, wenn er ihn brauchen sollte, nicht finden könne ⁴³). Noch Ende November war Karl Schnell willens gewesen, Kasthofer eine Niederlage unter allen Umständen zu ersparen; jetzt nahm er als letzter Diskussionsredner gegen den Antrag Stellung. Kein Mensch werde zweifeln, sagte er, daß er nicht völlig die Gefühle des Motionärs teile, allein es sei nicht angängig, zum voraus Maßregeln zu beschließen für Fälle, die noch nicht eingetreten seien ⁴⁴).

Kasthofers Austritt aus dem vorörtlichen Staatsrat deckte mit einem Schlag die tiefen Gegensätze auf, die sich innerhalb der liberalen Partei herausgebildet hatten. Weite Volkskreise wurden darauf aufmerksam, daß Karl Schnell anfang, seine frühern Grundsätze zu verlassen. Hatte er nicht so und so oft den Willen zum äußersten Widerstand gegen die Mächte bekundet? Hatte er nicht auf innenpolitischem Gebiet genau wie Kasthofer die Zentralisationsbestrebungen mit allen Kräften zu fördern gesucht? Die Idee eines eidgenössischen Verfassungsrates war auch ihm nicht fremd. Bei seiner jetzigen Zurückhaltung war er aber vor allem besorgt, die Sache nicht zu »präzipitieren«; er gab zu verstehen, daß das Berner Volk für

»extralegale und gewaltsame Maßregeln« nicht zu haben sei und wandte sich scharf gegen die »hyperradicale Junta, die Snell, Niederer, Troxler et Comp.«.

Kurz nach Neujahr begann sich der Bruch in der Presse widerzuspiegeln. Noch am 10. Januar verwahrte sich der Schweizerische Beobachter, das stadtbernische liberale Organ, das mehr und mehr zum Wortführer der neuen Richtung wurde, gegen die Verdächtigung, als hätte es die Herren Schnell in Burgdorf angegriffen. Aber schon die nächste Nummer vom 13. Januar brachte einen offenen Brief Kasthofers, in dem mit deutlichem Seitenhieb auf die Burgdorfer gewarnt wurde vor einer »neuen Aristokratie, insonderheit vor einer Bürger- und Spießbürger-, Dorf- und Städtlein Aristokratie«. Wenig später druckte das gleiche Blatt einen im Zürcher Erzähler erschienenen Artikel ab, »Die Parteien in Bern«, worin die Gruppe um Tscharner und Schnell in aller Form als neue Partei des Juste-milieu bezeichnet wurde⁴⁵). Weitere Kritik lieferte der thurgauische »Wächter«; er sagte dem »Herrn Bruder« in Burgdorf, er werde nicht mehr klug aus ihm; der Volksfreund werde allgemach ein Regierungsfreund, eine Regierung aber, die sich in den »Irrgarten einer trugvollen Diplomatie« hineinbegebe, sei nicht unterstützungswürdig. Insbesondere nahm er die deutschen Flüchtlinge in Schutz gegen die wilden Angriffe, die Hans Schnell als »Helvetus« im Volksfreund gegen sie gerichtet hatte⁴⁶). In Nr. 49 bezeichnete der Beobachter die Schnell bereits als »neugebackene Stillstands- und Widerstandsmänner«, die im Wahne lebten, Theorie und Praxis ließen sich nicht vereinigen.

Es ist klar, daß Karl Schnell den Vorwurf des Stillstands nicht auf sich sitzen lassen konnte, hatte er doch die Notwendigkeit des steten Fortschreitens oft genug betont, so am 24. Mai 1834 zu Heß: »... wir sind Kinder der Bewegung, nicht des Stillstands ... Durch den Stillstand werden wir Stuhl-Herren, und das Volk, das uns in seinem Interesse erhoben hat, läßt uns fallen!« Er suchte deshalb immer wieder darzutun, nicht er, wohl aber seine frühern Freunde hätten ihre Ansichten geändert. Wie sein Bruder schob er die Schuld vor allem den deutschen Professoren und ihren verstiegenen »Theoremen« zu. Er verschloß sich der Tatsache, daß zwei entgegengesetzte

Kräfte die Kluft aufgerissen hatten: Die neue Gruppe der Radikalen oder Nationalen erstrebte in konsequenter Weiterentwicklung die Erfüllung des ganzen liberalen Programms, Einheit des Bundes und, vorläufig nur andeutungsweise, Ausdehnung der Ziele auf das wirtschaftliche Gebiet. Schnell dagegen wurde nicht müde zu wiederholen, daß mit der »Erhaltung, Befestigung und Erweiterung der Volksherrschaft und der damit gegebenen Rechtsgleichheit« das Ziel erreicht sei ⁴⁷⁾. Sein System hatte eine ausgesprochen beharrliche Tendenz. »Was fehlt uns jetzt noch zu unserem Glück?« fragte der Volksfreund in seiner Neujahrsbetrachtung 1835. Antwort: »Die Dauer und der Bestand des Errungenen, die Zufriedenheit mit dem Bestehenden...« Dazu trug Karl Schnell nunmehr in eidgenössischen Dingen eine Farblosigkeit, beinahe Interesselosigkeit zur Schau, die wohlmeinende Freunde erschreckte, die Gegner aber zu den heftigsten Ausfällen gegen das »Zaunsteckerregiment« reizte. Hier lag der Abstand der Ziele denn auch am deutlichsten zutage. Schnells Liberalismus war zu Kompromissen geneigt, fand sich resigniert mit den bestehenden Verhältnissen ab und redete einer langsamen, ruhigen Entwicklung das Wort. Der ungestüme Radikalismus dagegen war theoretisch und doktrinär, geneigt, die Wirklichkeit den Forderungen seiner Vernunft unter allen Umständen und so rasch als möglich anzupassen. Beide Schnell, ehemals erste Rufer im Kampf um einen bessern Bund, verurteilten nun die Bestrebungen der Nationalen. Hans sprach in der Versammlung der Schutzvereine am 10. Januar 1835 in Münsingen von deren »revolutionären« Absichten, und Karl, der an der Versammlung nicht teilnahm, sagte in einer Zuschrift, Freiheit erzwingen, heiße gegen den heiligen Geist sündigen ⁴⁸⁾. Für die weltbürgerlichen Ideen hatten beide vollends kein Verständnis mehr. Ohne es sich selbst einzugestehen, hatten sie sich gewaltig weit von den einstigen Idealen entfernt. Der Flug in die Höhen der politischen Träume war zu Ende, die lebensschwere Wirklichkeit hatte ihr Sinnen und Trachten gründlich gewandelt. In einer Art politischen Glaubensbekenntnisses setzte sich Karl Schnell in jenen Tagen auseinander mit den ungeduldigen Radikalen, die »auf irregularem Weg, vor dem Reifpunkt«, ihre Theorien durchführen wollen, uneingedenk der Erfahrungsweisheit, »daß man nicht alles kann was man gerne wollte« ⁴⁹⁾.

Der Gang der äußern Ereignisse war nicht geeignet, die streitenden Parteien zu versöhnen, so sehr sich auch Männer wie Heß und Kasimir Pfyffer darum mühten. Der leidige Konflikt mit Oesterreich kam erst zum Abschluß, nachdem von Wien zu Anfang März die Nachricht vom Ableben Franz I. und von der Thronbesteigung durch die k. k. apostolische Majestät Ferdinands I. eingetroffen war. In der Antwort auf das Schreiben von dem erfolgten Thronwechsel mißbilligte die bernische Regierung ausdrücklich den Steinhölzlihandel. Die gleiche Genugtuung leistete sie in Zuschriften an die süddeutschen Höfe. Ferner sah sich der Vorort nach langem Sträuben genötigt, das neue Beglaubigungsschreiben des österreichischen Gesandten durch die Post — eine ausgesuchte Demütigung — statt durch persönliche Ueberreichung entgegenzunehmen. Jetzt erst war der diplomatische Bann gegen Bern gebrochen.

Alle diese Vorgänge empörten die radikal Geblienen. Auch gemäßigte Politiker wie Heß in Zürich waren nicht einverstanden mit der »Lauwasserantwort« der bernischen Regierung⁵⁰⁾. Die Radikalen des Kantons Bern zeigten sich umso empfindlicher und gereizter, als sie einige Tage vor dem diplomatischen Dîner, das die Versöhnung mit dem monarchischen Ausland besiegelte, in einer Kraftprobe gegen die Schnellsche Gruppe unterlegen waren.

Am 2. März hatte sich der Große Rat mit einem neuen Anzug Kasthofers zu befassen. Der Motionär und die 28 Mitunterzeichner verlangten darin von der Regierung Bericht über die Lage des Vaterlandes gegenüber den Anmaßungen der fremden Mächte sowie Bekanntgabe der einschlägigen Aktenstücke, damit der Große Rat selbst einen Entscheid treffen könne. Diese Anfrage über den außenpolitischen Kurswechsel war ein deutliches Mißtrauensvotum. In seiner Begründung verwahrte sich Kasthofer nach einer längern geschichtlichen Einleitung gegen die Verdächtigung, daß er »eine ganz abhängige Kreatur einer revolutionären schweizerischen Propaganda« sei und die Neugründung des Schweizerbundes auf ungesetzlichem, gewalttätigem Wege suche. Sein Antrag wurde unterstützt von Fellenberg, Stettler, Jaggi und Schneider. Als Hauptgegner und Verteidiger der regierungsrätlichen Maßnahmen erhob sich darauf Hans Schnell. Er hielt eine seiner leidenschaftlichsten Reden,

eine Rede, die noch in der abschwächenden Wiedergabe der »Verhandlungen des Großen Rathes der Republik Bern« ahnen läßt, Welch ungestüme oratorische Wucht in den Worten dieses hervorragendsten Volksredners der Dreißigerjahre lag⁵¹). Sie machte denn auch gewaltiges Aufsehen und führte den endgültigen Bruch mit den Nationalen herbei. In zorniger Geiztheit warf Schnell den Gegnern vor, sie hätten Scheidemittel in die vordem kompakte Masse des Volkes geworfen, hier ein Stück Eigennutz, dort ein Stück Eifersucht und ein Stück Eitelkeit; er sprach von »Schurkenstreichen« der radikalen Blätter und von den schweizerischen »Hohlköpfen«, die den Einflüsterungen falscher ausländischer Propheten erlegen seien. Die heftigsten Angriffe galten, ohne daß Namen genannt wurden, den deutschen Professoren, vor allem Ludwig Snell, den das amtliche Bern als den Verfasser des regierungsfeindlichen Artikels »Die Parteien in Bern« ansah. »Leuten, welche in ihrer unbeholfenen deutschen Metaphysik, mit ihrer fatalen, schiefen, hohlen Spekulation auf solche Weise hervortreten und keine 5 Batzen dabei im Spiele haben, solchen Leuten hänge ich mich nicht an.«

In der Abstimmung unterlag der Kasthofersche Anzug mit 153 : 36 Stimmen. Regierungsrat Karl Schnell hatte das Wort nicht ergriffen. Er mochte es als genügend erachten, daß jedermann die politische Uebereinstimmung mit seinem Bruder kannte. Ueberdies hatte der Volksfreund deutlich für Karls Politik gesprochen. »Der Anzug ist ein letzter Versuch der Nationalen«, schrieb er am 1. März, »die Schranken der Gesetzlichkeit zu überschreiten, den 15er Bund um jeden Preis los zu werden.« Die Mittel hiezu seien weder erlaubt noch klug, das Ganze umso gefährlicher, da nichts ohne einen geheimen Leiter geschehe, während seine sichtbaren Helfer mehr oder weniger blinde Werkzeuge seien.

In Schnells Briefen an Heß ist von diesem »geheimen Leiter« — Ludwig Snell — mehrfach die Rede. Sie zeigten, daß Karl Schnell im Entscheid vom 2. März vor allem eine Abrechnung mit Snell und seinem Kreis, dem »deutschen Biermicheltum«, sah. Aus Freunden waren die erbittertsten Feinde geworden. In Bausch und Bogen verurteilte Karl Schnell jetzt die Männer, die er vordem unter seinen mächtigen Schutz genommen hatte.

Noch im Spätherbst 1834 geschah die Ausweisung des Spitzels Lessing und vier anderer Deutschen gegen seinen Willen⁵²⁾. Erst das Zusammengehen der deutschen Flüchtlinge mit den bernischen Radikalen nach der politischen Schwenkung in Bern brachte den vollständigen Bruch. Schnell fühlte sich verraten und treulos verlassen; so sah er in den Deutschen nun »zum größten Theil ehrlose, pflichtvergessene Schlingel«, die das ihnen gewährte Asylrecht mißbrauchten. Seinen ganzen Zorn forderten die »Biermichel« heraus, als sie anfangen, »die Schutzvereine in ihren Zauberkreis zu ziehen«. Dies gelang in vielen Fällen: Nach der Gründung des schweizerischen Nationalvereins vom 5. Mai 1835 in Schinznach schwenkten zahlreiche Schutzvereine geschlossen ins gegnerische Lager ab. Diese Tatsache verwundert nicht, wenn man vernimmt, mit welcher »heiliger Freude« diese eifrigen Liberalen früher »die würdige, wahrhaft freisinnige Handlungsweise der Regierung der Republik Bern, diesem Lichtpunkt in der großen politischen Finsternis«, begrüßt hatten⁵³⁾.

Ludwig Snell bestritt in Briefen an Hans und Karl Schnell die Verfasserschaft des angefochtenen Artikels im Schweizerischen Republikaner — Die Parteien in Bern — aufs bestimmteste. Die Schnell jedoch, von Professor Samuel in ihrem Mißtrauen bestärkt, blieben unversöhnlich⁵⁴⁾. Es scheint, daß diese bleibende Abneigung nicht unbegründet war. Heß, der die Snell verteidigt hatte, erhielt unterm 12. Brachmonat 1836 von Karl Schnell folgende Antwort: »... ich habe sie erfahren und halte sie für eigentlich schlecht ... Ich könnte sie entlarven, bin aber zu gut dazu. Was man mir in Zeiten des Vertrauens geöffnet hat, bleibt in mir verschlossen wie im Grab.«

Der Streit mit den nassauischen Professoren zog die ganze Hochschule in Mitleidenschaft. Nun rächte sich die enge Verbindung von Wissenschaft und Politik, die die Gründer der Hochschule durch die Erteilung politischer Aufträge an die neugewählten Professoren gefördert hatten⁵⁵⁾. Die Hochschule bekam den Unmut der Schnell vorerst in einem feindseligen Dekret über den Aufenthalt landesfremder Professoren und Studenten zu spüren. Den Hauptschlag aber gedachten die Burgdorfer durch die periodische Wahlbestätigung der Hochschullehrer zu führen. § 19 der Verfassung von 1831 bestimmte,

daß bürgerliche Stellen nur auf eine bestimmte Amtsdauer oder auf periodische Bestätigung hin vergeben werden sollten. Bei den Wahlen von 1834 hatte man die Professoren stillschweigend von dieser Bestimmung ausgenommen. Nun sah die Schnellsche Regierungsmehrheit hierin eine Möglichkeit, die Hochschule dauernd unter ihren Einfluß zu bringen. Sie bezeichnete die Stellen der Professoren als bürgerliche im Gegensatz zum militärischen Dienstverhältnis.

Am 8. Mai — wenige Wochen nach dem Sieg über die Radikalen — beschäftigte sich der Große Rat mit dem Antrag. Die ausgiebige Diskussion drehte sich vor allem um die authentische Interpretation des grundlegenden Verfassungsparagraphen. Regierungsrat Koch, einer der Schöpfer der Verfassung, gab zu Protokoll, daß die Stellen der Professoren nicht unter die bürgerlichen im eigentlichen Sinn zu zählen seien, die jährliche Bestätigung daher nicht gerechtfertigt sei. Neuhaus und andere unterstützten ihn, das Hauptaugenmerk der bedrohten Lehrfreiheit zuwendend. Karl und Hans Schnell dagegen waren bemüht, die Frage ganz auf dem Boden der Verfassung auszufechten. Hans verschloß sich den Befürchtungen und Einwänden der Gegner nicht völlig; aber zehnmal mehr als alle möglichen Nachteile fürchte er eine Verletzung der Verfassung. Karl sagte, die Hochschule und viele ihrer Lehrer seien ihm herzlich lieb, den Professoren aber ein Ausnahmerecht einräumen, hieße eine neue Ständeungleichheit schaffen, »auf einen demokratischen Stamm ein aristokratisches Pfropfreis zweien«. Daß der ganze Antrag nicht eine bloße Sachfrage war, schimmerte in seinem Votum durch, wenn er sagte, man solle in Bern den alten guten Grundsatz hochhalten: selber Meister sein und sich nicht von den andern meistern lassen ⁵⁶). Zum erstenmal erlebten die Schnell in dieser Sache eine empfindliche Niederlage: Mit 85 : 43 Stimmen wurde das Bestätigungsdekret verworfen. Unmutig suchten sie darauf im Volksfreund ihre Grundsatztreue nachzuweisen; dem Großen Rat warfen sie vor, er habe »einen allgemeinen Begriff . . . unter der Firma einer authentischen Interpretation zu Erreichung eines vorgesetzten Zwecks beschränkt« und damit eine Klasse von Staatsbürgern mit Vorrechten ausgestattet. Die gegnerische Presse aber — der radikale Beobachter und die konservative Allgemeine Schweizer Zeitung spannten gegen die verhaßten

Burgdorfer zusammen — frohlockte. Der Beobachter fragte in Nr. 58: »Wie reimt sich diese Kritik zu den sonstigen Aeüßerungen des Volksfreunds, der in seiner Lehre vom blinden Vertrauen jeden noch so bescheidenen, begründeten Tadel ... der Regierung ... für ein Verbrechen des Hochverrathes erklärt?« In einem gehässigen Leitartikel rechnete das gleiche Blatt am 19. Mai ab mit dem »Schreckenssystem der Mittelmäßigkeit«. Ein scharfer Wind wehte auch aus den Kreisen der Zürcher Radikalen. Der Schweizerische Republikaner sagte in Nr. 38 ziemlich höhnisch, »daß nun dem Götzen von Burgdorf die eiserne Hand abgeschlagen sei« und drückte die Hoffnung aus, »daß gewisse Männer sich bessern und zu ihrer früheren Liberalität zurückkehren würden«.

Die Hochschule verlor durch den Entscheid vom 8. Mai die Gunst der Gebrüder Schnell für immer. Als es sich ein Jahr später um die Amtsenthebung der beiden Snell handelte, holten die Schnell zu einem neuen Schlage gegen sie aus. In der Goldbacheradresse vom 6. September 1836 — es wird in anderm Zusammenhang noch von ihr die Rede sein — wurde die Hochschule verantwortlich gemacht für die im Kanton herrschende Zwietracht: verschiedene Professoren mißbrauchten das Vertrauen der Regierung und seien schuld an der bürgerlichen und sittlichen Verwahrlosung der studentischen Jugend. Aehnlich äußerte sich der Volksfreund. Schon am 22. Juli hatte die Regierung, beeinflusst von einem scharfen Angriff des Blattes, beschlossen, Ludwig Snell zu verhaften und seine Papiere unter Siegel zu legen. Allein die Untersuchung verlief ergebnislos, da Snell gewarnt worden war und seine Papiere geordnet hatte; am 15. August verlangte er sogar von der Regierung ein richterliches Urteil über die gegen ihn erhobenen Anklagen; — der Angegriffene schien zum Angreifer werden zu wollen. Da kam die Goldbacheradresse mit ihren neuen, aufsehenerregenden Anklagen. Wohl nahm das Erziehungsdepartement die Studenten und damit ihre Lehrer in Schutz; die beiden nassauischen Professoren waren doch wieder deutlich in Anklagezustand versetzt. Ludwig Snell kam am 12. Oktober um seine Entlassung ein, um einer möglichen Abberufung zuvorzukommen. Die Regierung genehmigte den Rücktritt und wies Ludwig Snell außerdem aus dem Kanton weg, weil er einen verderblichen Einfluß auf die innern Angelegenheiten des Kantons ausgeübt

habe ⁵⁷⁾. Sein Bruder Wilhelm erhielt eine scharfe Verwarnung wegen Trunksucht und nächtlicher Skandale.

Die Radikalen vergalteten den Schnell das Vorgehen gegen die beiden Professoren mit bitterster Feindschaft. Seit dem Herbst 1836 blieben sie unversöhnlich. Spätere scheinbare Annäherungen sind lediglich Ausfluß einer in ihren Mitteln nicht wählerischen Kampfpolitik.

*

Die Stellung der Brüder Schnell war vorerst trotz des ablehnenden Entscheids in der Hochschulfrage nicht eigentlich erschüttert; es ist eher von einem Prestigeverlust denn von einem Machtverlust zu sprechen. »Aus Gewohnheit«, meint Baldamus, hing der Großteil des Großen Rates weiterhin an ihnen als an einer republikanischen Tradition, und aus republikanischer Dankbarkeit — freilich ein unsicheres Ding — habe man ihnen einige »schwache Streiche« vergeben ⁵⁸⁾.

Trotzdem waren die Verhältnisse für Karl Schnell, gemessen an seiner persönlichen Veranlagung, wesentlich verschoben. »Ich arbeite nur dann mit Muth, wenn ich Vertrauen sehe; schwindet das Vertrauen, . . . so ist meines Bleibens nicht mehr. Ich bin nicht Staatsmann und besitze daher auch diejenigen Eigenschaften nicht, die man an Staatsmännern rühmt«, schreibt er seinem Freunde Heß. Im »Kreuzfeuer von Pseudo Nationalen und Schwarzen« weiterzukämpfen, immer wieder den Vorwurf des Zaunstecklertums und des Neuherrrentums zu vernehmen, war deshalb seine Sache nicht: Ende Juni reichte er seine Demission als Regierungsrat und Mitglied der verschiedenen Kommissionen ein. Sie wurde unter Verdankung der geleisteten Dienste angenommen. An seine Stelle trat Regierungsstatthalter Langel von Courtelary, »ein ziemlich kopfloser radikaler Schreier« ⁵⁹⁾.

Bereits im April hatte sich Karl Schnell geäußert, die öffentlichen Geschäfte würden ihm tagtäglich unerträglicher; sobald es Zeit und Umstände erlaubten, werde er sich in seine Einsiedelei zurückziehen. Nun, da er zu bemerken glaubte, daß er das fünfte Rad am Wagen sein sollte, daß man seiner nicht mehr bedürfe, gab es kein Halten mehr: ». . . so komme ich . . . endlich dahin, wohin ich mich schon lange gewünscht habe,

nach meinem einfachen Landsitzchen, wo ich ein ruhiges und angenehmes Leben führen werde unter meinem Feigenbaum und unter meinem Weinstock, reicher an Erfahrungen und an Menschenkenntniß, bedachtsamer und besorgter als vordem«⁶⁰).

VI. Besondere Missionen 1835—1836 **Wieder im Regierungsrat 1837—1838**

Karl Schnell mag erleichtert aufgeatmet haben, als er endlich wieder bei seinen »Amseln und Drosseln« war, im schönen, vom Grün der Felder und nahen Wälder umgebenen Sommerhaussitz, unter Menschen und Büchern, deren Umgang er so oft schmerzlich vermißt hatte. Aber zum erträumten idyllischen Leben fern vom Treiben der Welt sollte es nicht kommen. Die Oeffentlichkeit ließ den Mann, der so lange im Mittelpunkt des politischen Geschehens gestanden hatte, nicht mehr ganz ent schlüpfen. Es ist übrigens sehr zu bezweifeln, ob Schnell selbst ein Abseitsstehen auf die Dauer als Glück empfunden hätte: Zu sehr war er schon daran gewöhnt, das Steigen und Sinken seines Einflusses im öffentlichen Leben eifersüchtig zu überwachen.

Während Schnell seine lang unterbrochene Notariatspraxis allmählich wieder in Gang brachte, sah er sich mehrmals und in meist kurzen Abständen vor neue öffentliche Aufgaben gestellt. Immer wieder nahm der Regierungsrat die geschätzte Arbeitskraft und anerkannte Autorität seines gewesenen Mitgliedes in Anspruch. Die verschiedenen Missionen trugen ihm im allgemeinen die hohe Anerkennung seiner Auftraggeber ein. »Ueber die Weise, wie Sie diese Aufträge erfüllen, schweige ich, damit Sie nicht erröthen . . .«, schreibt ihm Tavel einmal¹).

In den ersten Tagen schon nach seiner Rückkehr ins Privatleben wurde Schnell als Vermittler in einer Streitsache zwischen Burgdorf und dem Staate Bern angerufen. Infolge einer Strassenkorrektur bei der Kirchhalde in Burgdorf hatte die dortige Pfrund Land abtreten müssen. In ihrem Namen verlangte der Staat als Entgelt ein Terrain hinter der Stadtschreiberei. Der Bürgerrat jedoch wollte von einem Landabtausch nichts wissen

und blieb allen Mahnungen des Finanzdepartements zum Trotz starrköpfig. Schnells Vermittlungstätigkeit hatte Erfolg; am 25. Juli 1835 wurde der Abtauschvertrag, den er als Bevollmächtigter abgeschlossen hatte, vom Finanzdepartement des Kantons Bern genehmigt. Wir wissen nicht, ob Schnell bei seinen Burgdorfern wirklich »Weissagungen, kräftiger ... als diejenigen von weilund Dame Cassandra« anwenden mußte²⁾).

Im Heimatstädtchen wird das Einstehen für eine berechtigte Forderung des Staates Schnells Popularität kaum wesentlich beeinträchtigt haben: Bei der Neubestellung der Behörden zu Anfang des Jahres 1836 wurde der geschätzte Mitbürger zum Präsidenten der Bürgergemeinde gewählt. Er blieb im Amt bis zu seinem Wiedereintritt in den Regierungsrat im März 1837³⁾).

*

Zweimal, im Herbst 1835 und im Vorfrühling 1836, entsandte der Regierungsrat Karl Schnell in den unruhigen Berner Jura. 1835 handelte es sich um die Beilegung interner politischer Zwistigkeiten. 1836 galt es, die stark religiös durchsetzte Erregung wegen der Badenerbeschlüsse zu dämpfen. Beide Sendungen und ihre Begleitumstände werfen ein interessantes Licht auf die geistigen und politischen Strömungen im Kanton Bern um die Mitte des vierten Jahrzehnts.

Die Abordnung einer Untersuchungskommission unter Schnells Führung im Herbst 1835 war veranlaßt durch leidenschaftliche Auftritte, die am 1. Oktober in Pruntrut stattgefunden hatten. Dem 51 Seiten umfassenden Schlußbericht der Kommission vom 13. Januar 1836 sowie den übrigen Schreiben Schnells an die Regierung entnehmen wir folgenden Tatbestand⁴⁾): Gegen Abend des 1. Oktober brachte eine Gesellschaft junger Leute eine Tanne auf einem mit zehn Pferden bespannten Wagen mit vielem Gepränge nach Pruntrut; der Baum sollte zu Ehren des soeben zum Präsidenten des Bürgerrates ernannten Großrats Schwärzlin vor dessen Haus aufgestellt werden. Politische Gegner aber piffen und höhnten den Zug aus, warfen den Wagen um, brachen Aeste der Ehrentanne ab und rissen die Flitterbänder herunter. Daraus Wortwechsel, Tätlichkeiten, Verwundete. Mit Mühe konnte die Polizei größere Ausschreitungen verhindern.

In diesem Vorgang entlud sich eine seit langem bestehende, stets wachsende politische Spannung. Zwei Parteien befehdeten sich in Pruntrut leidenschaftlich: Die Liberalen, »Progressifs« oder »Patriotes«, von den Gegnern auch etwa »les gens de M. le préfet« genannt —, und die Altgesinnten, die »Stationnaires«, die »Noblesse de petites villes«, die Leute, die »das Jahr 1831 noch in kurzen Hosen, mit Zopf und dicker canne begrüßt« hatten. Zu ihnen gesellte sich die katholische Priesterschaft. Der Widerstand der Altgesinnten war auch Schnell und seinen Begleitern verständlich — Regierungsstatthalter Müller von Nidau und Ratsschreiber Stapfer —; denn die jurassischen Progressifs gingen in ihrem Verbesserungseifer »rücksichtslos und etwas unklug vor, wollten die Grundsätze der neuen Ordnung in e i n e m Tag bis in die äußersten Punkte des gesellschaftlichen Lebens durchgeführt wissen«. Daß ein »ehemaliger Handlungs-Commis« und Habitant, der Präfekt X. Stockmar, als erster Regierungsbeamter ihre Bestrebungen zu offen unterstützte, erhöhte die Spannung. Jedes Geschäft wurde zur Parteisache, durch das getrübe Glas der Parteileidenschaft betrachtet. Die führende Presse beider Richtungen schürte das Feuer nach Kräften; am größten scheint die haßerfüllte Unduldsamkeit auf liberaler Seite gewesen zu sein. Das Organ Stockmars, die »Helvétie«, schreibt Schnell im Schlußbericht, »hat der guten Sache in mehrfacher Beziehung sehr viel geschadet«.

Karl Schnell war bemüht, eine gegenseitige freiwillige Annäherung anzubahnen. Es gelang nur teilweise. Bei der Urversammlung vom 25. Oktober konnten neue Tätlichkeiten nur durch die Anwesenheit der Mitglieder der Spezialkommission verhindert werden.

Neben den vorherrschenden Gesinnungs- und Prestigefragen standen wie anderwärts auch Sachfragen zwischen den Streitenden. Vor allem wollte trotz der Errichtung der Einwohnergemeinde, die nur den stimmfähigen und steuerzahlenden, damit gleichberechtigten Ortseinwohner kannte, der alte Unterschied zwischen Burgern und Habitanten nicht verschwinden. Von Pruntrut aus hatte Schnell als außerordentlicher Regierungskommissär gleichzeitig auch in Laufen derartige Händel zu schlichten ⁵⁾.

Schnells aufklärende und wirklich vermittelnde Tätigkeit im Jura steht in auffallendem Gegensatz zu seiner oft unversöhnlichen Haltung in der engern Heimat. Auf jener Sendung bewahrte er sich die ruhige Urteilskraft, den sachlichen Blick und vermochte das Für und Wider im Parteienkampf gerecht abzuwägen. Aehnlich verhielt er sich anfänglich in der Frage der Konferenzbeschlüsse von Baden, an deren Durchführung im Kanton Bern er aber dann trotz sehr begründeter Bedenken entscheidend mitwirkte.

Die Badener Artikel bildeten den Versuch der liberalen Kantone, für das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft ein übereinstimmendes Staatskirchenrecht zu schaffen, die Kompetenzen zwischen Kirche und Staat genau abzugrenzen. Ziel war die vermehrte Selbständigkeit des Staats in kirchlichen Dingen gemäß dem Motto, das der Luzerner Eduard Pfyffer der Konferenzarbeit vorangestellt hatte: »Nicht nur politisch, auch kirchlich frei sei das Leben der Eidgenossenschaft!« Die Liberalen glaubten es erreichen zu können durch die Errichtung eines von Rom weitgehend unabhängigen schweizerischen Erzbistums und durch das Aufsichtsrecht des Staates über die Kirche.

Die Durchführung des in vierzehn Punkte gefaßten Programms stieß jedoch, dem universalen Charakter der katholischen Kirche entsprechend, auf schwersten Widerstand. Bereits war in St. Gallen nach anfänglichen Erfolgen der liberal-katholische Geist gelähmt; im Aargau konnte erst durch eine abschwächende Neuformulierung des verlangten Priestereides der drohende Bürgerkrieg verhindert werden. Solothurn verhielt sich abwartend; einzig der Luzerner Große Rat wagte die Beschlüsse zu ratifizieren. Der kühn begonnene Vorstoß war ins Stocken geraten, es fehlte den Liberalen das, was die katholische Kirche von jeher auszeichnete: die Geschlossenheit.

Bei dieser Lage der Dinge richteten sich die Augen der schweizerischen Fortschrittsfreunde mehr und mehr nach Bern. Die Frage: Was wird das mächtige Bern tun? nahm allmählich schicksalhafte Bedeutung an. In Bern selbst schwankte man, schob die Angelegenheit auf die lange Bank. Als auf den 7. September 1835 eine neue Konferenz nach Luzern zusammenberufen wurde, entschloß sich der Regierungsrat zwar zur

Teilnahme, doch sollten sich die bernischen Vertreter auf das Anhören und Berichterstaten beschränken.

Als Abgeordnete wurden alt Regierungsrat Schnell und Gerichtspräsident Helg in Delsberg gewählt. Der katholische Vertreter lehnte jedoch ab; nach ihm ein zweiter, Oberrichter Aubry, — so unpopulär war die Sache im Jura bereits geworden. Schnell mußte deshalb Sonntag den 6. September allein nach Luzern reisen. — Seine Ernennung wurde nicht überall gebilligt. Tillier, Karl Schnell irrtümlich noch als Regierungsrat bezeichnend, sagt darüber: »Daß diese Sendung ... dem unkirchlichsten aller Regierungsräte übertragen wurde, war nichts weniger als geeignet, im katholischen Jura einen guten Eindruck zu machen«⁶⁾.

Das Vertrauen in Schnells Umsicht und Klugheit schien sich trotzdem zu rechtfertigen. Seine Briefe aus Luzern und der Hauptbericht vom 19. November 1835 sind Dokumente eines überlegenen und klug abwägenden Verstandes⁷⁾. In der ersten Sitzung gab er zu Protokoll, daß Bern für eine kirchliche Reform auf gesetzlichem Wege eintreten werde, daß es dagegen »jede Maßregel auf das bestimmteste verwerfe, die Gewalt an die Stelle des Rechts setzen, und, mittelst dessen, einen Religionskampf hervorrufen dürfte«. Wie andere Abgeordnete beurteilte er die Badener Konferenz als eine »in Zeit und Umständen unzeitige, übelberechnete Maßregel« und war der Meinung, man hätte am besten getan, die Angelegenheit »ohne irgend ein Zusammentreten, lediglich von Staat zu Staat zu behandeln«. Fühlte er voraus, daß die Machtmittel des Staates der Kirche gegenüber versagen würden? War ihm bewußt, daß der gute Katholik ebenso empfindlich ist für die Verletzung der Kirchenordnung wie des Glaubens? Hatten ihn bereits führende Katholiken auf die Gefahren der eingeschlagenen Kirchenpolitik aufmerksam gemacht?

Trotz aller Bedenken riet Schnell der Regierung schließlich, allen in der Badener Konferenz aufgestellten Grundsätzen beizupflichten, d. h. das ganze Reformprogramm dem Großen Rate zur Annahme zu empfehlen. Auf Wunsch des Diplomatischen Departements war er sogar bereit, kritische Äußerungen im Schlußbericht, die in der Oeffentlichkeit hätten stutzig machen können, zu streichen. Es ist bezeichnend, wenn er in seinem

Brief an dieses Departement vom 9. Januar 1836 das Wort Napoleons I. zitiert: »Wenn man schwarze Wäsche reinigt, ruft man nicht die Nachbarn!« Alles habe sein Maß und Ziel, argumentiert er ferner, auch die Oeffentlichkeit. Bei dem Zustand von Kindheit, in dem die schweizerische Presse noch stecke, heiße es doppelt vorsichtig sein.

Man fragt sich verblüfft: Wie konnte Schnell die »übelberechnete Maßregel« fast bedingungslos empfehlen, eine Maßregel, die nach Artikel 14 die Konkordatskantone sogar zur gegenseitigen Hilfeleistung bei der Durchführung der Beschlüsse verpflichtete?

Einmal scheute er sich ganz allgemein davor, auf der eingeschlagenen Bahn — auch wenn sie nicht völlig richtig war — stillzustehen. Dies würde den Gegnern, vorab den römisch-geistlichen Behörden, vermehrten Auftrieb geben auf Kosten der staatlichen Autorität und des regenerierten Verfassungswerks. Neben der Absicht, mit Hilfe der Badener Artikel die errungenen liberalen Güter sicherzustellen, steht ein eidgenössisches Ziel: die Beschlüsse galten vielen Liberalen, auch Schnell, als Vorstufe der politischen Vereinigung des Vaterlandes. Deutlich drückte der Volksfreund in der ersten Nummer des Jahres 1836 diesen Gedanken aus: »Diese Annahme [der Badener Artikel] ist die Schwelle der Bundesreform!«; am 15. Februar sodann sprach er von »Uebergangsbestimmungen zu einer schweizerischen Bundesreform«. Der gemeineidgenössische Gedanke scheint bei Karl Schnell die treibende Kraft gewesen zu sein. »Um den Miteidgenossen zu helfen«, empfahl er die Annahme in der entscheidenden Sitzung des Großen Rates.

Mit den politischen Erwägungen verband sich in der allgemeinen Diskussion um die Badener Beschlüsse eine Fülle gefühlsmäßig-weltanschaulicher Motive, die zweifellos Karl Schnell nicht unberührt ließen⁸⁾. Der Liberalismus der Dreißigerjahre war gegründet auf einen ungemein optimistischen Glauben an das Gute im Menschen, an eine fast unbeschränkte Vervollkommnungsmöglichkeit der menschlichen Einrichtungen und der Menschennatur, an den Fortschritt schlechthin; — ein schwärmerischer, oft beinahe rauschhafter Glaube, dessen Reich zuweilen mehr in den Räumen der reinen Idee denn auf der Erde zu sein scheint. Dem Volk zum Fortschritt zu verhelfen, war

demnach ein erstes und wichtigstes Postulat im Pflichtenheft des regenerierten Staates. Mit feuriger Leidenschaft kämpfte der echte Liberale für sein Bildungsideal. Es galt Licht zu verbreiten, wo noch Finsternis herrschte, Erstarrung zu lösen und Fortschritt zu bringen, geistige Dumpfheit zu vertreiben mit der Klarheit der Aufklärung. Es handle sich darum, sagte der Volksfreund einmal, die vernachlässigte Menge im katholischen Jura »aus dem Schlamm zu ziehen«.

Zahlreiche Zurufe liberaler Freunde mahnten Schnell zu entschiedenem Handeln zugunsten der Artikel von Baden. Sie waren wohl nicht richtunggebend, haben aber zweifellos auf Schnells Willensbildung eingewirkt, besonders wenn sie von katholischen Politikern kamen. Der luzernische Regierungsrat K. Lorenz Baumann schrieb am 19. August 1834, Bern werde doch nicht katholischer sein wollen als Luzern: »schön ist es, der bürgerlichen Freiheit zu genießen. Weit höher noch steht die kirchliche Freiheit ...« Nicht ohne Reiz ist es, unter den Befürwortern der Beschlüsse den Staatsschreiber Siegwart-Müller zu finden, den nachmaligen ultramontanen Schultheißen und Sonderbundsführer.

Untergründig, nirgends ausgesprochen, aber dennoch deutlich spürbar, war Schnells Haltung mitbestimmt durch das Bestreben, in dieser Frage den Gegnern vom Nationalverein entgegenzukommen. Immer wieder als politischer Renegat angefeindet und verlästert zu werden, ging auf die Dauer über seine Kraft. Früher oder später hieß es einlenken. Auf dem Gebiete der Kirchenpolitik konnte man sich gegen einen gemeinsamen Feind, die römische Kurie, zusammenfinden und darob vielleicht die alten Gegensätze vergessen. Die fast doktrinäre Hartnäckigkeit, mit der Schnell auf die Annahme der Badenerbeschlüsse hinwirkte, wird erst von diesem Gesichtspunkt aus ganz verständlich.

Von verschiedenen Seiten gedrängt, empfahl der Regierungsrat am 16. Dezember 1835 die Artikel dem Großen Rat zur unveränderten Annahme, verschob aber gleichzeitig die Behandlung des Geschäftes auf die zweite Hälfte der Wintersession, u. a. weil Dr. Schnell an den Sitzungen wegen Amtsgeschäften nicht teilnehmen könne. Dieser Antrag verursachte im Jura bereits eine bedeutende Aufregung. Das katholische Kirchenvolk wurde

alarmiert mit dem Ruf: »Die Religion ist in Gefahr!« In zahlreichen Petitionen mit rund 8000 Unterschriften gab es seiner Besorgnis Ausdruck. Diese Eingaben bewogen die Regierung, auf ihren Antrag zurückzukommen und dem Großen Rat den Weg der Verhandlung mit den kirchlichen Behörden zu empfehlen.

Den am 19. Februar 1836 zusammentretenden Großen Rat vermochte aber der regierungsrätliche Mehrheitsantrag nicht zu überzeugen. In radikaler Stimmung wurden nach zwei bewegten Verhandlungstagen und unter gewaltigem Zudrang des Publikums die frühern Anträge gutgeheißen: Mit 123 gegen 53 Stimmen erhielten die Badener Artikel in ihrer Gesamtheit Gesetzeskraft. Die bernische Volksvertretung hatte einen Beschluß gefaßt, der für den Kanton schwere, gefährvolle Nachwehen haben sollte.

Karl Schnells Einfluß hatte den Entscheid wesentlich mitbestimmt. Daß er der Konferenz in Luzern beigewohnt hatte, erhöhte das Gewicht seiner Meinung. Zu Beginn der Großrats-sitzung vom 19. Februar verlas der Staatsschreiber während zwei Stunden seinen Bericht über die Verhandlungen in Luzern. Die Schlußfolgerungen wirkten stark ein auf den Rat. Wenn der scharfe juristische Denker trotz einiger Bedenken über den Zeitpunkt und die Form der Vorlage für unbedingte Annahme plädierte, so durften die Volksvertreter ihrerseits die letzten Zweifel über die Tauglichkeit des Mittels fahren lassen. Tillier hat wohl vor allem Schnell im Auge, wenn er in seinem Abstimmungskommentar schreibt: »So wiederholte sich auch hier der im Parteiwesen ewig wiederkehrende Mißgriff, daß man aus Parteirücksichten auf einer Bahn fortschreitet, die man selbst als irrig erkannt, und deren schlimme Folgen ... man zum Teil selbst vorgesehen hatte.«⁹⁾

Sogleich nach Bekanntwerden des Abstimmungs - Ergebnisses stellten sich die schlimmen Folgen ein: im Jura begann eine ungemein heftige Agitation. Das Organ der Klerikalen, der »Ami de la Justice«, gab die Losung aus: »Als Katholiken leben oder sterben!« Da und dort pflanzte das aufgewühlte Volk unter dem Geläute der Kirchenglocken »Religionsbäume« auf als Zeichen des Widerstands gegen die Staatsgewalt; Bildnisse

liberaler Führer wurden gehängt oder verbrannt. Separatistische Tendenzen wurden laut.

Da entschloß sich die Regierung Anfang März zu einem Truppenaufgebot. Unter dem Befehl von Oberst Zimmerli besetzten einige Bataillone den Jura. Gleichzeitig erhielt eine mit ausgedehnten Vollmachten ausgerüstete Abordnung den Auftrag, behrend und beruhigend auf das Volk einzuwirken. Die Leitung übernahm Regierungsrat von Tavel, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Karl Schnell ihn begleite¹⁰⁾. Dieser sagte zu. Am Abend des 10. März fuhren beide Kommissäre in Tavels Kutsche nach Biel, anderntags nach Delsberg; hier stieß der dritte Regierungsvertreter, Fürsprecher Eduard Blösch, zu ihnen. Am 12. März begann die Kommission von Pruntrut aus ihre Tätigkeit. Die Pfarrer wurden aufgefordert, ihre Pflicht zu erfüllen, die Kirchgemeinden nicht zu verlassen. Die Gemeindebehörden erhielten den Befehl, sämtliche Zeichen des Aufruhrs, Freiheitsbäume, Aufschriften usw., innerhalb 24 Stunden zum Verschwinden zu bringen. Eine weitere Ordonnanz verfügte, daß die Truppen vornehmlich dort einquartiert würden, wo die größten Unruhen vorgefallen waren.

Diese drei Erlasse bildeten den Anfang einer Korrespondenz, die im ganzen 165 einlaufende und 117 ausgehende Aktenstücke zählt¹¹⁾. Karl Schnell scheint dabei die Hauptarbeit geleistet zu haben; die Konzepte tragen zumeist seine Schriftzüge.

Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten der etwa drei Wochen dauernden Sendung einzugehen. Vor ihrer Abreise versammelten die Kommissäre in jedem der vier Amtsbezirke die Geistlichkeit und die Gemeindevorsteher und hielten ihnen eine angemessene Strafpredigt. Der katholische Regierungsrat Vautrey, der ursprünglich für die Badener Artikel eingestanden war, beschwerte sich über diese Maßnahme. Der Zürcher Escher dagegen, der sonst mit dem »Schnellenregiment« alles andere als glimpflich abrechnet, bezeichnet sie als »sehr gelind und schonend«¹²⁾.

Die Anträge der Kommissäre zur endgültigen Beilegung der Wirren wurden in ihren wesentlichen Teilen gutgeheißen. Die Hauptthetzer im »Ami de la Justice« und auf der Kanzel, Pfarrer Cuttat und Vikar Spahr, hatten sich durch die Flucht der dro-

henden Verhaftung entzogen; ein dritter, Vikar Belet, wurde im Gasthof zum Bären in Bern gefaßt. Mit Ausnahme dieser drei Geistlichen wurde später für alle Beteiligten die Amnestie ausgesprochen.

Die Sendung hatte ein kleines privates, später ein großes politisches Nachspiel.

Karl Schnell übernahm auf Tavel's Bitte die Abfassung des Schlußberichts. Tavel fand ihn vortrefflich, Blösch dagegen fügte verschiedene Bemerkungen und Zusätze bei. Darauf forderte der leicht verletzbare Schnell Ludwigs Schwiegersohn auf, den Bericht selbst abzufassen. »Ich werde das Nöthige bei meiner Unterschrift beisezen«, schreibt er etwas anzüglich, »collegialische Berichte sind eine eigne Sache, es geht mir damit wie mit den Kappen«¹³).

Mit der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung im neuen Kantonsteil schien die Staatsgewalt Meister geworden zu sein. Aber in die an sich innerbernische, im weitern Sinn inner-schweizerische Angelegenheit mischte sich die fremde Diplomatie ein. Metternich gab durch den Gesandten von Bombelles zu verstehen, daß Oesterreich auf Grund der Wiener Akte die Beibehaltung des frühern Zustandes fordern müsse. Gebieterischer trat der frühere Freund der Berner, König Louis Philipp, auf. Er forderte die Zurücknahme des Großratsbeschlusses vom 20. Februar und drohte mit der Besetzung des Juras durch französische Truppen. Eilboten der Regierung riefen die Volksvertreter nach Bern: Der Julikönig verlangte den Entscheid innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden. Er hatte Erfolg mit seiner Einschüchterungspolitik. Zwei Tage nach Eingang der ultimativen Forderung, am 2. Juli 1836, bestätigte der Große Rat die bestehenden kirchlichen Verhältnisse im Jura und beschloß überdies, so schnell als möglich Unterhandlungen mit dem römischen Hof zu eröffnen. Dies bedeutete einmal den Verzicht auf die angestrebten Reformen, im weitern das Eingeständnis der Hilf- und Wehrlosigkeit dem Auslande gegenüber. »Eine solche Schande kann die Aare ewig nicht wegwaschen«, schrieb der Schweizerische Republikaner schmerz erfüllt und zornig wenige Tage später, »elender hat noch kein Festungskommandant ... die ihm anvertraute Festung übergeben und verlassen«¹⁴).

Keiner der Schnell nahm an der entscheidenden Sitzung des Großen Rates teil trotz der dringlichen Einladung an alle Volksvertreter. Der Vorwurf, sie hätten durch ihr Fernbleiben die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen versucht, ist verständlich und nicht unbegründet¹⁵⁾. Es verwundert auch nicht, wenn Karl Schnells Name erneut in Zusammenhang gebracht wurde mit der fortschreitenden Abhängigkeit von den umliegenden Mächten. Seine Tätigkeit in einem an sich unbedeutenden Geschäft, dem Wahlschen Handel, hatte überdies der Kritik neue Nahrung gegeben.

*

Zwei französische Juden aus Mülhausen, die Gebrüder Wahl, kauften in der basellandschaftlichen Gemeinde Reinach eine größere Besitzung. Die Liestaler Regierung genehmigte das Geschäft unter dem Vorbehalt, daß aus dem Kauf kein Niederlassungsrecht abgeleitet werde. Der Landrat dagegen hob diese Verfügung und den Kaufvertrag auf mit dem Hinweis auf das basellandschaftliche Gesetz, das den Juden sowohl den Kauf von Liegenschaften sowie die Niederlassung im Kanton untersagte. Darauf beschwerten sich die Brüder Wahl bei der französischen Regierung. So wurde aus einem privaten Rechtsstreit, der vor die basellandschaftlichen Gerichte gehört hätte, eine Staatsangelegenheit. Unter Umgehung des Vorortes wandte sich die französische Regierung direkt an Liestal und forderte den vollständigen und schleunigen Widerruf des landrätlichen Beschlusses, nicht ohne darauf hinzuweisen, das alte Vorurteil gegen die Juden entspreche in keiner Weise liberalen Staatsmaximen. Als der Landrat auf seinem Beschluß beharrte, drohte Paris mit wirtschaftlichen Repressalien (12. September 1835). Der Vorort verlangte nun nähere Aufklärung, rügte die Umgehung des Vorortes durch Frankreich, erhob Einsprache gegen die angedrohten Gewaltmaßnahmen. Unbekümmert darum aber machte die französische Regierung ihre Drohungen wahr: mit dem 14. Oktober setzte an der basellandschaftlich-französischen Grenze eine gänzliche Menschen- und Warensperr ein. Sie verfehlte jedoch ihren Zweck und wurde gegen Ende Dezember wieder aufgehoben. Die diplomatische Lage von Baselland verbesserte sich trotzdem nicht. Frankreich mußte zwar einsehen (ohne es offiziell einzugestehen), daß die

Gesetzgebung in der Judenfrage in der alleinigen Kompetenz des Kantons stehe; dagegen stellte es nun die Behauptung voran, daß eine Rechtsverweigerung vorliege, da man im Landrat die Pflicht zum Schadenersatz an die beiden Juden nicht anerkennen wolle. Gleichzeitig rückte der Vorort Bern erheblich vom widerspenstigen eidgenössischen Mitstand ab: Das Recht des Stärkern machte sich geltend.

In dieser bereits verfahrenen Lage gelangte die vorörtliche Behörde an Karl Schnell mit dem Ansuchen, seine Freunde im Baselland zu einer nachgiebigeren Haltung zu bewegen¹⁶⁾. Instruktionsgemäß schlug Schnell in Liestal vor, man möchte ein Schiedsgericht über die Entschädigungsfrage entscheiden lassen. Der Landrat lehnte jedoch diese Lösung ab und verwies wie bisher darauf, es handle sich um einen einfachen bürgerlichen Rechtsstreit; der Weg zu den gerichtlichen Instanzen sei den Wahl immer offen gestanden. Andererseits wollten auch die beiden Brüder nicht Vernunft annehmen und verlangten Wiedereinsetzung in ihr Gut — wohl wissend, daß dies unmöglich war —, um so eine größere Entschädigungssumme herauszupressen.

Enttäuscht kehrte Schnell nach Hause zurück. Zu Beeribrüderlin äußerte er, er wolle sich künftig »die verdammten Missionen vom Halse schaffen«¹⁷⁾.

Der Handel nahm einen wenig rühmlichen Verlauf. Baselland, ganz auf sich gestellt, mußte neue, verschärfte Repressalien Frankreichs über sich ergehen lassen. Schließlich kam es zu einer Uebereinkunft, die die verletzte Selbständigkeit der Schweiz in keiner Weise wiederherstellte. Als Exponent der vorörtlichen Politik des Entgegenkommens wurde Schnell von vielen angegriffen. Im Baselbiet zunächst: »Basel Landschaft scheint . . . sein Vertrauen zu mir verloren zu haben«, urteilt er selbst wehmütig. Scharfe Hiebe fielen sodann in der gegnerischen Presse; ihn meinte, wer die »vorörtliche Hofzeitung« von Burgdorf angriff. Die N. Z. Z. druckte einen Artikel des Volksfreund ab und versah ihn mit sarkastischen Klammerbemerkungen; es heißt darin: »Eine Achtung dieser Verhältnisse (das heißt das Recht des Stärkern) wäre keine Erniedrigung! (Es scheint, daß auch die Feigheit sich zum Unsinn steigern kann.) Darum (aus Achtung für das Recht des Stärkern) rät

auch der Volksfreund zu dem Schiedsgerichte als dem unschuldigsten (o du liebe Unschuld! o du liebes Wahlsches Geld!), unverfänglichsten und ehrenhaftesten . . . Ausweg.« — Zur gleichen Zeit sprach der Schweizerische Beobachter von der »ehrlosen und niederträchtigen Art«, mit der der Volksfreund die Wahlsche Sache behandle¹⁸⁾.

Wenig förderlich war auch der Conseil-Handel des gleichen Jahres 1836 für die Schnellsche Gruppe. Schultheiß von Tscharner wollte lange an eine Schuld des französischen Gesandten Montebello nicht glauben, und der Volksfreund gab sich eine Blöße durch die irrige Vermutung, »daß das Ganze eine von den fremden Flüchtlingen fein angelegte List sei, um die Schweiz aufs neue mit Frankreich in Zerwürfnis zu bringen«¹⁹⁾.

*

Gegenstände wirtschaftlicher Art führten Karl Schnell nach den aufregenden äußern Händeln wieder auf das doch etwas vertrautere Gebiet der innern Politik zurück. Aber auch da fehlte es nicht an Enttäuschungen. Denn der Gegensatz zu den »Biermicheln« lag hier ebenso deutlich zutage wie in den Fragen der äußern Politik. Immer deutlicher wurde Karl Schnells Leben und Wirken zu der Tragödie eines Politikers, der in rasch vorwärts drängender Zeit mit dem rollenden Rade nicht Schritt halten kann.

Mit zunehmender Stärke erhoben sich seit etwa 1833 im Volk Wünsche und Forderungen materieller Art. Weite Volkskreise darbteten. Zu Dutzenden suchten täglich schlechtgekleidete Kinder auf Feldern und an Bächen nach Kräutern, die sie in Gasthöfen oder städtischen Wohnungen zu verkaufen gedachten. »Wie traurig sehen diese Kleinen aus, kein Muth, kein Leben, kein Fünklein jugendlichen Frohsinns leuchtet aus ihren matten, ersterbenden Augen, verwelkt ist bereits der Keim der edlen menschlichen Natur . . . Diese Generation ist unwiderruflich dem Verderben gewidmet!«²⁰⁾ Kein Wunder, wenn das stets anwachsende ländliche Proletariat sehnsüchtig und ungeduldig nach den durch die Staatsreform »verheißenen Erfolge« Ausschau hielt, wenn es eine bessere Verteilung der Güter und Lasten verlangte und sich nicht mehr mit der theoretischen, papierenen Rechtsgleichheit zufrieden geben wollte²¹⁾. Die

»Rechtsamelosen« meldeten ihre Ansprüche an auf den Gemeinbesitz ihrer Dorfschaften: Allmend und Waldungen, die sog. Rechtsamen.

Eigentums- und Nutzungsverhältnisse der Rechtsamen waren von Ort zu Ort verschieden. So bilden sie in ihrer Gesamtheit ein recht schwer zugängliches Kapitel der bernischen Rechts- und Wirtschaftsgeschichte. Ueber das Weidrecht der Tauner wurde schon im 17. und 18. Jahrhundert lange hin und her gestritten. Die Nutzungen hatten ursprünglich Fürsorgecharakter, wurden aber durch die lange Uebung zu einer Art Gewohnheitsrecht. Neben den alten Bauern- oder Schupposenrechtsamen entstanden somit die mit einer kleinen Liegenschaft — einem Taunergschickli — verknüpften dinglichen Anrechte auf die gemeinsame Waldung oder Allmend, die Taunerrechtsamen. Es waren Anteile, die sich nur quantitativ von den Bauernrechtsamen unterschieden. Beide wurden nicht abhängig gemacht vom Besitz des Bürgerrechts, gab es doch rechtsamelose Bürger, deren Anteil an Wald und Weide den Charakter der Armenunterstützung trug²⁹). Als infolge der Bevölkerungszunahme die vorhandenen Rechtsamebesitzungen für die Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse nicht mehr ausreichten, erhoben sich vielerorts Streitigkeiten. Die Minderberechtigten und Rechtsamelosen verlangten die Aufteilung der Allmenden und Wälder.

Nach Gotthelf — »Dursli« — ging die Bewegung vornehmlich von der armen rechtsamelosen Burgerschaft aus; den Briefen an Schnell zufolge lag die Führung bei den minderberechtigten Taunern; Unzufriedene aller Art schlossen sich an. Amtsrichter N. Häberli in Münchenbuchsee schreibt am 7. September 1835 erbost, daß »Tauner, Handwerker, Verdienstlose, Arme, Besteuerte, Vergeldstagate, Criminalisierte, Verschwender etc.« die »Meuterer« seien. Er weist auch klar auf den Zusammenhang mit der politischen Umwälzung hin, wenn er sagt, der Irrtum bestehe darin, daß »die politischen persönlichen Rechte mit den wohl erworbenen Eigentums Rechten verwechselt werden . . . Diese an sich so schöne Theorie [von der politischen Gleichheit] erweckt nun in allen ärmern und nicht rechtsame besitzenden Staatsbürgern die unedle Analogie, die wohl erworbenen Titelfesten Eigentums Rechte als Vorrechte, und die

Besitzer derselben als Waldpatrizier zu bezeichnen, welche gleich wie jene abgeschafft werden müßten«.

Nach verschiedenen Versammlungen kam es im Herbst 1835 zum Zusammenschluß der Rechtsamelosen im Kanton Bern. Der Verein reichte am 7. Dezember der Regierung eine Bittschrift ein, worin er, um dem gänzlichen Ruin der Wälder vorzubeugen, die Abschaffung der Rechtsamen verlangte.

Zur Abklärung des schwierigen Problems beauftragte die Regierung darauf Dr. Karl Schnell mit der Ausarbeitung eines Gutachtens.

Wie verhielt sich dieser zu der Bewegung der untern Volkskreise?

Häufig wurden die beiden jüngern Schnell direkt als Urheber bezeichnet. Am 2. September 1835 berichtet der zweite Ratschreiber, Stähli, an Karl Schnell: »Die Rechtsame-Aufrührer berufen sich bei ihren Anwerbungen auf die Herren Schnell, namentlich auf Sie, sagend, Sie hätten acht Tage vor der neulich in Alchenflüh abgehaltenen Versammlung mit Ausgeschossenen der Tagwaner . . . Vorberathung gepflogen, sie in ihren Ansprachen unterstützt und ihnen versichert, sie seien durchaus gegründet.« Die Eingeweihten konnten zwar solchen Gerüchten und Behauptungen kaum Glauben schenken: »Der Bauer von Vechigen sagte, wenn die Schnellen jetzt dieses thun, so sind sie donners Schelme«, schreibt Stähli weiter. Völlig richtig erkennt der vorhin erwähnte Häberli Schnells Stellung, wenn er urteilt, er glaube nicht an die Gerüchte, »da ich . . . von Ihnen und namentlich von Ihrem Bruder Johann oftmals die Aeüßerung gehört habe daß Sie die Festigkeit und das Fundament des Staates in der vermöglichen Classe zu finden glauben . . .«

Tatsächlich gab Karl Schnell seiner Abneigung gegen den Drang nach sozialen Reformen, den er als Materialismus bezeichnete, oft genug deutlichen Ausdruck, in privaten Aeüßerungen sowohl wie in der Presse. Der folgende Artikel als Abwehr gegen einen Angriff in der Allgemeinen Schweizer Zeitung kann nur aus seiner Feder stammen: »Nicht materielle Vortheile, sondern politische Betrachtungen haben die Bewegung von 1830 und 1831 herbeigeführt; Volkssouveränität und Rechtsgleichheit sind das Losungswort des Volkes gewesen und werden es immer

bleiben ... Der Prediger in der Wüste, dem wir antworten, behauptet, man habe dem Volk materielle Vortheile versprochen, um es gegen die Familienherrschaft aufzureitzen. Beweise er doch seine Behauptung, wenn er kann! ...«²³⁾

Wir sahen es schon: Starr hielt Schnell fest am bereits etwas abgenützten, formelhaften politischen Freiheitsideal, zu einer Zeit, als eine Gruppe früherer Mitkämpfer sich längst neue Ziele gesteckt hatte. Daß die Männer des Nationalvereins hinter den wirtschaftlichen Forderungen standen, war ihm klar. »Vor-an steht der sentimentale Kasthofer, mein sehr ehrenwerter Freund«, schreibt er schon am 4. Dezember 1834 an Heß, »der uns finanziell über Bord manövrieren würde, wenn man ihn nicht immer fest am Leitseil halten könnte. Klagt irgend jemand in irgend einem Winkel der Republik, so will er den Klagenden aus dem Fiskus entschädigen ... Wir eifern aus Leibeskräften gegen diese Tendenz, und predigen ernstlich, vorerst auf Befestigung der Grundsätze hinzuarbeiten, und Aenderungen im Finanzsystem auf spätere und ruhigere Zeiten aufzusparen.«

Es ist möglich, daß sich Karl Schnell im Blick auf die Nationalen, die nun so gründlich seinem Leitseil entschlüpft waren, in seiner Schrift »Ueber das Rechtsame-Verhältnis ...« maßvoller und entgegenkommender zeigt, als seine sonstigen Aeusserungen es erwarten lassen²⁴⁾. Er empfiehlt der Regierung, die Teilung der Rechtsamen ins Auge zu fassen. Denn es sei eine altbewährte Tatsache, daß Gemeineigentum nie so gut verwaltet werde wie Privateigentum und daß bei gemeinsamen Nutzungen die Berechtigten gewöhnlich mehr auf den augenblicklichen Vorteil als auf das Wohl der Gemeinschaft bedacht nähmen. Die vermittelnde Haltung befähigte Schnell, mit Erfolg in Rechtsamestreitigkeiten als Schiedsrichter zu wirken. Mehrmals ordnete ihn der Regierungsrat als Kommissär ab, so nach Utzenstorf im Frühjahr 1837, nach Wiler und Zielebach im Winter 1837/38²⁵⁾.

Weniger zu Konzessionen geneigt war Schnell in der Zehntfrage.

Der Zehnte, ursprünglich eine Abgabe zugunsten der Kirche, war allmählich zu einer Art staatlicher Einkommensteuer geworden. Er richtete sich nach der Höhe des Ertrages, wurde also mit zunehmender Verbesserung der landwirtschaftlichen

Betriebsformen — nach Ueberwindung des Flurzwangs — immer fühlbarer. Mit den Bodenzinsen bildete der Zehnte, trotz des verunglückten Versuches zur Ablösung in der Helvetik, immer noch eine der wichtigsten Einnahmequellen für den Staat. So lagen die Steuerlasten zur Hauptsache auf der ackerbauenden Bevölkerung. Ganze Bevölkerungsschichten wie Handel, Industrie und Gewerbe blieben von allen direkten Abgaben an den Staat verschont. Die Unzufriedenheit unter den Bauern, die da und dort zu Zehntverweigerungen führte, war deshalb wohl verständlich. Die grundlegende Wandlung sollte jedoch bis 1846 auf sich warten lassen ²⁶).

Durch »Vorspiegelungen von Erlassen von Zehnten« hatten auch hier die Nationalen die Hand im Spiel, wie Samuel Schnell an Stapfer berichtet ²⁷). Wieder mußte die Autorität und Volkstümlichkeit des »Dökti« von Burgdorf beruhigend einwirken. Auf Gerüchte, er habe in Fraubrunnen als außerordentlicher Regierungsvertreter nur mit Hilfe schärfster Drohungen sein Ziel erreichen können, antwortete er im Volksfreund vom 11. Januar 1835: »Kein böses Wort, keine Drohung ist gefallen . . . Von Exekutionstruppen, von Erfüllung irgend eines im Jahre 1830 gegebenen Versprechens war keine Rede.« Nur der Wunsch, daß alle Zehnten unter dem gleichen Gesetz stehen möchten, sei ausgesprochen worden — »was allerdings höchst wünschbar wäre«.

Am deutlichsten enthüllt die kurze Tätigkeit als Präsident einer Spezialkommission zur Reform des Finanzwesens Schnells Stellung zu den wirtschafts- und finanzpolitischen Problemen der Zeit ²⁸).

Ende Oktober 1836 legte der Regierungsrat einer neungliedrigen Kommission, der auch die Professoren Stettler und Herzog angehörten, die Frage vor, »wie im Finanzwesen des Staates und der Gemeinden, ferner im Armenwesen, in den Bürgerrechtsverhältnissen usw. durchgreifende . . . Reformen erzielt werden könnten«. Schnell machte sich zunächst eifrig ans Werk, ohne allerdings die Tragweite der Aufgabe ganz zu erkennen: er habe geglaubt, gesteht er im Demissionsschreiben vom 28. Januar 1837, »es handle sich lediglich darum, dem Regierungsrath ein paar allgemeine Ansichten . . . vorzulegen, und keineswegs um so umfassende und zeitraubende Arbeiten«. Bald nahm sein

Interesse für das Geschäft ab. Langeweile und Ermüdung lähmten die Verhandlungen; die Arbeiten wurden verschleppt, einem Ausschuß übertragen, und dann sollte »der unschuldige Präsident der Welt Sünde tragen!« Es war aber weder die mangelhafte Arbeitsdisziplin der Kollegen noch das Gefühl der eigenen »gänzlichen Unfähigkeit«, was Karl Schnell zu der frühen Amtsniederlegung in erster Linie veranlaßte: Während der Beratungen waren unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht. Der Präsident sprach sich grundsätzlich gegen eine Neuordnung aus: »Ich habe der Commission gesagt, daß ich das bestehende Steuersystem für ein gerechtes und billiges ansehe, und überzeugt sei, daß sich die große Mehrheit der Staatsbürger nicht über dasselbe beklage«; es sei gefährlich, daran »zu rütteln und zu schütteln«. So riet er lediglich zu »partiellen Veränderungen . . ., die der Zeitgeist und der Wille des Volkes — nicht ein paar Vorstellungen von ein paar begierlichen Nationalvereinen — erheischen. Bezüglich auf Zehnten, Bodenzinse, Ehrschätze solle man sich an die Bestimmungen unserer Verfassung halten, und, wenn man eine Umwandlung derselben in fixe Leistungen wünsche, Sorge tragen, daß dadurch die reinen Staatseinkünfte keine wesentliche Verminderung erleiden . . .« Diese Ansichten wurden von der Kommission nicht gebilligt — »obschon von einem Radikalen ausgehend«, meint Karl Schnell in merkwürdiger Verkennung der tatsächlichen Sachlage —; sie beschloß gegen den Willen ihres Vorsitzenden Totalrevision der Staatsfinanzen. Schnell ertrug die Desavouierung nicht und demissionierte.

*

Die an sich unbedeutende Niederlage veranschaulicht eine allgemeine Tatsache: Immer von neuem machten die Vorstöße der Radikalen des Nationalvereins Schnell und seinen Gesinnungsfreunden erheblich zu schaffen. Besonders war Schultheiß von Tscharner ihren Angriffen ausgesetzt. »Fast wie Jagdhunde« fahren sie im Ratssaal herum, meldete der ergebene Krauchthaler Peter Schertenleib Schnell am 5. Dezember 1835; »mir scheint es nicht mehr unglaublich, daß man unsern geachteten H. S. T. [Herrn Schultheiß Tsch.] auf die Seite setzen möchte . . .« Ueber Angriffe im Regierungsrate durch Tavel, Neuhaus und andere berichtet gelegentlich der 1. Staats-

schreiber Stapfer. Am 8. Oktober 1835 gibt er der Befürchtung Raum, daß Tscharners »Ansehen und alles Zutrauen in seinen Charakter und Einsichten unvermeidlich verloren« gehen müsse, wenn nicht bald Hilfe komme. Und diese Hilfe hängt von Karl Schnell ab: »Sie allein können den unersetzlichen Verlust dieses Mannes von der Republik abwenden.«

Der damals 63jährige Karl Friedrich von Tscharner war weder durch außerordentliche Geistesgaben noch durch den Zauber eines hochherzigen Gemütes, sondern durch die Macht der Umstände zu seiner hohen Stellung gelangt; Anton von Tillier wirft ihm engherzige Selbstsucht, auffahrende Leidenschaft und oft beschränkten Eigensinn vor²⁹⁾. Mag dieses Bild etwas zu schwarz gezeichnet sein, sicher ist, daß Tscharner in den schweren Zeiten, die so wenig Maß und Ausgeglichenheit aufwiesen, die Zügel der Regierung nicht stark und geschickt genug zu handhaben wußte. Dazu traf ihn die Wucht der Angriffe wegen der Rückzugspolitik vor der fremden Diplomatie schärfer und unmittelbarer als Schnell, der sich mehr im Hintergrund hielt. Von ungünstiger Wirkung war auch der aufsehenerregende Selbstmord des Großrats und 2. Ratsschreibers Stähli, eines Schwagers von Samuel Schnell, am 28. November 1835³⁰⁾.

Die Angriffe auf den Schultheißen konnten Karl Schnell nicht unberührt lassen. Die beiden Männer waren nicht nur durch eine seltene Uebereinstimmung in politischen Dingen, sondern ebenso sehr durch eine warme persönliche Freundschaft miteinander verbunden. Der ansehnliche Briefwechsel legt davon beredtes Zeugnis ab. Einige Ausschnitte mögen dies illustrieren: Tscharner an Karl Schnell: »Seyen Sie überzeugt, daß ich einen hohen Werth auf die Freundschaft eines Mannes lege dessen Gesinnungen und Ansichten mehr mit den meinigen in Einklang stehn als diejenigen der meysten Personen mit denen ich . . . im Rathe war oder noch bin, und der mir von der 1. Stunde unserer Bekanntschaft an so viel Beweise von Wohlwollen . . . gegeben, die ich in vollem Maße zu würdigen weis und meinerseits mein Lebenlang zu erwidern trachten werde . . .« (21. Juli 1832). — »... ohne Ihre Hilfe vermag ich allein nichts« (1. Dezember 1833).

Wärmer, werbender, oft schwärmerisch sind Schnells Briefe an

den ehemaligen Patrizier, — offenbar gerade deswegen, weil dieser so eindeutig auf Standesvorrechte verzichtet und ins liberale Lager abgeschwenkt hatte. »Wie sehr ich Sie hochachte und liebe, seit ich das Vergnügen gehabt habe, Sie näher kennen zu lernen, kan ich Ihnen nicht sagen, ich kan es nur fühlen!« (15. Mai 1832). — »Wie sehr vermisse ich Sie in allen Beziehungen!« (8. Juni 1832). — »Wenn ich bey der Thüre Ihres Zimmers vorbeigehe und mir denke Sie seyen nicht mehr anwesend, wird mir mein Herz schwer« (Luzern, 14. Juni 1832). — »Was könnte mir schmeichelhafter und tröstlicher seyn als die Versicherung Ihrer Zufriedenheit, Ihres Vertrauens . . . Ich bin fest überzeugt, Ihre Gegenwart würde mir das Unerträglichste erträglich machen« (22. Juli 1832). — An Heß schreibt Schnell am 31. Mai 1836, Tscharner sei der »Fels Petri« der Berner. »Er ist ohne allen Zweifel der Rechtlichste, der Zuverlässigste und Klügste unserer Regenten. Hat er gleich keine glänzenden Eigenschaften, so hat er desto mehr reelle, solide, die die glänzenden weit aufwiegen . . .«

Daß auch andere um Tscharners gute Eigenschaften wußten, zeigen die Urteile von J. J. Heß und Franz Schnell. Der Zürcher Politiker nennt ihn in hübscher Formulierung einen von den rechtschaffenen Eidgenossen, »die nicht nur Wind und Wort, sondern Recht und Hort wollen und fest dazu stehen in Sturm und Ungewitter!« Und Franz Schnell schreibt: »Vater Tscharner ist nicht nur Dir Vater sondern dem ganzen Canton . . .« In einer Zeit schlimmster Depression erhält Karl folgenden Zuruf des Veters, der das Bild Tscharners beschwört: »Wie ein Mann von Herz wie Du nur Lust zeigen kanst, solch Hochherzigen Streiter für uns in solchen Zeiten steken zu lassen und mit Händen und Füßen zu wehren auf dem Felde der Ehren denjenigen Punkt zu besezen . . . kan ich nicht begreifen . . .«³¹⁾

Um des Schultheißen wankenden Stuhl zu stützen, veranlaßte Karl Schnell anläßlich einer Versammlung von Gesinnungsfreunden in Goldbach im Emmental eine Ergebenheitskundgebung an Tscharner. Es ist die bereits erwähnte Goldbacheradresse vom 6. September 1836. 22 von den ungefähr 50 Anwesenden unterschrieben die Adresse, darunter vier Schnell: Ludwig, Franz, Karl und Hans. Der Inhalt entspricht der bereits geschilderten Zeitlage: Der Schultheiß solle sich durch das

Geschrei der unter sich im Bunde stehenden »afternationalen Zeitungen« nicht irre machen lassen. »Uns sind Ihre reinen Absichten, Ihre rege Vaterlandsliebe, Ihre Anhänglichkeit an unsere theure Verfassung bestens bekannt ...« Ferner werden die in anderm Zusammenhang erwähnten Hiebe auf die Hochschule und die unbequemen Fremden ausgeteilt, die Grundsätze der Volkssouveränität und politischen Gleichheit bekräftigt, die Notwendigkeit eines sparsamen Staatshaushalts betont usw.³²⁾.

Das Echo dieser Demonstration war groß. Samuel Schnell bezeichnete die Adresse als »scheideltreffend« und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß Karl und seine Brüder »wieder die Fackel ergreifen wollen, damit die Nationalen nicht ausschließend das Wort behalten«³³⁾. Man empfand das Einsteigen für den Schultheißen also ganz richtig als einen Wiedereintritt der Schnell in die aktive Politik. Auf den Nationalverein machte die Erklärung denn auch so starken Eindruck, daß er am 25. September zu Fraubrunnen eine von über 200 Personen besuchte Gegenversammlung veranstaltete, an der Fellenberg, Kasthofer, Jaggi und Kohler teilnahmen³⁴⁾.

Lebhafte Kritik übte auch alt Schultheiß von Tavel in einem ausführlichen Schreiben an Karl Schnell³⁵⁾. Die Spaltung im Regierungsrat sei durch die Adresse von Goldbach wieder weit schroffer geworden; wenn Tschärner für seine »umsichtige und feste Leitung« gelobt werde, so seien seine Kollegen, die fast ohne Ausnahmen andere Ansichten verträten, »gleichsam zu Verräthern ... oder Eseln gestempelt«. Auch er »achte, ehre, schätze und liebe« Tschärner, sagt Tavel weiter; aber der Schultheiß sei nun einmal seiner schwierigen Stellung nicht gewachsen; gerade die Erklärung der Goldbacher mache ihn erneut zur Zielscheibe der ganzen Presse, und damit sei auch die gute Absicht — Stützung der staatlichen Autorität — vereitelt. Das versöhnlich gehaltene Schreiben schließt mit der Bitte um Zusammenarbeit, Klugheit, gegenseitige Achtung und Schonung der menschlichen Schwächen.

*

Als Nachfolger des kränklichen alt Schultheißen von Lerber ließ sich Karl Schnell, obwohl gesundheitlich selbst sehr angegriffen, am 6. März 1837 wiederum in den Regierungsrat wählen. Das war die Weiterführung des Grundgedankens von

Goldbach. Schnell hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß er nur durch die Teilnahme an den Beratungen des Regierungsrates die Geschicke des Kantons entscheidend beeinflussen könne³⁶). Von zwei Seiten schien ihm das freisinnige Verfassungswerk bedroht: von der revisionslüsternen Politik der Nationalen einerseits, der wiedererwachten Tätigkeit der im Sicherheitsverein zusammengeschlossenen Altgesinnten andererseits. Die Gefahr von rechts drängte den Hader mit der Nationalpartei sogar für einige Zeit in den Hintergrund. Schnell überwand seine Abneigung gegen die öffentlichen Geschäfte, wie er in der Annahmeerklärung vom 8. März ausdrücklich feststellte, vor allem im Blick auf »das Treiben einer feindlichen Faktion«, die die ersten Güter neuerdings mit ziemlicher Gefahr bedrohe³⁷).

Die Wahl löste bei den einen freudigste Zustimmung, bei andern ein Gefühl des Mißbehagens, ja des Schreckens, aus. Ein Mann aus dem Volk, Ulrich Kehr in Worb, schrieb am 7. März in spontaner Begeisterung: »Diesen Augenblick vernähme ich, das Sie mit einer bedeutenden Mehrheit zum Mitglied des Regierungsraths erwählt worden. Ich kann nicht wohl anders als Ihnen, bey diesen traurigen für unsere Freyheit Gefarvollen Zeiten meine Aufrichtige Theilnahme und herzliche Freüde über Ihre ernennung bezeugen. Ich bite Sie um alles, was mir theür und Heilig ist diese Wahl anzunähmen, den wir haben einen Wächter auf Zion nöthig. Es scheint mir das seye jezt gerade so ... wies Düpfli aufen j ...«

Daß die Altgesinnten ihren heftigsten Gegner ungerne wieder in die politische Arena treten sahen, versteht sich von selbst. Aber auch die Mitglieder des Regierungsrates waren nicht erbaut: »Der Regierungsrat scheint in corpore vom Donner gerührt«, meldete ein treuer Anhänger dem Neugewählten³⁸). Schnell war eben kein bequemer Kollege; man erinnerte sich an frühere Zusammenstöße mit dem oft übereifrigen, leicht reizbaren, eigenwilligen Burgdorfer und wußte, daß seine Urteile über die Tätigkeit und den Geist des Regierungsrates wenig schmeichelhaft lauteten. Ein vertrauliches Verhältnis stellte sich denn auch nicht ein. Am 4. November 1837 schrieb Karl seinem Bruder Hans darüber: »Im Rate bin und bleibe ich der Kauz unter den Vögeln; wegen besorgtem Einfluß im Großen Rathe

heißt es hie und da: Gnädiger Herr Teüfel, friß mich nicht!« Sogar der alte Bund mit dem Schultheißen von Tscharner begann sich zu lockern.

Schnells politische Tätigkeit zu jener Zeit rechtfertigte die heimliche Furcht der Ratskollegen. Zwei Tage nach der Regierungsratswahl kam im Großen Rat sein Antrag auf Aufhebung des Sicherheitsvereins zur Sprache.

Der Vorstoß der Kantonalregierung gegen das Eigentum der Stadt Bern im Dotationsstreit sowie das harte Vorgehen gegen den greisen Altratherrn und Bankier Ludwig Zeerleder führte im Sommer 1836 zur Gründung des Sicherheitsvereins; Zweck war der Schutz der Personen und des Eigentums. Die Gegner der Regierung beschränkten damit den gleichen Weg der Sicherungen, den die Liberalen durch die Bildung der Schutzvereine bereits gegangen waren. Doch diese verfolgten argwöhnisch das Treiben der Altgesinnten; besonders alarmierend wirkte im Winter 1836/37 das Gerücht, daß der Sicherheitsverein Leute anwerbe und Geld sammle.

Am 20. Februar 1837 führte Karl Schnell den ersten Angriff im Großen Rat. Er verlangte, daß der Sicherheitsverein als »nutzlos und gemeinschädlich sogleich aufzuheben sei«, und daß »keine den Grundsätzen unserer Verfassung feindseligen Vereine, unter welchem Namen es immer sein möchte, sich bilden«. Dieser Antrag rief einen zweiten auf den Plan: Dr. von Morlot plädierte für Aufhebung sämtlicher politischer Vereine, da sie der Verfassung widersprächen, Zwietracht säten und ihre Willensmeinungen oft wie Befehle vor die Behörden brächten³⁹⁾. Durch den Entscheid des Loses wurde zuerst der Antrag von Morlot behandelt. Karl Schnell bekämpfte ihn mit den bezeichnenden Worten, es gehe nicht an, Freund und Feind mit der gleichen Elle zu messen. Wirklich fiel Morlots Antrag durch unter vielfacher Berufung auf das verfassungsgemäße freie Recht der Assoziation. Wie recht und billig, erhob sich auch gegen Schnells »Anzug« eine beträchtliche Gegnerschaft. Verschiedene Redner — Stettler, Schultheiß von Tavel, Kasthofer, May, Landammann Tillier — machten auf die Inkonsequenz aufmerksam, daß man nach der grundsätzlichen Anerkennung des Vereinsrechts nun einer Gruppe von Bürgern dieses Recht streitig machen wolle; solche Praktiken seien eines

freien Staates unwürdig. Karl Schnell begründete seinen Antrag nur kurz und verlangte für den Fall, daß er erheblich erklärt werde, die Dringlichkeit. Sein Bruder hielt eine seiner gefühlsbetonten Reden, es nicht an heftigen Seitenhieben auf die »schlafende« Regierung fehlen lassend. Sogar Tschärner setzte sich für den Schnellschen Antrag ein, allerdings mit einer »wahrhaft jämmerlichen Rede«⁴⁰). Endlich sprach sich der Rat mit 94 : 57 Stimmen für Erheblichkeit aus. Tillier sah in dieser Abstimmung den Gipfelpunkt der Schnellschen Macht.

Am 8. März, nachdem Schnell als Regierungsrat vereidigt worden war, kam die Angelegenheit erneut vor den Großen Rat. Im Gegensatz zum »Anzüger«, der den Einzelfall im Auge hatte, schlug die Regierung eine mildere, allgemeine Lösung vor; ein weiter gefaßtes Gesetz sollte das Vereinswesen in seiner Gesamtheit neu ordnen. Karl Schnell äußerte sein Erstaunen über die Lauheit seiner nunmehrigen Kollegen und hielt mit bissigen Bemerkungen nicht hinter dem Berg. »Ist ein Schelmenverein auch zu dulden, denn Verein ist Verein?« spottete er in eigensinniger Ueberspitzung des Problems. Ein Verein, der Personen und Eigentum zu sichern vorgebe, greife ein in das Hoheitsrecht des Staates; es sei gar nicht zu begreifen, daß sich die Regierung die anmaßende Sprache des Sicherheitsvereins gefallen lassen könne. Jetzt gelte es kräftig zuzupacken; »man muß seine Gewalt zu brauchen wissen, man muß nicht meinen, man müsse immer die Gerichtssatzung unter dem Arme haben«. Darauf zerzauste Schnell die Gründer und Leiter des Sicherheitsvereins, erwähnte die trüben Ereignisse von 1653, 1798 und 1813 und legte schließlich einen eignen Dekretsentwurf vor, dessen erster Artikel lautete: »Der sich so nennende Sicherheitsverein ist von nun an als gesetzwidrig und den Staat gefährdend aufgehoben.«

Damit stellte sich Schnell in offenen Gegensatz zu der Behörde, der er nun wieder angehörte. Tavel, Neuhaus, sogar Tschärner sprachen sich denn auch deutlich gegen den Entwurf aus. Schultheiß von Tavel bedauerte, daß man von der ganzen, unwichtigen Sache so viel Aufhebens mache, und erklärte Schnells Forderung als mit der Verfassung unvereinbar. Neuhaus sagte, in der Benennung der Schutzvereine könnte man ebenso gut eine Schmähung der Staatsgewalt erblicken wie beim Sicher-

heitsverein. Karl Schnell habe übrigens seine Gegner früher mit weniger willkürlichen, aber desto wirksameren Waffen bekämpft; er empfehle ihm, eine Flugschrift herauszugeben: »Die Wölfe, die einen Sicherheitsverein bilden unter dem Vorwande, sie fürchten, von den Schafen aufgefressen zu werden.« Tschärner betrachtete den Wiedereintritt Schnells in die Regierung als genügenden Schutz vor der reaktionären Propaganda.

Auch einzelne angesehene Mitglieder des Großen Rates stemmten sich Schnells Einfluß nach Kräften entgegen. Fellenberg warnte eindringlich davor, den »gottgewährten Boden des Rechts« zu verlassen, »revolutionäre Maßregeln« anzuwenden. Morlot erinnerte daran, daß die ausländische und die gesamte schweizerische Presse mit Ausnahme des Volksfreund sich gegen den Antrag des »alt- und neu-Regierungs-Rats Schnell« ausgesprochen habe.

Doch die wohlbegründeten Argumente verhallten wirkungslos. Als Hauptverfechter des Schnellschen Antrages trat Hans Schnell auf. Wie sein Bruder schonte er die Regierung nicht, verlangte Härte und Strenge dem Sicherheitsverein gegenüber: »Das sind Leute, die nur Frieden machen, wenn sie das Knie auf dem Nacken haben.« Das Polizeidepartement möge raschestens die fünf Leiter des oppositionellen Vereins »beim Grind nehmen«.

Wieder erlag die Volksvertretung dem gebieterischen Einfluß der beiden Schnell. Mit 65 : 44 Stimmen erhielt Karl Schnells Entwurf Gesetzeskraft. Der Antrag des Regierungsrates fiel, gegenstandslos geworden, dahin. So kraß lag die Verleugnung selbst proklamierter Rechtsgrundsätze zutage, daß das Gesetz vom 8. März 1837 in der schweizerischen Oeffentlichkeit und weit darüber hinaus Aufsehen erregte und fast einmütig als Gewaltstreich und Willkürakt verurteilt wurde ⁴¹). Selbst Professor Samuel Schnell stand offenbar unter dem Eindruck, sein Vetter habe einen Pyrrhussieg errungen; am 22. März schrieb er ihm, die Aufhebung des Sicherheitsvereins habe zwar mehr Nutzen als Schaden gebracht, aber die Meinung sei weit verbreitet, Karl habe dadurch seinen »Credit ganz zugrunde gerichtet«. Trotz des gebrachten »Sühnopfers« ging der Burgfriede mit den linksstehenden Politikern bald zu Ende. Die Schnell wurden heftiger denn je angefeindet. »Das Losungswort

der Nationalen ist: ‚Herunter mit den Schnellen!‘« schreibt Karl einige Monate später ⁴²⁾. Die Politik der ungleichen Elle rächte sich, wie es in einem demokratischen Staatswesen nicht anders sein kann. Karl Schnell sollte erfahren, daß das gesunde Empfinden des Volks ein fortwährendes Schwanken zwischen Recht und Richtung nicht erträgt. Als er im Jahre 1842 die folgenden antikisierenden Verse aus Freundeshand erhielt, hatte die Volksgunst sich längst andern Namen zugewendet:

»Sicherheitsverein, du wolltest ein Comité werden,
Aber der Doktor brach dir in der Wiege den Hals.
Hütet, Politiker, euch vor Aengstlichkeit und Systemen;
Immer gegen den Feind ungleiche Elle gebraucht!« ⁴³⁾

*

Einige Wochen nach der Aufhebung des Sicherheitsvereins erließ der Große Rat ein Gesetz, das ähnliche Zwecke verfolgte, wengleich es nicht den schroffen Ausnahmecharakter jenes ersten Erlasses trägt: Das Gesetz über die Familienkisten. Da entgegen der Auffassung vieler Geschichtsschreiber nicht Karl Schnell sein eigentlicher Urheber ist ⁴⁴⁾, beschränken wir uns hier auf das Notwendigste. Wohl war es Karl Schnell, der das Gesetz zuerst im Regierungs-, dann im Großen Rate vorlegte und verfocht; aber er tat es auf Wunsch des damaligen Schultheißens von Tavel, der als Mitglied einer Familienkiste in dieser Sache nicht ins erste Glied treten wollte. Zweimal forderte Tavel seinen Kollegen ausdrücklich auf, die Initiative zu ergreifen ⁴⁵⁾.

Als Sprecher des nahezu einstimmigen Regierungsrates entwickelte Schnell Anfang Mai 1837 im Großen Rate Ursprung und Wesen der Familienkisten wie des neuen Gesetzesentwurfs ⁴⁶⁾.

Familienkisten hießen die patrizischen Korporationsgüter. Sie sollten den Angehörigen einer Familie eine standesgemäße Erziehung ermöglichen und sie vor materieller Not sicherstellen. Den früher regierenden Familien ermöglichten sie nicht selten die glanzvolle soziale Stellung. Bereits 1740 erließ der Kleine Rat von Bern eine Kistenordnung, die das Kistengut als Vermögen der toten Hand erklärte und den Höchstbetrag solcher Stiftungen auf 200,000 Pfund festsetzte. Die Machthaber der

Regenerationszeit forderten nun eine Anpassung an die neuen Verhältnisse, die politisch und soziologisch so ganz anders geworden seien. Im Vordergrund der großrätlichen Debatte standen nationalökonomische Argumente: die großen Kapitalien sollten wieder für die allgemeine Wirtschaft nutzbar gemacht werden; — in Wirklichkeit gedachte man dem immer noch starken patrizischen Standesbewußtsein den Nährboden zu entziehen, indem man der im gemeinsamen Besitz gegründeten Interessengemeinschaft zu Leibe rückte. Das Kernstück des Gesetzes lag im Grundsatz der Teilbarkeit; dadurch entzog man den Familienkisten das Korporationsrecht, den bleibenden Zweck. Jedes Mitglied war fortan befugt, aus der Familienkiste auszutreten und seinen Anteil herauszufordern. Umsonst wehrten sich mehrere Redner für das Recht der kommenden Generationen. Das Gesetz erhielt die Zustimmung des Rates mit 67 : 44 Stimmen. Die von den Gegnern des patrizischen Systems erhofften Folgen blieben nicht aus: Zahlreiche Familienkisten lösten sich in den nächsten Jahren auf. Nur wenige haben sich ins zwanzigste Jahrhundert hinübergerettet.

*

Das schroffe gesetzgeberische Vorgehen jedoch schüchterte die Altgesinnten nicht in dem Maße ein, wie man es im liberalen Lager gehofft hatte. An Stelle des aufgelösten Sicherheitsvereins trat binnen kurzem ein »Vaterlandsverein«, der sich zur Aufgabe stellte, jedem Versuche zur Unterdrückung der verfassungsmäßigen Freiheit und Rechtsgleichheit kräftig entgegenzuarbeiten. Wieder lag die Führung bei der aristokratisch gesinnten Bevölkerung der Hauptstadt. Aber auch im Oberland kam es im April und Mai zu ernstlichen Unruhen. Hier schürte die städtische Opposition nach Kräften die Unzufriedenheit des Proletariats. Eine Volksversammlung in Thun schlug zwar fehl; dagegen wurden am 30. April 1837 in Brienzwiler drohende Töne gegen die Regierung laut; die Aufrührerbewegung zog immer weitere Kreise. In dieser Lage ernannte der Große Rat Karl Schnell am 5. Mai zum Zentralpolizeidirektor und unterstellte ihm damit das gesamte bernische Polizeikorps.

Die Wahl auf den wichtigen Posten war einerseits ein Zeichen des großen Vertrauens, das weite Kreise in Karl Schnells kräf-

tigen Arm setzten; anderseits lag darin wohl auch die stille Forderung, daß der Mann, der doch teilweise die Verantwortung trug für die Unruhen, nun auch Mittel und Wege finden möge, dem Land den innern Frieden wiederzugeben.

Wirklich konnte der Reaktionsversuch ohne große Kraftanstrengung gedämpft werden. Ein Führer der unzufriedenen Oberhasler wurde verhaftet. Als ein zweiter, der Wirt Huggler, eingezogen werden sollte, rotteten sich einige hundert Oberhasler zum Widerstand zusammen. Die Regierung schritt darauf zu einem Truppenaufgebot. Am 7. Mai marschierte ein Freund Schnells, Oberstleutnant J. J. Knechtenhofer von Thun, mit 250 Mann nach Brienz, wo es ihm gelang, drei- bis vierhundert Unbewaffnete zur Rückkehr zu bewegen⁴⁷⁾. Huggler stellte sich darauf freiwillig. Eine später nach Interlaken einberufene Volksversammlung wurde vom Regierungsrat untersagt.

Trotzdem vergingen Monate, bis das Oberland ganz beruhigt war. Mehrmals noch liefen beim Zentralpolizeidirektor ungünstige Nachrichten und Gesuche um Truppenhilfe ein. Gelegentlich warf man Schnell und dem Regierungsrat verderbliche Milde vor. »Warum ist man gegen die Geistlichen und Schullehrer, die von Morgens bis Abends hetzen, nicht energischer?« fragt einmal ein Beamter in Interlaken⁴⁸⁾. Daß Schnell selbst weder mit dem Regierungsrat noch mit der Organisation der Zentralpolizeidirektion zufrieden war, veraten die Briefe an seinen Bruder Hans. Der Regierungsrat sei unzuverlässig; die Staatsbürger müßten mithelfen, Ruhe und Ordnung im Lande aufrechtzuerhalten; die Zentralpolizeidirektion sei nichts als ein Depot zur Ablieferung der Verbrecher an die Strafhäuser, eine Fuhranstalt für Arme und ein Paß-Büro. Es werde schwer halten, sie zu heben⁴⁹⁾.

Im November 1837 wählte der Große Rat Hans Schnell als Nachfolger Anton von Tilliers zu seinem Präsidenten oder, nach damaligem Sprachgebrauch, zum bernischen Landammann. Zugleich wurde Karl als Mitglied der Exekutive ehrenvoll bestätigt. Die Burgdorfer gaben somit mehr als je den Ton an im politischen Leben. Der Kurswechsel, der im heftigen Angriff auf den Sicherheitsverein und im gleichzeitigen Fallenlassen der vorher leidenschaftlich geführten Flüchtlingshetze

seinen augenfälligsten Ausdruck fand, hatte den Schnell die alte Führerschaft über die Liberalen zurückgewonnen. Wenigstens äußerlich. Denn zwischen ihnen und den Radikalen des Nationalvereins war bloß ein fragwürdiger Waffenstillstand geschlossen. Die Gegensätze blieben in voller Schärfe bestehen. Unter der Asche glomm der Funke des Hasses weiter und drohte bei nächster Gelegenheit wieder zur verheerenden Stichflamme emporzulodern. Es konnte auch nicht verborgen bleiben, daß Schnells Einlenken mehr auf taktischen Erwägungen denn auf einem wirklichen Wandel der Ueberzeugung beruhte. Vorläufig jedoch standen er und sein Bruder unerschüttert auf der Höhe ihres Einflusses, und der Eindruck, Bern sei unter einem eigentlichen »Schnellenregiment«, war zweifellos weit verbreitet und nicht ganz unberechtigt.

VII. Der Sturz der Schnell

Wie in den ereignisreichen Tagen von 1830/31 standen die beiden Brüder im Mittelpunkt des politischen Interesses, geliebt, verehrt, bewundert von den einen, — gehaßt, gefürchtet von den andern. Ihr Charakterbild schwankte. Der heftige Tagesstreit gestattete kein vorurteilsfreies Betrachten und Abwägen. Die Verteilung von Licht und Schatten entsprach selten den Geboten der Wahrheit und Sachlichkeit. Erst die zeitliche und weltanschauliche Distanz ermöglicht es, Karl Schnells eigenartige Doppelnatur zu erkennen: die bleibenden Verdienste und Vorzüge des verantwortungsbewußten Volksvertreters und die abstoßenden, einseitigen Züge des Parteiführers — die helle Schärfe seines Verstandes und die dunklen, ausweglosen Tiefen seiner Gefühlswelt.

Versuchen wir, sein Bild und das seines jüngern Bruders nochmals in den Hauptzügen nachzuzeichnen, Art und Eigenart ihrer Charaktere einander gegenüberzustellen.

Zwei wichtige Grundtatsachen sind vorab festzuhalten. Bei aller Verschiedenheit, zum Teil Gegensätzlichkeit in Temperament und Anlagen stimmten Karl und Hans Schnell in ihrem politischen Wirken stets so vollkommen überein, daß sie wie e i n

Mann im öffentlichen Leben standen. Die Bezeichnung »Die Schnellen« galt über ein Jahrzehnt als Begriff von selbstverständlicher Einheit. »Es ist ganz eigen«, schreibt Karl seinem Bruder am 14. September 1833 von Zürich aus, »wie wir beide in unsern Ansichten und Raisonsnements über die Tagespolitik und das Benehmen welches beobachtet werden soll übereinstimmen; deine Briefe sind aus meinem Herzen geschrieben.« Alle politischen Vorgänge der Dreißigerjahre — und welche stünden nicht irgendwie mit dem Namen Schnell in Berührung — belegen und erhärten diese Aeußerung.

Beiden Brüdern gemeinsam ist zum andern die leidenschaftliche innere Anteilnahme am politischen Geschehen der Zeit, — und in auffallendem Gegensatz dazu eine heftige Abneigung, Aemter zu übernehmen. Stärker als der staatsmännische Wille war ihre politische Leidenschaft. Beide waren verliebt in die Volksgunst, die sie emporgetragen, scheuten aber vor den verpflichtenden Konsequenzen zurück. Nie hat ein bernischer Magistrat mit größerem Widerwillen die Würden und Bürden des öffentlichen Lebens getragen, nie einer so herzbewegend über den Verlust seiner Unabhängigkeit geklagt wie Karl Schnell. Auch Hans konnte sich durchaus nicht in die Lage hineinflnden, in die ihn die Verhältnisse schoben. Schon die Professur an der Akademie hatte ihm mehr Last als Lust bereitet. Als die Hochschule gegründet wurde, verzichtete er auf die Lehrtätigkeit und zog sich befreit ins Heimatstädtchen zurück. Hier betrieb er eine Apotheke, erweiterte dann den Geschäftsverkehr durch die Errichtung einer chemischen Fabrik auf seiner Besizung im »Lochbach-Bade« und freute sich, im Kreise seiner Familie ein stilles Leben zwischen Arbeit und Genuß zu führen. Auch er gehorchte nur der Not, nicht dem eignen Triebe, wenn er den Ruf zur Mitarbeit im Staate annahm. In ergreifenden Briefen suchten sich die Brüder gegenseitig aufzumuntern. »Trage ums Himmelswillen deine Bürde wie ich die meinige trage«, schreibt Karl dem unter den Tagsatzungsgeschäften in Zürich seufzenden Bruder am 13. August 1834; »haben wir A gesagt, so müssen wir auch B sagen . . . Mein Lieber, ich beschwöre dich, laß den Muth nicht fallen, . . . denke an meine Lage; ich bin kinderlos und halte dennoch aus; bedenke daß ich siebenmal den gleichen Aerger habe schlucken müssen.«

Schärfer als bei Hans zeigt sich bei Karl das Mißverhältnis zwischen Anlage und Aufgabe. Wenn Hans vor allem aus einem unbändigen Unabhängigkeitsbedürfnis heraus gegen die Anforderungen der Oeffentlichkeit revoltierte, so schwingt bei Karl ein leises Mißtrauen in das eigene Können mit, äußert sich eine gewisse Unsicherheit des Kleinbürgers, ein Mangel an Aktivität — nicht zuletzt auch als Folge seines labilen körperlichen und seelischen Gesundheitszustandes. Aber ein Drang zu weithin wirkender Tätigkeit war dennoch da, ein Ehrgeiz, sich zur Geltung zu bringen. Diesen innern Zwiespalt tönt Karl einmal in einem Brief an: »Seit ich aus meinem beschaulichen Leben im Sommerhaus herausgerissen bin, ist mir . . . nirgends recht wohl, und während meinem beschaulichen Leben plagte mich immer der Gedanke an den Helotismus, in dem wir uns damals befunden haben. Jetzt wäre der Helotismus zum Teufel, aber ich aus meiner angenehmen Lage. Das ist die Welt!« ¹⁾

Daß er zum Regieren nicht taue, hat Karl Schnell immer und immer wieder laut und öffentlich betont. Er verstehe nichts von der Staatskunst, sei nicht von dem Holz, aus dem man Regenten schnitze, verspüre einen gewaltigen Widerwillen gegen die sogenannte »Diplomatik«. Er besorgte — eine Bescheidenheit, die mit manchem herben, herrischen Zug seines Wesens versöhnt —, die hochgespannten Erwartungen der Gesinnungsfreunde durch sein Nichtgenügen zu enttäuschen: »Sie halten uns für den Felsen Petri, und sind wir doch nur mürbe Sandfluh!« schreibt er am 9. September 1833 an Hans; und am 1. Dezember desselben Jahres: »Ich möchte um alles in der Welt nicht, daß unsere Leüte glaubten sie hätten an mir einen raren Zeisig gefangen und sich ex post in ihren Hoffnungen betrogen sehen würden! . . . Meine einzige force bestuhnd darinn, daß die Landvögte dümmer waren als ich, und ich mich in einer sehr vortheilhaften Stellung befand ihre Dummheit leuchten zu lassen vor den Leüten.«

Ueber die Gründe, die trotz dieser starken Abneigung den Eintritt in die Aemter gebieterisch forderten, ist bereits gesprochen worden. Karl Schnells einziger erhaltener Brief an Stockmar faßt sie rückblickend wie folgt zusammen: ». . . Nie haben wir die fernste Idee gehabt persönlich an der Administration Theil zu nehmen. Wir glaubten die redlichen und verständigen Glied-

der der abgetretenen Regierung werden sich dem neuen Regiment anschließen. Ihre *retraite générale* belehrte uns vom Gegentheil. Da drangen unsere Freunde in uns, ja doch in den Großen Rath zu treten. Wir gaben ihren Bitten zuletzt mit großem Widerwillen nach. Kaum eingesessen, bugsierte man uns in Aemter und Stellen. Wir protestirten, wohl wissend daß unser Naturel sich nicht zu öffentlichen Geschäften eigne. Es half uns nichts; man nöthigte uns, und wir gaben, fatalerweise, wieder nach.«²⁾

Gelegentlich dachte Karl Schnell daran, sich durch die Flucht nach Amerika den lästigen Fesseln zu entziehen. Die bezüglichen Briefstellen mögen zwar vom momentanen Pessimismus des Tages eingegeben worden sein; trotzdem sind sie nicht bedeutungslos bei einem Manne, der so zäh in seiner Heimaterde wurzelte³⁾.

Eines geht mit aller Deutlichkeit hervor: Beide Schnell suchten in ihrem politischen Wirken niemals den persönlichen Vorteil. Nicht gewöhnlicher Ehrgeiz war die Triebfeder ihres Handelns. Karl Schnell hätte Ende 1834 als erster Nicht-Bernburger unangefochten den bernischen Schultheißenstuhl besteigen können — er lehnte entschieden ab. Nicht nach Macht und hohen Titeln stand sein Sinn; ihm und seinem Bruder war es einzig um den tatsächlichen Einfluß zu tun: Sie wollten nichts anderes als den erreichten Zustand sicherstellen. Ein negativ gefaßtes persönliches Interesse — Verhinderung eines möglichen Nachtheils — spielte dabei eine untergeordnete Rolle: »Nach allen Vorgängen bis auf den heutigen Tag sind wir auch persönlich bey dem Fortbestand der neuen Ordnung interessiert . . . wir müssen uns die Folgen einer Reaktion oder Restauration deutlich denken, die uns um Vaterland, Gut und Leben bringen dürften, und höchst wahrscheinlich bringen würden.«⁴⁾

Wir sahen bereits, daß die Schnell keine Revolutionäre im gewöhnlichen Sinne waren. In ihrer Politik treten im Gegentheil die »großen passiven Tugenden des Beharrens und Erdauerns«, die die Bernerart vornehmlich kennzeichnen, deutlich in Erscheinung⁵⁾. Die Männer von 1831 blieben der Ueberlieferung stark verhaftet. Schmerzlich traf sie das Abseitsstehen der bisherigen Staatslenker. Die Liebe zu Tschärner, den man gelegentlich den »Abgott der Burgdorfer« genannt hat, beweist, wie

dankbar die liberalen Führer die wertvolle Mithilfe eines Patri- ziers entgegennahmen, wie sehr sie darauf Bedacht nahmen, die Brücken zur Vergangenheit nicht abzurechen. Ihr Liberalismus war wohl der Aufklärungsliberalismus des 18. Jahrhunderts, aber doch deutlich ins Bernische gewendet: Man wollte nicht einen völligen Neuaufbau von Staat und Gesellschaft nach bloßen rationalen Formeln. Der überschäumende Radikalismus von 1833 und 1834, das Hinneigen zu der europäischen Propaganda und deren kosmopolitischen Ideen war nur eine Uebergangs- erscheinung, hervorgerufen und bedingt durch den Abwehr- kampf gegen die Altgesinnten. Nach 1834 betrieben die Schnell eine »spezifisch bernerisch gefärbte, konsequente Volkspoli- tik«⁶⁾. Ihr scharfer Eigentumsbegriff, ihre Tendenz zur Spar- samkeit im öffentlichen Haushalt, die Scheu vor übereilten und unzeitigen Experimenten in Wirtschafts- und Finanzfragen ent- sprachen der bedächtigen Art des Berner Volkes und legten den Grund zu ihrer Volkstümlichkeit.

Doch das Beharren drohte zum Erstarren zu werden. Die Kehr- seite der Schnellschen Politik »war vielleicht eine Beschränk- heit und Enge des politischen Standpunktes, ein Mangel an Großartigkeit in der Auffassung des Staatslebens und eine dem- entsprechende Kleinlichkeit in der Wahl der Mittel, welche den gewaltigen Bewegungen der Zeit und den von Innen und Außen auftauchenden Schwierigkeiten auf die Dauer nicht gewachsen war«⁷⁾. Die Gegner im Nationalverein spotteten denn auch weidlich über das Schnellsche »Zaunstecklertum«. Doch wer vermöchte im Wirken der Schnell reinlich zu scheiden, was Schicksal und was Charakter war? Ihre Fehler waren zum großen Teil die Fehler der Zeit. Tastend, schwankend suchten die Männer der Regeneration ihren Weg, und umso augenfälli- ger tritt ihr Mangel an Erfahrung zutage, als die frühere Regie- rung aus dem Born einer jahrhundertealten Erfahrung hatte schöpfen können.

Den Willen seiner Auftraggeber und Wähler zu ergründen und zu erfüllen, war Karl Schnell ein ernstes Anliegen. Er fühlte sich nur sicher, wenn er die Mehrheit des Großen Rates als des Trägers der Volkssouveränität hinter sich wußte. Theoretisch war er der Verfechter einer konsequent durchgeführten Volks- souveränität, während sein älterer Bruder Ludwig aus Furcht

vor einer »Bauern-Ochlokratie« in der Zumessung der Volksrechte Vorsicht üben wollte. »Alles für das Volk und durch das Volk, sey unser Losungswort!« — »Immer mit dem Volk, durch das Volk, für das Volk«, — so äußert sich Karl in Briefen an den Bruder Hans ⁸⁾). Noch 1841 bildet derselbe Gedanke Anfang und Kernstück eines programmatischen Neujahrsartikels im Volksfreund. Praktisch jedoch stützte sich auch Karl Schnell vornehmlich auf die gebildete und begüterte Oberschicht der Landstädte und den hablichen und selbstbewußten Bauernstand. Als Heß ihm im Sommer 1837 schrieb, man gedenke in Zürich durch die Einführung direkter Wahlen einen weitem Schritt zum demokratischen Volksstaat zu tun, da das Volk der »Kapazitäten-Theorie« allmählich müde geworden sei, da antwortete Schnell (1. Juli): »Ich wünsche Ihnen Glück zu den direkten Wahlen; bei uns würden sie dem liberalen Prinzip einen gewaltigen Stoß versetzen.«

Trotz dieser Einschränkungen war Karl Schnell weit entfernt davon, einer eigentlichen Bildungs- oder Vermögensaristokratie das Wort zu reden. Wenn er Meister wäre, schrieb er einmal, so müßten die freisinnigen Führer »alle Holzböden tragen um sich stets zu erinnern, woher sie entsprossen sind« ⁹⁾). Und eindringlicher, als man dies nach seiner ganzen politischen Einstellung erwarten sollte, betonte er, wenigstens in frühern Jahren, die Notwendigkeit einer guten Volksbildung als Vorbedingung für ein echtes demokratisches Staatsleben: »Arbeiten wir ... immer an Vereinen und guten Schulen, pflanzen wir Bäume für die Zukunft.« — »Immer fleißig an Schulen und politischen Vereinen gearbeitet, da ist der Born aller politischen Freiheit!« ¹⁰⁾

Oft hat man die Schnell, Karl besonders, als Demagogen verschrien. Manche Züge ihres Wirkens scheinen den Vorwurf zu rechtfertigen. Ihrem politischen Hauptziel: Sicherung des Zustandes von 1831, mußten alle Mittel dienen, mußte jede Rücksicht weichen. Ungescheut handelten sie nach dem Grundsatz der ungleichen Elle: Schutz den Unsern, Trutz und Unterdrückung dem Gegner. Gesinnungstüchtigkeit wurde in ihren Augen nur zu oft zu einem gefährlichen Freibrief. Aber zum eigentlichen Demagogentum fehlte beiden Schnell doch die Sucht nach dem eigenen Vorteil, die Stellengier. Einer, der

Karl Schnell persönlich sehr nahe stand, sich aber trotzdem den objektiven Blick zu wahren wußte, Reithard, urteilte über ihn: »Gemeiner Ehrgeiz war ihm ganz fremd.«¹¹⁾ Gewiß, wir vermissen bei beiden Brüdern in zahlreichen Fällen Mäßigung und staatsmännische Klugheit; beide brachten es selten fertig, in Dingen des Staatsganzen den Privatmann und Parteiführer zu verabschieden. Aber letztlich ging es ihnen doch nicht um die eigne, sondern um die Sache des Volkes. Es ist ihr großes und bleibendes Verdienst, einen geschichtlich notwendig gewordenen Uebergang von einer Staatsform zur andern entschlossen, rasch und friedlich bewerkstelligt zu haben.

Nach Anlage und Wesensart waren die Brüder Schnell, wie bereits betont, sehr verschieden. Der Zauber einer geschlossenen Persönlichkeit ging beiden ab, doch war Hans harmonischer, ausgeglichener als Karl. Er trat leichter aus sich heraus und bewegte sich ungezwungener in der Gesellschaft. Karl blieb mit seiner unüberwindbaren Sprödigkeit ein Fremdling, ungelöst und unerlöst; das stets wachsende Bestreben, seine Gefühle fremden Blicken zu entziehen, ja gar vor sich selbst zu verleugnen, störte in zunehmendem Maße sein inneres Gleichgewicht. Hans war nach dem Urteil eines politischen Gegners ein »Mann von Gemüt und Humor, Geist und Witz«¹²⁾ — Karls Leben war von früh an überschattet von einer nicht zu bannenden Melancholie. Er kannte wohl die Satire, benützte sie ausgiebig im politischen Kampf; aber der erlösende Humor fehlte ihm. Ueber die tiefsten und wichtigsten Fragen schwieg er sich in seinen Briefen aus; nicht einmal einem Tagebuch vertraute er seine Nöte an. Immer wieder muß sich der rückschauende Beobachter fragen, welchen Weg wohl Karl Schnells Leben gegangen wäre, wenn er die Ehelosigkeit aufgegeben und eine Familie gegründet hätte. Die kalte, einseitige Verstandeschärfe, der in den letzten Lebensjahren hervortretende Junggesellenegoismus, die Bitterkeit und Herbheit seines Wesens, — sie waren doch nur Folgen der immer bedenklicher werdenden Unfähigkeit, seine Gefühle zu äußern, sich von innern Lasten zu befreien. Eine verstehende Lebensgefährtin hätte dem gequälten und unablässig ringenden Mann das warme Mitgefühl entgegenbringen können, das ihm gebührte und dessen er bedurfte. Sie hätte die Kräfte seines ursprünglich reichen Gemüts geweckt und wachgehalten, ihm zu innerer Sicherheit verholfen.

Kurz, in einer verstehenden Frauenseele hätte der Feuerkopf mit der schwankenden Gemütslage Ruhe finden können. Warum erlag Karl Schnell beständig der Sehnsucht nach der stillen Natur im Sommerhaustälchen? Warum zog es ihn immer stärker zu seinen Tieren hin? Kommt nicht auch hierin sein innerer Zwiespalt zum Ausdruck? Es war mehr als der natürliche Wunsch nach Erholung und Ausgleich. Schnell suchte bei Amseln, Schafen und Tauben das, was ihm das Leben unter den Mitmenschen versagte: Anlehnung, Mitgefühl, Liebe. Gotthelf, der bei seinen gelegentlichen Besuchen im Sommerhaus tiefe Blicke in das Herz seines Freundes getan hat, legt den Grund zu dessen innerer Zerrüttung in einem bisher ungedruckten Nekrolog deutlich bloß¹³⁾: »In ihm aber lebte ein warm Gemüt, dieses ward vernachlässigt in diesem Kriege, verborgen ward es, vereinzelt blieb es, an Thiere, an Tauben vorzüglich war es gewiesen; sie genügen einem menschlichen Gemüte doch nicht, und wenn sie auch genügt hätten, in einer Wetternacht fraß der Marder diese Tauben. ‚I bi Niemerem‘, seufzte das arme Gemüt und ertrug das Leben nicht mehr. O Leute — fährt Gotthelf weiter, und der große Volkserzieher und Seelsorger spricht aus ihm —, schämt euch des Gemütes nicht, vernachlässigt es nicht, nicht im Verstande, nicht in der Vernunft liegen die größten Kräfte, im Gemüte liegen sie, im Gemüte ist der schöne Garten, in welchem Himmelslüfte wehen, vernachlässigt es nicht, drückt es nicht nieder. Von Weiberrache redet man, die Rache des Gemütes ist grausiger, ist fürchterlicher, sie tötet von innen heraus, und der Tod von innen ist unendlich bitterer als der Tod von außen.«

Im Großen Rat trat der jüngere Schnell häufiger auf als Karl. Hans war überhaupt »seines Bruders Aaron, der das aussprach, was jener dachte; der stets das Herz auf der Zunge hatte, wo jener lieber nur im kleinen Kreise das Losungswort ausgab«¹⁴⁾. Auch Karl wußte sehr wirkungsvoll und überzeugend zu sprechen; im Rate war er ein ausgezeichnete Debatter (deutlich sichtbar beispielsweise in der Diskussion um die Familienkisten). Sein jüngerer Bruder übertraf ihn jedoch an mitreißender Beredsamkeit. Keiner wußte die Menge zu führen wie Hans Schnell. Wilhelm Snell äußerte einmal, »so denke er sich, habe Demosthenes zu den Atheniensern gesprochen«¹⁵⁾. So leicht flossen Hans Schnell die Worte zu, daß Neuhaus bei allen

seinen Reden »ein allzustarkes Hingerissensein durch die eigene Ueberzeugungskraft« empfand, »eine eindrucksvolle, farbige Prägung, aber bei allem Temperament einen Mangel an Solidität und keine nachhaltige Wirkung«¹⁶).

Beide Schnell bekämpften ihre Gegner in Wort und Schrift mit rücksichtsloser Leidenschaftlichkeit und ließen sich oft zu gemeiner Polemik hinreißen. Karls Haß gegen die politischen Antipoden überstieg besonders dann das Maß, wenn er mit der Feder kämpfte. Doch auch hierin äußert sich weniger der individuelle Zug als vielmehr das allgemeine soziale und politische Unbehagen einer wirren Uebergangszeit. Die Parteien rechts und links gefielen sich im gleichen polemischen Ton und kannten in der persönlichen Verunglimpfung des Gegners keine Grenzen. »Aber so wüst der Kampf geführt wurde, so schimmert doch ein unvergleichlicher Hintergrund durch, bricht das Hochgefühl durch, daß es um die großen Anliegen der Zeit gehe«¹⁷).

Karl Schnells Erzeugnisse der Feder verraten im übrigen den feingebildeten Menschen und gewandten Stilisten. Wenige seiner Freunde und Gegner kamen ihm gleich in der Kenntnis der alten und neuern Literatur; wenige erreichten seine Treffsicherheit und Unmittelbarkeit des Ausdrucks. Viele seiner amtlichen Berichte sind stilistische Musterbeispiele. »Sie haben ein ganz eigenes Talent«, schreibt ihm am 26. Januar 1836 der Ratsschreiber Stapfer in Bern, »aus einer Masse von Einzelheiten das Wesentliche so herauszuheben, daß der Gesamteindruck ein klares deutliches Bild zurückläßt.« In der Presse dagegen verführte der Wunsch, volkstümlich zu wirken, Karl Schnell gelegentlich zu einer derben und nachlässigen Schreibweise. Vor allem schadete die Häufung von biblischen Zitaten, Anspielungen und Redewendungen der Klarheit seines Stils. Der Schweizerische Beobachter spottete einmal nicht zu Unrecht, welche Geheimnisse wohl hinter dem Skorpion, der Schildkröte, den Blutsbanden usw. verborgen seien, und riet dem Volksfreund, »statt des dunkeln Styles und der mysteriösen Offenbarung Johannis die schlichte und übliche offene Sprache« zu gebrauchen, deren sich auch andere ehrliche Menschen bedienten, wenn sie verstanden sein wollten¹⁸). In der Tat drohte Karl Schnells frühe Vorliebe für biblische Zitate und Vergleiche

allgemach zu einer eigentlichen Manier zu werden. Sie floß aus einer ganz außerordentlichen Kenntniss der Bibel, die Apokryphen eingeschlossen, wie der folgende Brief eines Regierungsrates dartut: »Betreffend Jesus Sirach und seine Sprüche, so trauen Sie mir mehr Kenntniß in der Bibel zu als ich besitze. Ich hatte Mühe eine Bibel aufzutreiben ... Die bezeichneten Stellen sind in der That schlagend und haben mir großen Trost gewährt, so daß ich mir vorgenommen habe, künftig mehr in der Bibel zu lesen ...«¹⁹⁾ Zwei ziemlich wahllos herausgegriffene Stilproben mögen das Gesagte illustrieren. In einem Brief an Heß vom 28. September 1839 äußert sich Karl Schnell über seinen Gegner, den nunmehrigen Schultheißer Neuhaus: »Für das Regierungspersonal mag Simson Neuhaus seine Kraft probieren und den Eselskinbacken schwingen; ich fürchte aber, er sei bereits der Delila in die Hände gefallen?!« — Die Neujahrsbetrachtung des Jahres 1841 leitete Schnell, damals Redaktor des Volksfreund, mit folgenden rückblickenden Worten ein: »Der Volksfreund ist und bleibt von der Wiege bis ins Grab immer der gleiche. Bekanntlich wurde er in Schmerzen geboren. Nach der Geburt trachtete ihm das Vorrechtlerregiment nach dem Leben, wie weiland König Pharao dem Moses. Er aber floh vor dem Angesicht der Vorrechtler nach Solothurn, als einem zweiten Lande Midjan, und weidete dort seine Schafe, bis das Volk aus der Wüste ins Land Kanaan gelangt ist!«

Daß Schnell daneben alle Register von der feinen Ironie bis zur beißendsten politischen Satire zur Verfügung standen, ist bereits gezeigt worden. Er war ferner ein guter Kenner des reichen schweizerischen Sprichwörterschatzes.

Im allgemeinen wird der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts von der Sprache des hemmungslosen Gesinnungs- und Kampfsjournalismus jener Jahre mehr abgestoßen als angezogen. Manches erscheint uns heute schwülstig, überspannt, gesucht. Allein die Zeit vor hundert Jahren hatte andere Maßstäbe. Die bald im Gefühlsüberschwang brausende, bald polternde Rhetorik entsprach ihrem innern Wesen und fand im Herzen von Tausenden ein gleichgestimmtes Echo.

*

Wir kehren nach diesem Versuch einer Wesensschau zu der Darstellung der äußern Lebensschicksale Karl Schnells zurück. Im Herbst 1838 fand seine und seines Bruders politische Tätigkeit ein überraschend schnelles Ende. Den Anlaß dazu gab der Napoleonhandel.

Anfangs Oktober 1837 war auf Arenenberg Hortense, die einstige Königin von Holland, gestorben. Ihr Sohn Louis Napoleon Bonaparte, der nach seinem mißglückten Putschversuch in Straßburg 1836 ein Asyl in Amerika gefunden hatte, war zu der sterbenden Mutter zurückgekehrt. Von hier aus entfaltete er seither eine wohlberechnete bonapartistische Propaganda²⁰⁾. Es ist verständlich, daß sich König Louis Philipp davon bedroht fühlte. Er stellte deshalb an die Tagsatzung das berechtigte Begehren, die Schweiz möge den napoleonischen Thronprätendenten aus ihrem Gebiet wegweisen. Allein im Thurgau erhob sich gegen dieses Begehren ein entschiedener Widerstand. Man hatte dem Prinzen 1832 das Ehrenbürgerrecht verliehen; er war Präsident der Thurgauer Schützengesellschaft, und im April 1838 wurde er im Kreise Steckborn gar zur Wahl in den Großen Rat vorgeschlagen. Die Tagsatzung mußte deshalb mit einer populären Erregung rechnen, falls sie dem Ausweisungsbegehren entsprach. Nicht nur im Thurgau: Der Prinz hatte sich durch Teilnahme an Schützenfesten und militärischen Kursen — er war bernischer Artilleriehauptmann — und durch einen zur Schau getragenen Radikalismus im ganzen Lande beliebt gemacht. Die Presse schürte das Feuer des Widerstands nach Kräften und schlug Töne an, in denen die Erbitterung über die Demütigungen der letzten Jahre deutlich nachklang. Als die Tagsatzung wegen der Drohungen der Mächte mit dem Entscheid zögerte, schwoll die Agitation immer höher an: Volksversammlungen und kriegerische Adressen suchten die Ablehnung der französischen Forderung zu erzwingen. Es ging nicht mehr um eine Persönlichkeit, sondern um das Grundsätzliche; die Schweiz sollte endlich wieder ihre Würde zurückgewinnen, dem Auslande gegenüber ihre volle Souveränität wahren. »Napoleon Bonaparte erscheint uns bei dem obwaltenden Zwist nur als sehr zufällige Nebenperson«, schrieb sehr deutlich der Schweizerische Beobachter am 20. September 1838. Rechtlich hatte das viel aufgerufene thurgauische Bürgerrecht übrigens

keine Gültigkeit, da der Besitzer von Arenenberg auf seine französische Staatszugehörigkeit nicht verzichten wollte.

Am 3. September vertagte sich die Tagsatzung, außerstande, ohne neue Instruktionen der Gesandten zu einem Entschluß zu kommen, auf den 1. Oktober. Ueberall hatten sich nun die Volksvertretungen mit der weittragenden Frage zu befassen. Es ist klar, daß sich die Augen des Schweizervolkes ganz besonders auf den mächtigsten Kanton, Bern, richteten.

Hier herrschte in weiten Kreisen der Wille zu äußerstem Widerstand. Man kümmerte sich weder um die möglichen, ja wahrscheinlichen Folgen, noch um die tatsächliche Rechtslage. Erster Wortführer war Regierungsrat Karl Neuhaus. Wie Monnard und Rigaud in der Westschweiz, galt er im Kanton Bern als der Held des Tages. Der an Zahl und innerer Kraft beständig wachsende Nationalverein leistete ihm unbedingte Gefolgschaft. Einzig Schnell und seine Anhänger beurteilten in dieser Zeit allgemeiner Kriegsbegeisterung und hoher patriotischer Worte die Lage nach realpolitischen Gesichtspunkten. Es scheint, daß sogar Stadtschreiber Ludwig Schnell und sein Schwiegersohn Eduard Blösch vom Kriegsfieber ergriffen waren ²¹).

Für die Radikalen bot sich in dieser Angelegenheit der willkommene Anlaß, mit dem Schnellenregiment abzurechnen. Der Prinzenhandel sollte zur entscheidenden Machtprobe werden. Nationalverein oder Burgdorferpartei? so stellte sich das Problem für Bern. Oder, in der persönlichen Zuspitzung: Biel oder Burgdorf, Karl Neuhaus oder Karl Schnell?

Ueber die Haltung der beiden Schnell konnte von vornherein kein Zweifel bestehen: Ihre Abkehr von radikalen außenpolitischen Experimenten war seit dem Umschwung von 1834/35 unwiderruflich. In seiner gehaltvollen und ungemein eindrucksvollen Rede zur Eröffnung des Großen Rates am 19. Februar 1838 hatte Landammann Hans Schnell dem bescheidenen Glück im Winkel das Wort geredet. Er, der wenige Jahre zuvor bereit war, für die Völker die Fahne der Freiheit auf der Jungfrau aufzupflanzen, wandte sich nun gegen die permanente Revolution und erklärte ein in sich zurückgezogenes bescheidenes Stillleben als die einzig wahre Staatsklugheit für ein kleines Land ²²).

Daß die »Zaunsteckler« es also wegen eines ehrgeizigen französischen Thronanwärters nicht auf einen Waffengang mit der westlichen Großmacht ankommen lassen würden, lag auf der Hand. Dabei war die Willensbildung Karl Schnells unbeeinflusst von irgendwelcher persönlichen Animosität. Er hatte den Prinzen im Sommer 1834 anlässlich eines Dîners kennen gelernt, das Schultheiß (damals Regierungsrat) von Tavel dem neugebackenen bernischen Artilleriehauptmann zu Ehren gab. Es war heimelig, und Schnell, der nachher mit dem fürstlichen Gast auf der Plattform promenierte, beurteilte Napoleon als »ordentlichen, einfachen und anspruchslosen jungen Mann« ²³).

Aus den zahlreichen, inhaltlich und teilweise auch in der Form übereinstimmenden Aeüßerungen, in denen Schnell seine Ansicht über die Napoleongeschichte kundtut, greifen wir einen Brief an Heß heraus; er mag zugleich als nochmaliges Beispiel für seinen handgreiflichen Stil gelten ²⁴). Heß hatte am 27. August geschrieben, Frankreich habe zwar »moralisch unrecht, die Wegweisung von L. Nap. zu verlangen«, jedoch sei es fraglich, ob der Schweiz mit den bloßen Phrasen von Freiheit, Unabhängigkeit, Völkerrecht, Tell und Winkelried gedient sei. Schnell antwortete, er finde Frankreich ganz und gar im Recht. Der Prinz gebärde sich als Kronprätendent und nicht als Schweizer; das Straßburger Attentat sei nun einmal Tatsache. »Bonaparte treibt es in der Schweiz wie es die deutschen und italienischen Flüchtlinge getrieben haben. Er braucht sie als Mittel zu seinen Zwecken und fragt keinen Teufel darnach, ob die Retorte ob seinem Experiment springe! Und zum schönen Dank für seinen schnöden Undank sollen wir ihm erlauben seine Prätendentenraketen von Arenenberg nach Frankreich zu schleudern und sich hinter das Schweizerbürgerrecht zu verbergen? Prost die Mahlzeit ...« Er wisse zwar, fährt Schnell fort, daß die Radikalen »den Pseudo-Bürger mit ihren Leibern schützen und Frankreich fressen wollen«. Aber Frankreich trete diesmal nicht zurück, es werde ohne einen Schuß zu seinem Ziel gelangen: eine »intervention non armée« sämtlicher Großmächte werde das demokratische Prinzip beschränken und das aristokratische stärken. »... glauben Sie etwa, diese Heldenseelen werden sich im Fall der Noth dem gesammten Eüropa entgegenstellen und in Vertheidigung ihrer Ansicht einen glorreichen Kampf kämpfen und ehrenhaft untergehen?

O Jemine! Das erwarten Sie nicht! Unsere Neühaue, unsere Stokmar . . . sind dann bereits ob dem Beschließen matt und überlassen das Ausfechten dem schreienden Kneippenvolk, dessen Löwenmäuler sich im Punkt der Aktion in Hasenherzen verwandeln, und Vater Kast[en]hofer sitzt hinter der Front, bey den Marketenderinnen, und erwartet voll Angst und Bekümmerniß wer die Suppe ausessen müsse, die er und die edlen Freüunde angerichtet haben?! . . . Wenn Gott ein Volk strafen will, so schlägt er seine Regenten mit Blindheit!«

Im Regierungsrat unterlag Schnell. Am 19. September formulierte die Behörde den Antrag an den auf den 24. September zusammentretenden Großen Rat — zu Händen der Tagsatzungsgesandten —, die Note des französischen Botschafters vom 1. August sei ablehnend zu beantworten, da »keine exceptionelle Fortweisungsmaßregel gegen irgend einen schweizerischen Staatsbürger ergriffen werden« dürfe und das französische Ansuchen unvereinbar sei mit der Ehre und Unabhängigkeit der Nation ²⁵). Die Wogen der regierungsrätlichen Diskussion müssen hoch gegangen sein. Am Tage nach diesem Beschluß schrieb Karl seinem Bruder Hans: »Der Unsinn ist beim Klafter zu kaufen.«

Sonntag, den 23. September, fand in Langenthal die Hauptversammlung des schweizerischen Nationalvereins statt. Regierungsrat Schneider von Nidau, Kasthofer, die Professoren Troxler und Wilhelm Snell traten als Hauptredner auf; rund 8000 Personen nahmen teil. Es herrschte eine durchaus kriegsbegeisterte Stimmung, man beschloß die Bildung von Freikorps ²⁶).

Am darauffolgenden Montag trat der Große Rat außerordentlich zahlreich zur entscheidenden Sitzung zusammen. Die Tribünen waren überfüllt; sogar aus Nachbarkantonen waren Zuhörer erschienen. Landammann Hans Schnell eröffnete die Sitzung mit einer kurzen, aber eindringlichen Rede. »Wollen Sie«, warnte er darin, »um der Maske willen, die dieser Kronprätendent vor sein Gesicht nimmt, unser Vaterland den Greueln eines Krieges preisgeben?« ²⁷) Die Sitzung begann mit dem Verlesen der verschiedenen Aktenstücke, Berichte und Anträge. In der darauf einsetzenden Umfrage und Diskussion sprach sich die Mehrheit der Redner, darunter Fellenberg,

Kasthofer und Regierungsrat Jaggi, gegen das französische Ausweisbegehren aus. Auch der gegnerische Standpunkt wurde gelegentlich vertreten. Man hörte sich zunächst gegenseitig ruhig an. Nach dem Votum des radikalen Regierungsrates Fetscherin aber drohten die Verhandlungen von der Fieberstimmung der Tribüne angesteckt zu werden. Ungeheures Bravorufen erscholl unter den Zuhörern und verbreitete sich bald im ganzen Saal. Umsonst protestierten die Anhänger der Schnell. Erst als der Landammann, bebend vor Zorn, die Galerie, wenn nötig in eigener Person, zu räumen drohte, stellte sich die Ruhe notdürftig wieder her. Sein Antrag aber, die Sitzung auf den nächsten Tag zu verschieben, wurde mit 137 : 65 Stimmen abgelehnt.

Der Zwischenfall war nicht ohne Vorbedeutung für das folgende Geschehen. — Mehr als zwanzig Redner hatten bereits gesprochen, als Karl Schnell sich erhob, um den Standpunkt der regierungsrätlichen Minderheit zu verfechten. Es sollte seine letzte Rede sein im bernischen Parlament.

Energisch warnte er zu Beginn davor, an den Dingen vorbeizusehen, »midi à quatorze heures zu suchen«. Eine Machtprobe der kleinen Schweiz mit Frankreich sei nicht nur völlig aussichtslos, sondern auch unsinnig, da das Recht auf Seiten des Nachbarstaates liege. »Es sind zwei Hauseigentümer, der eine sagt zu seinem Nachbarn: In deinem Hause wohnt Jemand, der in mein Haus gekommen war und mich erdolchen wollte, ich hatte ihn aber erwischt, und jetzt kam seine Mutter zu mir und sagte: Ach, der Mensch ist nicht bei Trost, laßt ihn gehen, er wird jetzt ordentlich sein und es nicht mehr probieren . . . Jetzt ist dieser nämliche Mensch wieder in dein Haus zurückgekehrt, weil seine Mutter daselbst krank lag, und ich habe nichts dazu gesagt, weil ich das gar gut begriff. Aber jetzt ist die Mutter gestorben, und der Kamerad fängt, wie ich sichere Zeichen davon habe, wiederum an, Präparative zu machen, um noch einmal in mein Haus zu dringen. Jetzt kann ich nicht länger warten, sondern sag es dir, der Bursche muß fort, und wenn er nicht von selbst geht, so schaffe du ihn fort, denn sonst suche ich ihn am Ende selbst in deinem Hause auf. — Das, Tit., sagt uns die französische Note!« In dieser Weise, anschaulich, in kräftigem Berndeutsch, sprach Schnell weiter. Er schilderte

die schlimmen Folgen, die drohenden wirtschaftlichen Nöte, die Unzulänglichkeit der eidgenössischen militärischen Kräfte und verfehlte nicht, mit scharfen Seitenhieben die Radikalen anzugreifen: »Der ordentliche junge Mann« — Napoleon — werde »mißbraucht von einer Rotte von Leuten, welche alles ergreifen, was ihnen Anlaß giebt zu wühlen und den Frieden zu stören. Der Moment wird kommen, wo man ihr auf die Finger brennt!«

Die Diskussion zog sich mühsam durch elf Stunden hin. Uebungsgemäß sprach als letzter der Landammann. Hans Schnell beschwor noch einmal in düsterem Unmut alle Gefahren, schob, wie Karl, jede Verantwortung von sich und stellte in unmißverständlicher Weise die »Vertrauensfrage«: er würde nicht weiter in einem Rate sitzen können, der alle Gebote des Rechts und der Klugheit mißachte. »Wenn ich 14 Tage lang all das Ungereimte hören müßte, was ich heute gehört habe, es würde mich tödten.«

In der Schlußabstimmung — es war halb zehn Uhr abends geworden — unterlag der Antrag der Schnell mit 106 : 104 Stimmen. Es scheint ein Zufallsmehr zu sein. Trotzdem sahen die Burgdorfer darin eine grundsätzliche Abkehr von ihrer Politik. Nicht zu Unrecht: Die 104 Stimmen der Minderheit zerfielen, wie Neuhaus in einem Brief an Monnard sagt, in »zwei völlig entgegengesetzte Meinungen; die eine, die der Schnell: einfache Ausweisung, ungefähr 40 Stimmen, die andere: Verweigerung der Ausweisung, hingegen Abgabe einer bindenden Erklärung von Louis B., so daß alles in allem die Schnell gegen sich eine Majorität von 160 Stimmen hatten«²⁸).

»Kaum war die Entscheidung gefallen«, so fährt Neuhaus im oben erwähnten Brief fort, »so war sie auch schon der Menge bekannt, die die angrenzenden Straßen dichtgedrängt erfüllte, und die jubelnden Bravos tönnten bis in den Verhandlungssaal. Bei seinem Herauskommen wurde der Große Rat durch einstimmige Rufe der Begeisterung empfangen, die immer wieder einsetzten ...« Die Schnell dagegen waren vereinzelt Drohungen und Beleidigungen ausgesetzt, wie aus einem Schreiben an die Brüder hervorgeht²⁹).

Aus dieser Lage zogen die Burgdorfer die Konsequenzen. Zu Beginn der Dienstagsitzung übergab Hans die beiden Demis-

sionsschreiben und trat den Vorsitz an den Vizelandammann ab. Er und Karl legten ihre sämtlichen öffentlichen Aemter nieder. Noch machte Regierungsrat Dr. Rudolf Schneider die Anregung, die Schnell möchten mit ihrer Demission zuwarten bis zur Tagsatzung, da bis dahin vielleicht die Streitsache in sich selbst zusammenfalle. Staatsschreiber von May und Neuhaus dagegen verwiesen auf das Dekret vom 25. April 1832, wonach Demissionserklärungen von Mitgliedern des Großen Rates ohne Diskussion zu genehmigen seien. »Die Herren Gebrüder Schnell haben keine Vorrechte«, rief Neuhaus und benützte damit Schnells eigene Waffen. Mit 118 : 11 Stimmen folgte ihm der Rat. Die politische Rolle der Schnell war ausgespielt.

Nun ging Karl Neuhausens Stern auf. Mit der Abreise des Prinzen verzog sich die Kriegsgefahr; der radikale Sieg im bernischen Großen Rat war um so weittragender, als die Schnell endgültig auf eine organisierte und direkte Opposition verzichteten. Am gleichen Tag, da Karl Schnell den Rat und Bern verließ, um ins Sommerhaus zurückzukehren, wurde Neuhaus zum ersten Tagsatzungsgesandten gewählt; auf Neujahr 1839 bestieg er als erster und einziger Nicht-Bernburger den bernischen Schultheißenstuhl. Er galt seit dem Napoleonhandel als der markanteste Verteidiger der nationalen Würde und Selbständigkeit der Schweiz. Realpolitisch richtiger dachte in dem Streithandel ohne Zweifel Karl Schnell, aber Neuhaus' begeisterter Appell an die ideellen Kräfte des Volkes, unbekümmert um die Gebote staatspolitischer Vorsicht, entsprach dem gesteigerten Selbstgefühl der Nation. »Die noch vor kurzem eine dictatorische Gewalt übten«, so kommentierte das Organ der Altgesinnten den Sturz der Schnell, »deren Willen stärker war als Gesetz und Verfassung, deren Kredit und Gewalt wie ein wildes Pferd übermüthig alle menschlichen Satzungen zerstampfte und die so oft für verderbliche Zwecke den Sieg davon getragen, wurden dieses Mal, und zwar gerade als sie Recht und Vernunft auf ihrer Seite hatten, im Kampf für die gerechte Sache aufs Haupt geschlagen ...«³⁰⁾

Der unerwartete Rücktritt erregte gewaltiges Aufsehen in der ganzen Schweiz. Baumgartner in St. Gallen machte den Schnell den Vorwurf, sie seien »mehr aus Ueberdruß und Trotz als in

kluger Ueberlegung« gewichen; sie hätten, statt in Burgdorf zu schmollen, weiterhin tapfer für ihre Ueberzeugung kämpfen sollen³¹⁾. Aehnlich urteilte Bürgermeister Heß; er schrieb Schnell am 26. September, ziemlich unwirsch: »Ihr Rücktritt ist ein größeres Unglück als selbst ein Krieg, und ich begreiffe nicht, wie Sie Ihr Land in dem wichtigsten Moment verlassen... Wenn man sich selbst und seine Freunde verläßt, dann ist allerdings alles verlassen.«

Im Kanton Bern selbst wird es manchem gegangen sein wie jenem Bendicht Jucker in der Wegmühle bei Bolligen, der zwar am 24. September von der Tribüne des Großratssaales dem radikalen Regierungsrat Fetscherin zuzubeln half, dann aber mit Schrecken die Folgen dieser Sympathiekundgebung wahrnahm. Er konnte sich nicht vorstellen, wie der Staat Bern ohne die Schnell auskommen sollte ...²⁹⁾ Die Radikalen und ihre Presse frohlockten natürlich. Trotz öffentlichen Erklärungen Karl Schnells im Volksfreund — in den Nummern 72 und 79 — schrieb der Schweizerische Beobachter in immer neuen Sticheleien, die Schnell seien aus Furcht ausgerissen, nähmen eine antipatriotische Haltung ein³²⁾. Die ungerechtfertigten Angriffe trafen den reizbaren Karl Schnell zweifellos hart. Ein Brief an Hans und dessen Frau, die kurz nach dem Rücktritt ihre beiden Söhne auf eine deutsche Universität brachten, verrät seinen verbissenen Groll und kennzeichnet zugleich die überhitzte Stimmung jener Tage³³⁾: »Unser Austritt ... war das Losungswort für die gesamte aristokratisch und afternationale Presse, um mit bestialischer Wuth über uns herzufallen. Nur zuge schlagen! Wenn etwas mir beweist, daß wir unsern Rücktritt im geeigneten Moment erklärt haben, so ist es dieser Ausbruch von Wuth. Alle ersinnlichen Verdächtigungen und Verläumdungen werden gegen uns in Umlauf gesetzt. Man sagt: unser unwürdiges Benehmen komme einem Verrath am Vaterlande gleich ... wir hätten Geld von Frankreich bezogen um in seinem Interesse zu stimmen; wir hätten einen Verwandten in Paris, der französischer General sei ... wir hätten uns beide draus und davon gemacht, weil wir vor Furcht beinahe vergangen seien. Die meisten dieser Verdächtigungen werden unter der Hand ausgestreut, einige auch in Zeitungen ...«

Sachlich und nicht ohne Humor verteidigte die Redaktion des

Volksfreund — Reithard — am 21. Oktober das Vorgehen der Schnell: »Die Schnelle haben draus gestellt!« schreien gewisse Helden; »Dr. Hans hat das Hasenpanier ergriffen; Dr. Karl den Finkenstrich — fort sind sie, über alle Berge; hinüber nach Deutschland.« Was die Radikalen für feine Nasen haben! Aber warum vergessen sie denn ihren Gläubigen aufzubinden: Herr Hans Schnell habe die Lochbachfabrik hinten auf die Kutsche, seine Apotheke auf die Imperiale — und Herr Carl Schnell sein Sommerhaus vorn auf die Deichsel gebunden — die Fahrt sei bei Nacht und Nebel durch die Luft gegangen. — Nichts ist erbärmlicher, als wenn Leute, die anno 1831 noch schlotterten wie nasse Weiberunterröcke im frischen Morgenwind, nun denen Feigheit vorwerfen, die damals den gleichen Wohlstand, den sie jetzt besitzen, das nämliche Leben, dessen sie jetzt froh sind, auf die Spitze stellten. — Nein, die Schnelle sind nicht ausgerissen, sondern stehen fest auf ihrem angestammten Posten . . . Nach ihrer Ueberzeugung war der Großrathsbeschluß vom 24. September gegen des Volkes Existenz gerichtet; ihr Rücktritt von den Stellen und Aemtern war also weiter nichts, als ein Rücktritt in die Mitte des Volks, das in ihren Augen mehr ist, als die gesetzgebende Behörde. Von diesem Punkt aus werden sie vielleicht mehr und besser wirken können als in Stellen und Aemtern, um die sie nie sich beworben haben.«

*

Es wird kaum je möglich sein, den plötzlichen Rücktrittsentschluß bis ins Einzelne aufzuhellen. Das bloße Zufallsmehr im Großen Rat sagt jedenfalls zu wenig, so sehr auch die Schnell auf eine treue Gefolgsmannschaft zu zählen gewohnt waren. Dagegen konnten sie sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie die Gunst des breiten Volkes nicht mehr besaßen wie vordem. Im Augenblick, da die Radikalen geschickt die lange brachgelegenen Kräfte der nationalen Selbstbehauptung zum Kampf aufriefen, mußte die Schnellsche Politik seit 1834 in einem bedenklichen Zwielfichte erscheinen, und wenn die Burgdorfer jetzt mit kalten, nüchternen, wenn auch richtigen Erwägungen aufwarteten, so erinnerte man sich im Volke deutlicher denn je der Fälle, wo politische Befangenheit ihr Urteil getrübt hatte.

Trotz dieser Sachlage machten die Schnell nicht den geringsten Versuch, durch irgendwelche Zugeständnisse verlorenes Gebiet zurückzugewinnen. Und doch wäre dies — wie es scheint — nicht allzu schwer gewesen: Am 23. September berichtete Bürgermeister Heß seinem Berner Freund in aller Eile, daß Louis Napoleon die Schweiz freiwillig zu verlassen gedenke, um ihr weitere Unannehmlichkeiten zu ersparen. Zweifellos sollte die hochwichtige Nachricht Karl Schnell noch vor der Entscheidung im Großen Rate erreichen. Ob sie auch wirklich rechtzeitig eintraf, läßt sich leider nicht mehr mit Sicherheit nachweisen; Schnells allgemein gehaltener Dank für die »Nachrichten« (25. September) ist zu wenig schlüssig. Technisch war es sehr wohl möglich: Wenn Heß, der dem zürcherischen Postwesen vorstand, sich nach dem täglichen Postabgange um drei Uhr nachmittags richtete, so traf sein Brief am Montag morgen 8.30 Uhr in Bern ein³⁴). Auffällig ist dagegen, daß die Reden der Schnell im Großen Rate keine Auskunft darüber geben, ob ihnen die veränderte Sachlage bekannt war. Karl Schnell freilich konnte sich als Sprecher der regierungsrätlichen Minderheit nicht von einer Mitteilung rein privaten Charakters beeinflussen lassen. Weniger selbstverständlich ist es, wenn Hans Schnell, der impulsive und draufgängerische, in seinen Mitteln nicht wählerische Volksredner die Mitteilung von Heß nicht verwertete als willkommenen psychologischen Gegenzug; denn auch die Radikalen wußten um den Entschluß des Prinzen und nährten ihren Mut, wie Tillier zu berichten weiß, an dieser Tatsache.

Trotz den Einschränkungen, die keine zwingenden Schlüsse zulassen, neigen wir doch zu der Ansicht, daß auch die Schnell und ihre Anhänger von der geplanten Abreise des Prinzen Kenntnis erhalten hatten. So betrachtet, wird die Großratsverhandlung vom 24. September zu einem fast grotesk anmutenden Versteckspiel der zwei feindlichen Parteien: Beide beharrten auf den einmal bezogenen Positionen, versteiften ihre Haltung bewußt und ließen es auf Biegen oder Brechen ankommen. In günstigerer Lage waren zweifellos die Radikalen, da der erstarkte Gedanke der staatlichen Unabhängigkeit kraftvoll für sie warb. Hüben und drüben ging es vor allem darum, mit dem Gegner zu einem endgültigen Entscheid zu kommen;

der Streit um den französischen Thronanwärter war mehr Fassade und Vorwand. Hans Schnell bestätigt diese Tatsache nachträglich und gibt zwischen den Zeilen zu verstehen, daß die Schnellenpartei um die geplante Abreise des Arenenbergers wußte; er schreibt in seinen Erinnerungen: »Wenn auch nicht anzunehmen war, daß die Erwartungen der Nationalen in Erfüllung gehen und Frankreich Krieg anfangen werde, sondern man merken konnte, daß nur ein loses Spiel mit der Schweiz getrieben werden sollte, so machte doch das gewissenlose und dabei so spreizende Auftreten der Nationalen im Großen Rat einen so widerlichen Eindruck, das sie [die Schnell] sich des Gefühls nicht länger erwehren konnten, sie paßten in keiner Weise mehr zu solchen Leuten . . .«³⁵⁾

Grundsätzliches und Persönliches kreuzen und vermischen sich in den bernischen Begleiterscheinungen zum Napoleonhandel. Vorherrschend ist doch der Eindruck, daß Karl Schnell und sein Bruder in jenen Herbsttagen dem ewigen Gesetz des Kommens und Gehens zum Opfer fielen. Trotz äußerer Machtfülle standen sie auf verlornem Posten: ihre Zeit war um. Eine neue Generation hatte neue Ziele gesteckt; es ging insbesondere um den Ausbau des Volksstaates nach der sozialen Seite hin; dafür aber fehlten den Formalpolitikern aus Burgdorf Sinn und Begabung. Ihre Herkunft aus der vermöglichen, unabhängigen obern Bürgerklasse verleugnete sich nicht. Es war ihre Aufgabe, den grundsätzlichen Wechsel der Staatsform herbeizuführen und das Erreichte zu befestigen; — diese Aufgabe war 1838 längst erfüllt, das Rad der Zeit rollte weiter. Karl Schnell war, wie Bismarck einmal von sich sagt, »von der Woge der Geschichte in die Höhe gerissen« worden. Die Woge trug ihn wieder hinunter, um neue Männer emporzuheben. Sich dauernd oben zu halten, dafür fehlten ihm, wie wir sahen, gleicherweise Wille, Kraft und innere Berufung, wohl auch der Sinn für Konzessionen im rechten Augenblick, für Zusammenarbeit und Synthese, Dinge, die den geborenen Staatsmann kennzeichnen. Die zahlreichen übereinstimmenden Selbstzeugnisse beweisen, daß Karl Schnell um diese seine Mängel wußte, und es ist wohl denkbar, daß das »innere Krankheitsgefühl«, von dem C. Manuel nach dem gewaltsamen Tode seines Freundes spricht, bereits 1838 seine Entschlüsse lähmend beeinflusste³⁶⁾.

VIII. Tragischer Ausklang

Karl Schnell stand fortan in unheilbarem Gegensatz zur Linken und zur Rechten und verzehrte seine Kräfte in unfruchtbarem Kampfe. Immer noch, vielleicht in zunehmendem Maße, führte er diesen Kampf nach dem temperamentvollen Grundsatz, daß der Hieb die beste Parade ist; doch das kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß sich Schnell nach seinem Rücktritt meist in bedrängter Defensive befand. In den gegnerischen Lagern schonte man den gestürzten Feind in keiner Weise. »Die Schnelle sind ein Popanz für Schwarz und Weiß«, schreibt er selbst. In bitterem Unmute mußte er erkennen, daß er zwischen Stuhl und Bank geraten war. »Wir Schnelle haben ... ein arges Verding«, heißt es in einem andern Brief, »obgleich hors de politique, fallen die Vorrechtler und Hyper über uns her. Wir müssen immer en bataillon carré marschieren, damit wir nach allen Seiten hin face machen können ...«¹⁾

Ein Zusammengehen kam mit keiner der gegnerischen Parteien in Frage. Als Bürgermeister Heß in Zürich zur Versöhnung mit den Patriziern riet, antwortete Schnell am 27. Mai 1839: »Eine Vereinigung zwischen dem Vorrechtlertum der Städte und Familien einerseits, und dem Prinzip der Volkssouveränität andererseits, ist die leibhaftige Quadratur des Cirkels. Eine pure Unmöglichkeit. Nun sinnen aber die Berner Vorrechtler Tag und Nacht auf nichts anderes als auf mehrere oder mindere Herstellung ihrer Privilegien.« Es mag sein, daß die Patrizier zu jener Zeit gewisse Hoffnungen an den reaktionären Umschwung in Zürich knüpften. Aber wenn Schnell immer wieder von »faulen Fischen«, »Incorrigibles« und »erbärmlichen Gesellen« spricht, denen nicht über den Weg zu trauen sei, so übertreibt er die Reaktionsgefahr bei weitem. Immer noch wirkten eben in ihm die alten Affekte mit, die keiner Vernunftüberlegung zugänglich waren. Deshalb wollte er, als er noch im Besitz der Macht war, nicht Hand bieten zur Liquidation des lange sich hinschleppenden Dotationsstreites, und als sie 1841 endlich zum Abschluß kam, mißbilligte er sie zuerst. »Die Dotationsgeschichten, die Zeerlederuntersuchung sind Schandsäulen des Vorrechtlerregiments«, urteilte er unversöhnlich²⁾.

Es ist ein vielsagendes Geständnis, ja es kommt einem Not-schrei gleich, wenn Schnell wenige Tage vor seinem Tode öffentlich erklärte: »Am Ende aller Enden und in der äußersten Verzweiflung tausendmal lieber die Vorrechtler als die Fötzel!«⁴⁾ Der Bruch mit den frühern Freunden übertraf an schmerzvoller Wucht alle andern Enttäuschungen.

Es verwundert deshalb nicht, daß Schnell der nun radikal geführten Regierung die denkbar schlechteste Note erteilte. Tatsächlich gaben die bernischen Radikalen manchen Anlaß zu berechtigter Kritik. Wenn auch nicht, wie in Zürich, eine eigentliche Krisis zu erwarten war, so regte sich doch gegen das rasche gesetzgeberische Vorwärtsschreiten und die neuartigen Formen des öffentlichen Lebens der natürliche Widerstand des in seinem Innersten konservativen Bernervolkes. Schnell schreckte vor den stets neuen Forderungen, die aus dem Prinzip der Volkssouveränität abgeleitet wurden, so heftig zurück, daß er in tiefem Pessimismus urteilte: »Ich sehe unsere Regeneration von 1831 für verpfuscht an ... Wenn ich zurückdenke unter welch' schönen Auspizien sie begonnen hat und was sie hätte werden können wenn sie nicht in unreine Hände gerathen wäre, so blutet mir das Herz. Besser man wisse nicht alles im Voraus ... Die Regierung verliert auf der Landschaft täglich an Kredit; bald hat sie Niemanden mehr für sich als Beamte und Aemtljäger ...«⁵⁾ Die Mehrheit im Großen Rat und in der Regierung sei zu unruhig, zu neuerung-süchtig, schreibt er am 26. Dezember 1838 an Heß; die »Pseudo-Nationalen« würden mit ihren Mißgriffen zu Schrittmachern der Aristokratie. Unmittelbar vor seinem Tode schimpft Schnell im Volksfreund (Nr. 11, 1844) noch über die bernische Viel-regiererei und das papierene Zeitalter. An Stockmar, der sich nach seinem 1839 erfolgten Ausschluß aus der Regierung Karl Schnell wieder zu nähern suchte, schrieb er Ende 1839, er sei über den Gang der Geschäfte sehr besorgt. Die Passivität des Volkes allein schütze die Regierung. »Man sieht allerwärts große Arroganz bei großer Ignoranz.«⁶⁾

Gesalzen und gepfeffert, aber übertrieben und oft ungerecht, urteilt Schnell in den Briefen an Heß über einzelne seiner politischen Gegner. »Neuhaus ist ein eitler Geck ohne Wissenschaft und ohne Klugheit«, schreibt er etwa; oder ein andermal:

»Neuhaus ist blos der Affe, der seine Pfoten hergeben muß, um andern ihre Kastanien aus dem Feuer zu holen ...« Auf Tillier wirft er ebenfalls seinen ganzen Haß, nennt ihn »die fälscheste Canaille unter der Sonne ... eitel, selbstüchtig, schmutzig, ehrgeizig, ohne Kraft und Saft«. Regierungsrat Koch wird als ein »ausgemachter Pantoffelzapfen« bezeichnet; Tavel gibt sich national, ist aber aristokratisch gesinnt, »unzuverlässig und falsch wie Galgenholz«⁷⁾.

Solche Urteile zeigen, wie tief der Riß von 1838 ging. In der Tat hielt sich Karl Schnell seit seiner Rückkehr nach Burgdorf von den Mitgliedern der Regierung völlig fern. Auch in Burgdorf und Umgebung sah man ihn nicht häufig. Er lebte zurückgezogen im Sommerhaus, übte wieder den Notariatsberuf aus und widmete sich in der Mußezeit den Büchern und der Landwirtschaft. Angenehme Abwechslung brachte jeden Donnerstag, am Burgdorfer Wochenmarkt, die »Scheibentischrunde«, zu der sich einige verlässliche Freunde in einem Burgdorfer Gasthof zusammenfanden; Gotthelf war in diesem geselligen Kreis ein gern gesehener, anregender Gast.

Mit den Vorgängen im Heimatstädtchen blieb Schnell vertraut als Präsident der Einwohnergemeindeversammlung, auf welchen nicht sehr verpflichtenden Posten er im Januar 1839 mit 77 von 153 Stimmen gewählt wurde⁸⁾. Die Verbindung mit dem öffentlichen Leben in Kanton und Eidgenossenschaft stellte der Volksfreund her. Schnell verfolgte alle politischen Vorgänge mit Argusaugen, beschränkte jedoch seine journalistische Mitarbeit auf gelegentliche Artikel, meist Verteidigungen in eigener Sache. Als Redaktor des Blattes amtete seit 1835, wie wir bereits gesehen haben, der Dichter J. J. Reithard⁹⁾. Ende 1839 aber wurde Reithard als Schulinspektor des Kanton Glarus gewählt und siedelte nach Mollis über. Nun sah sich Karl Schnell vor die unerwünschte Aufgabe gestellt, die Redaktion selbst zu übernehmen. Er bedauerte den Wegzug des Redaktors außerordentlich, umso mehr, als das herzliche persönliche Einvernehmen zwischen ihnen trotz der gelegentlich auseinandergehenden Anschauungsweise keine Trübung erfahren hatte. Reithard war nach seinem Urteil ein »freisinniger, unabhängiger, zuverlässiger Mann« und eine ungewöhnlich tüchtige jour-

nalistische Kraft: »Unsere Radikalen werden Gott danken, denn er hat sie oft mit gebeizten Ruthen gezüchtigt ...«¹⁰⁾

Der Entschluß, den verwaisten Volksfreund nun selber zu betreuen, fiel Karl Schnell nicht leicht. Noch im erwähnten Brief an Stockmar vom 25. Dezember schreibt er, er wisse nicht, was aus dem Blatt werden solle.

Bevor wir auf Schnells dreijährige Redaktionstätigkeit eingehen, sei kurz sein bisheriges Verhältnis zum Volksfreund einer Prüfung unterzogen.

Die Gründung des Volksfreund stand in so engem Zusammenhang mit der politischen Tätigkeit der Brüder Schnell, daß er mit Fug und Recht als das »Schnellenblatt« bezeichnet werden konnte. Niemand zweifelte denn auch daran, daß die Schnell seine geistigen Leiter seien. Die Burgdorfer wußten um die hohe Bedeutung der Presse in einem Volksstaat und benützten sie in ihren politischen Anfängen wie später als Mitglieder von Behörden. Boshaft-witzig ließ sich der Schweizerische Beobachter am 7. April 1835 über die ihm offenbar genau bekannten Verhältnisse am Volksfreund aus: Man habe schon lange darüber gestritten, heißt es in dem Artikel, ob der Volksfreund ein offizielles, halb offizielles oder gar nicht offizielles Blatt sei und wer ihn redigiere. Die Wahrheit sei die, daß das Blatt keinen eigentlichen Redaktor habe (es war kurz vor Reithards Ankunft in Burgdorf). Seine »inländischen Produkte« beziehe es seit Ende 1834 beinahe ausschließlich von Karl und Hans Schnell und ihrem getreuen Mitburger Ratsschreiber Stähli. Jeder der drei habe seine besondere Aufgabe. »... Herr Karl Schnell hat es mit der Allgemeinen Schweizerzeitung und der Aristokratie zu tun. Ihm verdankt man die interessanten Beiträge zum Waschweiberlexikon: wie Ding, Krautjunker, wohlfrisierte Kalberschwanz, büffelradikale Dummheit der gnädigen Herren und Obern der Stadt und Republik Bern, Trampeltiere, wohlhörigte Schildburgerschaft ... usw. Er schreibt dieses artige Patois oder Schweizerdeutsch während den Deliberationen im Regierungsrathe. Wie ein gebratener Hase mit Speck, eben so reichlich sind diese Artikel mit gesperrter Schrift durchspickt. Er verwechselt dabei großen Druck mit Ausdruck, wie jener bekannte Schriftsteller Gedankenstriche mit Gedanken. — Bei der Schwierigkeit, zwei so wichtige Ge-

schäfte, wie regieren und redigieren, gleichzeitig zu betreiben, wundern wir uns nicht, daß aus dem Herrn Regierungsrath zuweilen der Zeitungsschreiber hervorsieht und der Zeitungsschreiber öfters mit der ganzen Würde und dem Ansehen eines Regierers spricht ...« Hans Schnell, schreibt der Beobachter weiter, schwingte die Keule gegen die Deutschen und die Nationalen, Herr Stähli sei sein Adjutant, reite einen dünnen Schulmeisterklepper, der früher in der Mühle gebraucht worden sei, und mit ausgeronnenen Augen immer im Kreise herumgehe.

Die Schnell leisteten sich den Spaß, den Artikel ganz im Volksfreund abzudrucken. In einem redaktionellen Nachwort gaben sie unumwunden zu, er enthalte »sehr viel Wahres«, da ehemalige Freunde und Mitarbeiter ausgeplaudert hätten, was sie nur unter der Firma der Freundschaft erfahren konnten ¹¹⁾.

Lange kann jedoch Karl Schnells halbamtliche Redaktionstätigkeit nicht gedauert haben. In den Jahren 1832 bis 1834 beklagte sich Lehrer Stähli gelegentlich bei Franz Schnell, daß Karl ihm so wenig Nachrichten sende. Von der Tagsatzung aus verteidigte sich dieser, er habe der Regierung zu berichten; zwei Berichte am gleichen Tage könne er nicht abfassen. Wichtige Gegenstände teilte er selbstredend mit; einer bindenden Verpflichtung zur Mitarbeit wich er aus. »Es ist gut, daß Du den Volksfreund fütterest, ich werde es, ja freilich, auch thun, sobald die Zeit es mir erlauben wird«, schreibt er am 21. September 1833 an Hans.

Oefters fanden Nachrichten aus den Privatbriefen der Gesinnungsfreunde den Weg in die Zeitung. Da Nachrichtenbüros und ein organisierter Mitarbeiterstab in den Erstlingsjahren der schweizerischen politischen Presse fehlten, war man froh über jede zuverlässige Quelle. »Wie Sie werden gesehen haben, habe ich Ihre Mittheilungen weiter mitgetheilt«, schrieb Schnell z. B. an Heß, dem er seinerseits Nachrichten für den Republikaner übermittelte. Unnötig zu sagen, daß die hochgestellten und exponierten »Nachrichtenvermittler« Wert darauf legten, daß die Quelle in der Presse nach Möglichkeit »maskiert« werde.

Während Reithards Redaktionstätigkeit ging Karl Schnells Mitarbeit merklich zurück. Am 11. Oktober 1838 bezeugten die Schnell im Volksfreund — und der Redaktor bestätigte die

Aussage —, daß sie »nicht den geringsten Einfluß« auf die Redaktion ausübten und bei weitem nicht alle Ansichten billigten, die im Volksfreund ausgesprochen würden. Schon am 20. März 1836 hatte Reithard erklärt: »Gab es je ein freies Verhältnis: so ist es die Stellung des Unterzeichneten zu den Herren Schnell ...« Reithard war wirklich ein gerader, unabhängiger Charakter. Männlich tapfer, ohne jede Spur von Servilität, wies er gleich zu Beginn seiner Redaktionstätigkeit einen Beitrag aus Karl Schnells Feder zurück mit der Bemerkung, daß er zum gleichen Gegenstand selbst einen Artikel verfaßt habe, der allerdings »weniger die Person als die Sache« beschlage. Und wenig später führte er in einem freundschaftlichen Schreiben die Kritik an Schnells unsachlichem Verhalten weiter. Er habe gesehen, sagt er seinem mächtigen Gönner, »daß es besonders ... der Angriff auf Individualitäten sei, die man dem Volksfreund zur Last warf, d. h. nicht sowohl dem Volksfreund, als gerade den Männern, von welchen ... die bessere Zukunft des Bernervolkes abhängt ... Man nannte den Volksfreund nicht mehr anders als das Burgdorfer-, das Schnellenblatt, und so war denn immer von vornherein das Todesurteil über alles gesprochen, was Sie in der redlichsten Absicht und regstem patriotischem Eifer demselben einverleibten ...« Eine gründliche Versachlichung sei vonnöten, ein öffentliches Blatt müsse gerecht sein gegen Freund und Feind, dies sei die »conditio sine qua non des öffentlichen Kredits« ¹²⁾.

Wie es scheint, erhob auch der Verleger Langlois gelegentlich Einsprache, wenn Karl Schnell einen allzu schroffen, polemischen Ton anschlug. Nur ein Teil seines Artikels habe wegen Langlois' Widerstand aufgenommen werden können, schreibt Reithard Karl Schnell am 26. August 1835; gleichzeitig klagt er, seine Stellung — zwischen den Schnell und dem Verleger — bringe ihn hie und da in unangenehme Konflikte. Langlois behielt übrigens auch während Schnells Redaktionszeit das Heft in den Händen; in einem Brief an Kasthofer schreibt Schnell am 18. April 1843, er stehe in einem ganz eigentümlichen Verhältnis zu dem Verleger des Volksfreund; nichts erscheine ohne dessen Einverständnis.

Es ist unverkennbar, daß der Volksfreund mit der Uebernahme der Leitung durch Karl Schnell an innerem Gehalt eher ab-

als zunahm. »Das fortwährende feu roulant«, das das Blatt gegen die Regierung und einzelne ihrer Mitglieder unterhielt, hatte schon bisher Anlass zu Rügen aus dem Lager der Gesinnungsfreunde geboten¹³). Aber Reithard erhob sich doch dann und wann über die Wogen der Parteileidenschaft. Karl Schnells Urteil dagegen blieb in seinen Altersjahren, eine Folge der wachsenden Bitterkeit seines Wesens, dauernd getrübt. Ein Beispiel: Das Jahr 1840 brachte im Kanton Bern heftige Wortkämpfe wegen der Begnadigung der 1839 nach jahrelangem Prozeß zu längern Freiheitsstrafen verurteilten Urheber der Erlacherhof-Verschwörung. Zum Leidwesen der Schnell wurde eine auf Amnestie zielende Petition auch in Burgdorf und Umgebung von gewissen Kreisen eifrig unterstützt. Im Volksfreund vom 8. März und in den folgenden Nummern nun veröffentlichte Karl Schnell die Namen aller Unterzeichner der in Umlauf gesetzten Listen und versah jeden mit einer bissigen Bemerkung. Da heißt es etwa:

»Joh. Ris, Posthalter, Burger von Burgdorf, ein anerkannter Ehrenmann, aber eben kein politischer Luther.«

Im Anschluß an die Namen von drei Metzgern: »Wo Metzger sind, muß auch Hornvieh sein, sonst wäre die Sache nur halb.«

»Samuel Fankhauser, Arzt, von Farbe kohlschwarz, Präsident der hiesigen Sektion des Sicherheits- und Vaterlandsvereins; von Klasse korrespondierendes Mitglied des bernischen Schwarzbürgervereins und der Allgemeinen, seines Standes Großkreuz des Ordens des Bedientenstolzes ...

Peter Aeschlimann von Rüegsau, Wirth zum Rößlein, farblos, unterschreibt dem Herrn Nöthiger um ihn los zu werden, vielleicht auch wegen einem ihm abgetrunkenen Schoppen ...

Christian Ryser, Tagelöhner, und schon in dieser Eigenschaft der Ausdruck der öffentlichen Meinung ...

Bendicht von Ballmoos von Heimiswyl, in ihm hat sich wahrscheinlich das alte Blut geregt! Er will seine Standesgenossen, die von Dießbach, nicht stecken lassen ...

Peter Läderrmann ... würde um ein Paar Leberwürste eine Gegenpetition mit Freuden unterzeichnen ...

G. Kuhn, Pfarrer. — O Volk, deine Leiter verführen dich!«

Der Volksfreund brachte Karl Schnell wieder stärker in Berührung mit der Außenwelt. Zahlreiche gelegentliche Mitarbeiter unterstützten ihn, frühere Freunde tauchten wieder auf, wenn sie die Dienste des Burgdorfer Organs beanspruchen wollten. Manche Zuschrift an Schnell enthüllte die gerade in jener Zeit ziemlich häufig auftretenden Risse in der radikalen Front. Solche Nachrichten mögen dem gestürzten Burgdorfer jeweilen ein Lächeln der Genugtuung entlockt haben. So schrieb am 30. Mai 1840 Carl Manuel — der nachmalige erste Gotthelf-Biograph und streitbare Xeniidichter — über Regierungsrat Kasthofer: »Kasthofer hat bereits mit seinem Volksthümeln die Leute so verwöhnt, daß gegen ihn alle als Barbaren angesehen werden . . . ich wollte lieber, er würde, als Beherrscher der hysterischen Inseln in einem 6ten noch zu entdeckenden Welttheile Forstschulen errichten, als hier wie ein sentimentaler Esel regieren und politisieren.«

Ueber die Vorgänge in der Hauptstadt berichtete recht fleißig Professor Samuel Schnell. Auch er bat öfters, seine Artikel nicht als »ingesandt« zu bezeichnen, »weil man den Braten gleich merken könnte«¹⁴⁾. Karls Politik fand in ihm einen stets zu Lob bereiten Befürworter. »Leben Sie wohl und fahren Sie fort, denen welche Ihnen mit Löffeln zutheilen wollen mit der Kelle oder gar mit dem Gohn einzuschenken«, heißt es in einem seiner rasch hingeworfenen, kaum leserlichen, immer undatirten Briefe unter dem Poststempel des 25. Juli 1842. Und ein andermal (12. Juli 1840): »Schlagen Sie mir tüchtig auf die Michel los!«

Gotthelf, der unter Reithard recht häufig in den Volksfreund geschrieben hatte, blieb nach 1839 zurück¹⁵⁾. An Reithard schrieb er am 7. April 1840: »Wie Sie werden gesehen haben, liefere ich nichts mehr; Cari mit seinen endlosen Bandwurmartikeln füllt ihn ganz. Es ist recht schade, daß er sich so langweilig macht, es wäre sonst manches sehr Gescheutes in seinen Sachen. Auch sind seine Noten zu aufgenommenen Artikeln unerträglich, ich bin überzeugt, kein Bauer kann Noten und Text zusammen lesen und begreifen, was er liest. Wenn es so fortgeht, so wird Cari sich dazu bequemen müssen, ihn allein zu lesen.« Aehnlich äußert sich der Pfarrherr von Lützelflüh, wiederum zu Reithard, am 11. August 1840: »Caris Volks-



»Oncle Kari, mort 1844 à Brugg«

Silhouette im Besitz der Familie Prof. Stein-Schnell in Burgdorf

freund gefällt einigen Leuten, mir scheint er meineidig saftlos, de gustibus non est disputandum.« — Das Urteil ist vollaufberechtigt: Schnells »Bandwurmartikel« über die Dotationsangelegenheiten z. B. beginnt in Nr. 20 vom 8. März 1840, zieht sich durch den ganzen Sommer hin und kommt in Nr. 78 vom 27. September zu einem — »provisorischen Schluß«! Zu einem Artikel von etwa 150 Zeilen in Nr. 11 des Jahres 1844 schrieb der Redaktor nicht weniger als 42 numerierte Anmerkungen.

Um 1842 scheint sich Schnell nach einer weitem Aussage Gotthelfs der Regierung etwas genähert zu haben. »Hier kann man nichts . . . mehr in eine Zeitung thun, nicht einmal in den V. F.«, schreibt er am 10. April 1842 wieder dem Glarner Freund in Mollis; »denn Cari meint, jetzt müsse man die Regierung wieder schützen und alles meiden, was sie verdächtigen könnte.«

Daß die Arbeit am Volksfreund der Redaktion neben manchem Tadel auch begeistertes Lob eintrug, ist nicht weiter verwunderlich. Trotz des plötzlichen und nicht ganz verständlichen Rücktritts blieb den Schnell die starke und treue Anhänglichkeit einer großen Zahl einflußreicher Bürger. Mit Recht durfte der Volksfreund am 27. Oktober 1839 rühmen, tief im Kern des Volkes habe ihr Name seinen guten Klang behalten. Welch unbegrenztes Zutrauen spricht doch aus den folgenden, von ungelener Hand geschriebenen Zeilen: » . . . Ich gestehe es offen und sage es Ihnen frey heraus, — Sie sind ein Liebenswürdiger Volksfreund, und Stark wie ein Held. Got erhalte Sie noch lange, in Ihren Bestrebungen fort zu fahren. Fahren Sie zu, mit dem gleichen Leitseil und die gleiche Beütsche in der Hand. Sie haben vielle Tausende Ihrer Anhänger und Begleiter, wenn Sie anfahren sollten. Gott mit Ihnen . . .«¹⁶⁾

*

In weiten Kreisen hoffte man, Karl Schnell in absehbarer Zeit wieder in den kantonalen Behörden zu sehen. Schon 1839 wurde er in der Burgdorfer Wahlversammlung als erster in den Großen Rat gewählt, schlug aber die Wahl sogleich aus. Auch das Wahlkollegium Bern-Land erhielt abschlägigen Bescheid. Er sei zu sehr Egoist, gesteht Karl dem Freund in Zürich, um ein solches Opfer bringen zu können. »Mit Hans-

dampf in allen Gassen, mit Stock- und Habernarr« tagtäglich zu Rat zu sitzen und all den grenzenlosen Unsinn anzuhören, das bringe er nicht fertig¹⁷⁾).

Vor den Erneuerungswahlen im Herbst 1843 wurden vermehrte Anstrengungen gemacht, die Schnell wiederzugewinnen. Es bestand der Plan, mit Karl und Hans auch Professor Samuel Schnell in den Rat zu heben, wenn nötig durch das Mittel der Selbstergänzung des Großen Rates (40 von den 240 Mitgliedern wurden durch den Rat selbst bestimmt). Vor allem setzte sich ein in Bern wohnender Burgdorfer Freund, Großrat Imhof, für diese Kombination ein; er arbeitete in manchen Gemeinden für die Schnell, meldete aber am 19. Oktober 1843, leider habe man überall ihren Austritt im Napoleonhandel getadelt; die Aussichten seien nicht sehr günstig. Dagegen schrieb am 24. Oktober der Thuner J. J. Knechtenhofer, der Anhang der Schnell sei groß genug, um mit Nachdruck auftreten zu können. Man habe die Burgdorfer nötig, um die »Kommunisten mit Stumpf und Stiel auszurotten«. Ebenso dringend als herzlich bat auch ein F. Kohler den »wahren Wächter Zions«, das Steuer »des jetzt so schwankenden und von den Wellen umhergepeitschten Staatsschiffes« wieder zu übernehmen.

Doch wieder verhielt sich Karl Schnell ablehnend. Nur Hans nahm eine Wahl widerstrebend an. Im Großen Rat wehte ihm jedoch ein kühler Wind entgegen. Er vermißte die frühere Offenheit in Miene und Händedruck und hatte das Gefühl, die Mehrzahl der Volksvertreter sehe ihn als unwillkommenen Störefried an. Die Behörde kam ihm im übrigen ruhiger, gesetzter, stiller und, da in der Kleidung das Schwarz vorherrschte, weniger volkstümlich vor; besorgt fragte er sich, ob dieser Wandel nicht auf Kosten des freien Wortes geschehen sei¹⁸⁾).

Zweimal versuchte die Regierung in jener Zeit, ihr einstiges Mitglied zur gesetzgeberischen Mitarbeit heran- und aus der Oppositionsstellung herauszuziehen. 1840 übertrug sie Schnell die Bearbeitung des Betreibungsprozesses, nachdem eine von Koch ausgearbeitete Vorlage unter der publizistischen Einwirkung der Burgdorfer verworfen worden war. Schnell lehnte den Auftrag ab und zog sich den Vorwurf zu, er ziehe den Tadel der mühsamen Arbeit vor¹⁹⁾).

Dagegen arbeitete er 1843 ein Gutachten aus über die Vermögensausscheidungen zwischen den Bürgergemeinden und den 1833 geschaffenen Einwohnergemeinden. Anlaß gaben zahlreiche Reibungen infolge ungenauer Aufgaben- und Kompetenzteilung. Schnell riet, keine gänzliche Trennung zwischen den beiden Gemeindeorganisationen vorzunehmen. Das Bürgergut sei Orts-, nicht Familiengut, müsse also der Gesamtbevölkerung zugute kommen. Alle Bürgergüter seien ursprünglich für allgemeine öffentliche Zwecke bestimmt gewesen, folglich gehörten sie nun teilweise den Einwohnergemeinden, die auch die frühern Aufgaben der Bürgergemeinde wie Schule, Kirche, Krankenpflege, Polizei übernommen hätten. »Bürgergenüsse« ließen sich nur dann rechtfertigen, wenn die Bedürfnisse der Gesamtheit befriedigt seien²⁰⁾. Aus der kurzen Schrift spricht noch einmal der zähe Gegner der Vorrechte. Korporationsgüter könnten leicht zu politisch verwendbaren Familiengütern werden, dies der leitende Gedanke.

*

Inzwischen hatte Karl Schnell bereits seine letzte dunkle Wegstrecke angetreten. Neue Lasten legten sich auf seine ohnehin schon flügelahme Seele. Vermehrte körperliche Leiden, mit enttäuschenden Erlebnissen und innern Notzuständen in engem Zusammenhang, zehrten an seiner Nerven- und Lebenskraft. Die letzten Enttäuschungen wogen umso schwerer, als sie von Bewohnern der geliebten Vaterstadt ausgingen.

Seit ihrem Rücktritt von den Staatsgeschäften standen die beiden Schnell wieder an der Spitze der Burgdorfer Stadtverwaltung. Hans war Präsident des Gemeinderates, Karl, der sich auch hier zurückhielt, vorerst Mitglied der Vormundschaftsbehörde, dann Mitglied der Polizeikommission und Präsident der Einwohnergemeindeversammlung. Im Gemeinderat saß gleichzeitig als Mitglied und Sekretär Ludwigs Schwiegersohn Blösch, in der Polizeikommission alt Regierungshalter L. Fromm, der Schwager Samuel Schnells²¹⁾. Ludwig und Franz Schnell sprachen kraft ihres Ansehens ein gewichtiges Wort mit, wenn sie auch keine bedeutenden Stellen bekleideten.

Burgdorf konnte mit den Schnell zufrieden sein. In der Leitung

der Gemeindegeschäfte legten diese »Zeugnis ab von ihrer Umsicht, ihrer Energie, ihrem freien Sinn und ihrer Uneigennützigkeit. Das Schulwesen wurde reorganisiert, das Gewerwesen entwickelt, der Handel vermehrt, und unter der Aegide der Schnell entstand eine ganze Reihe öffentlicher Bauten. Eduard Blösch sagte hierüber später einmal: Aeüßeres Denkmal wurde ihnen dafür keines gesetzt, aber der ganze Ort ist ihr Monument. Und Ochsenbein erklärte 1846 im bernischen Verfassungsrate, es habe zur Zeit der Schnell in Burgdorf die beste Gemeindeverwaltung bestanden, die irgendwo existierte und er bedaure, daß sie durch den Unverstand der Gemeinde gestürzt worden seien«²²⁾).

Der hier angetönte Rücktritt erfolgte im Sommer 1842 nach einem unerquicklichen Streitfall, der, lange verschleppt, die öffentliche Atmosphäre vergiftet hatte.

In einer Sitzung des Gemeinderates vom 17. April 1841 äußerte sich das Mitglied Karl Schläfli, Wirt zu Pfistern, ein offensichtlich notorischer Querulant, in so unparlamentarischen Ausdrücken gegen einen Kollegen, daß er vom Präsidenten, Professor Hans Schnell, einen Ordnungsruf erhielt. Dies hatte jedoch nicht nur keine bessernde Wirkung, sondern führte zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem Vorsitzenden und Schläfli. Letzterer verließ trotz mehrmaliger Aufforderung Sitzung und Verhandlungszimmer erst »nach erschöpftem Zorne« und unter Androhung polizeilicher Gewalt. — Der Gemeinderat erklärte sich darauf solidarisch mit seinem Präsidenten und verlangte Genugtuung in irgend einer annehmbaren Form. Schläfli wäre wohl dazu bereit gewesen, »hätten nicht bekannte Intriganten seine Beschränktheit benutzt, um eigene Zwecke durchzusetzen«²³⁾. So beschwerte sich denn der Gemeinderat beim Regierungsstatthalteramt. Regierungsstatthalter F. Kohler aber, wie es scheint mehr aus politischer Voreingenommenheit denn aus Unfähigkeit, verschleppte die Sache, erteilte dem Fehlbaren weder eine Rüge, noch gab er Antwort auf die Mitteilung des Gemeinderates, daß er Schläfli bis zur Erledigung des Streithandels nicht mehr zu den Sitzungen einladen werde. Auch spätere Schreiben der Behörde blieben wirkungslos. Dagegen führte nun Schläfli seinerseits Klage darüber, daß der Gemeinderat sich versammle, ohne ihn ein-

geladen zu haben. Der Handel beschäftigte schließlich sowohl die richterlichen wie die administrativen Instanzen von Bezirk und Kanton; Unklarheiten in der Kompetenzfrage verzögerten und erschwerten seine Erledigung. Während der Regierungsrat, von Regierungsstatthalter Kohler einseitig unterrichtet, eher die Partei Schläflis ergriff, urteilte der Burgdorfer Gerichtspräsident Haas in seinem Bericht an das Obergericht, Schläflis Benehmen sei »Fehler von Anfang bis zu Ende«. Nur eine mit totaler Blindheit und Einseitigkeit geschlagene Leidenschaftlichkeit, die die eigenen Fehler mit verkehrtem Fernrohr, die des Gegners aber mit einem Riesenspiegel betrachte, könne die Sache anders darstellen.

Wirklich war der Handel längst zu einer Parteisache geworden. Man suchte offensichtlich nach Vorwänden, die mächtigen Schnellen loszuwerden. — Im März 1842 wurde Karl Schnell als Präsident der Gemeindeversammlung von 25 Bürgern ersucht, sogleich eine außerordentliche Versammlung der Einwohnergemeinde einzuberufen, damit diese den Streitfall handle und erwäge, inwiefern der Präsident des Gemeinderates die gesetzlichen Befugnisse überschritten habe. Schnell lehnte das Gesuch am 12. März ab. Seiner Meinung nach lag die Angelegenheit nicht im Kompetenzbereich der Gemeinde, sondern ging die Aufsichtsbehörden an; ferner sah er in dem Vorstoß »mehr Leidenschaft als Eifer für das gemeine Beste«. Darauf beschwerten sich die Unzufriedenen beim Regierungsstatthalter. Dieser, unterstützt von der Regierung, erteilte die kategorische Weisung, die Versammlung sei einzuberufen. Darauf legte Schnell sein Amt nieder: »Die Vorgänge in unsern Gemeindeangelegenheiten, verbunden mit dem Benehmen der Behörden, erlauben mir nicht, die Stelle eines Präsidenten der Einwohnergemeinde länger zu bekleiden«, heißt es in seinem Demissionsschreiben vom 9. Mai. Drei Tage später trat er auch als Mitglied der Polizeikommission zurück.

Am 28. Mai versammelte sich die Gemeinde unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Flückiger. Sie beschloß mit 72 : 29 Stimmen, eine Untersuchungskommission gegen den Gemeinderat einzusetzen. 20 Anhänger der Schnell verließen nach der Abstimmung das Lokal. Gleichen Tages reichte der gesamte Gemeinderat seine Demission ein. Bitter schrieb Hans Schnell

am Schluß seiner Rücktrittserklärung, daß nun »hoffentlich die Wünsche der Regierung und ihres Statthalters erfüllt sein werden«.

Auch nach dem Rücktritt wehrte sich der Gemeinderat für sein gutes Recht, ohne indes auch nur annähernd Genugtuung zu erhalten. 43 Bürger gaben deshalb vor der nächsten Gemeindeversammlung (30. Juli) die Erklärung zu Protokoll, daß sie so lange an den Gemeindegeschäften keinen Anteil nehmen würden, bis die Klage des Gemeinderates geschützt sein werde. Doch reizten sie damit die Leidenschaften nur noch mehr. Gleich nach dem Verlesen der Erklärung erteilte die »antischnellische« Versammlung dem Steckkopf und Störefried Schläfli die nachgesuchte Entlassung aus dem Gemeinderat »in allen Ehren und unter Verdankung der geleisteten Dienste«. Als am gleichen Tag eine Ersatzwahl ins Sittengericht getroffen werden mußte, benützte man überdies den Anlaß, um sich an Karl Schnell zu rächen; die Wahl fiel »unter mancherlei Unfug« auf ihn.

Schnell war durch diese Machenschaften im Innersten getroffen. Voller Ingrimm sandte er den Behörden am Tage nach der provozierenden Wahl eine geharnischte, endgültige Absageerklärung. »Nicht ernste Bürgerpflicht«, heißt es darin, »nicht redliches Vertrauen in meine . . . verhaßte Person liegen der Wahl zu Grunde, was Ehrenleute, die verdienen frei zu sein und politische Rechte auszuüben, einzig leiten soll; o nein! sondern offenbarer Muthwille und Mißbrauch des heiligsten Rechts des freien Staatsbürgers zum Hohn und zur Kränkung eines den Wählern widerwärtigen Individuums!?!« Schon seit einiger Zeit habe man gegen ihn intriguiert. »Man müsse mich zum Mitglied des Sittengerichts wählen, um den Schnellen zu zeigen, wer nun in Burgdorf Meister sei, man könne mich auf keine Weise empfindlicher necken als durch diese Wahl. Und später hat sich ein würdiges Mitglied des gegenwärtigen Einwohnergemeinde Rathes . . . in öffentlichem Wirthshause zu Sumiswald geäußert: ‚Der Doktor Kari müsse jetzt fort, er (dieses Mitglied) und die Seinigen wollen ihn an der nächsten Einwohnergemeinde zum Chorrichter machen‘; in seiner Herzens-einfalt und Gesetzes-Unkunde setzte dieses Mitglied hinzu: ‚er wird die Stelle nicht annehmen und muß dann ausschwören;

wir wollen es jetzt den Donners Schnellen zeigen.' Aus den Werken sollt ihr sie erkennen! Diese Brittleiten wurde überall, bei Kilchen- und Märitleüten, wer davon hören mochte, herumgetragen.«²⁴⁾

Die Dezember-Versammlung der Einwohnergemeinde entsprach dem Entlassungsgesuch nach ausgiebiger Diskussion einstimmig und beschloß zugleich, »dem Herrn Schnell wegen der beleidigenden Ausdrücke, welche in dem Schreiben enthalten, die Verachtung der Gemeinde auszudrücken«. In einem letzten Schreiben an die Einwohnergemeinde verwahrte sich Schnell gegen die Vorwürfe; bei der von elenden Leidenschaften bestimmten Haltung der Gemeindeversammlung rechne er sich ihre Verachtung »zur ganz besonderen Ehre« an²⁵⁾.

Damit waren die Akten dieses betrüblichen Kapitels endlich geschlossen. Karl Schnell, obwohl in der ganzen »Kabinettskrise« ursprünglich nicht direkt beteiligt, hatte schließlich den ganzen leidenschaftlichen Zorn der gegnerischen Gruppe zu spüren bekommen. Der Gram wegen der erlittenen Kränkungen, wohl auch das Bewußtsein eigener Schuld und Verstrickung, drückte ihn nieder und verstärkte seinen Hang zur Einsamkeit und zur bitteren Menschenverachtung.

*

Nicht von ungefähr waren die Gegner auf den Gedanken gekommen, Karl Schnell mit der Wahl ins Sittengericht zu ärgern. Seit längerer Zeit liefen nämlich über sein sittliches Verhalten allerlei üble Gerüchte um. Infolge einer überaus heftigen persönlichen Fehde mit einem Burgdorfer Bürger wurde der Schleier über seinem Privatleben vollends gelüftet. Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, wo in den vielfachen Angriffen auf Schnells Lebensführung der Tatsachenbericht aufhört, und wo die böswillige, mißgünstige Verleumdung beginnt. Soviel jedoch steht fest, daß Karl Schnell in all den Kampfjahren, besonders seit 1838, nicht nur ein Kapital an Nervenkraft aufgezehrt, sondern auch manche seiner ursprünglich reichen sittlichen Werte eingebüßt hat. Daß die Gegner links und rechts jeden Anlaß begierig aufgriffen, um die »heilige Familie«, die Burgdorfer »Diktatoren«, den »Sultan des Sommerhauses« in ihrem Ansehen zu schmälern, ist nicht weiter verwunderlich.

Viel Gesprächsstoff bot vor allem Karl Schnells Verhältnis zu einer Jungfer Nanette Löffel. Auf den Wunsch des Vaters hatte Schnell, wie E. Blösch berichtet, auf die Ehe mit ihr verzichtet, sie aber nach dem Tode einer alten Magd als Haushälterin zu sich genommen²⁶). Es scheint ein recht unklares Verhältnis gewesen zu sein: Schnell konnte sich nicht von ihr trennen, auch dann nicht, als sich Reibungen einstellten, scheute aber trotzdem vor der gesetzlichen Bindung zurück. Schwere Konflikte stellten sich ein. Aus Kummer wegen der zwiespältigen Lage und des bösen Geredes der Leute suchte die Jungfer Löffel eines Tages gar den Tod im Wasser; sie wurde jedoch gerettet und blieb weiterhin im Sommerhaus²⁷).

Im Sommer 1840 trug ein peinlicher Zwischenfall diese privaten Verhältnisse Karl Schnells vor das breite Publikum. Die gegnerischen Zeitungen brachten ausführliche Berichte, und ein Spottgedicht: »Löffel und Gabel. Ein neu Lied von Aloisius Schnarrbeutel«, erzählte in mehr als dreißig Strophen die »gräßliche Geschichte«,

»die zu Burgdorf in der Stadt
Kürzlich sich begeben hat«²⁸).

Ein gewisser Flückiger aus Burgdorf, den man als Nichtsnutz und Wirtshäusler nach Amerika abgeschoben hatte, war ungebessert nach Hause zurückgekehrt. Eines Abends ging er in Begleitung einiger Kumpane am Sommerhaus vorüber und sang dabei, um Karl Schnell zu ärgern, recht laut den Spottvers:

»Ei, zwei Löffel an Einem Stiel,
Doktor Karl, das ist zu viel.«

Schnell reichte Klage ein. Flückiger wurde zu achttägiger Gefangenschaft verurteilt. Er geriet über die etwas hohe Strafe in einen solchen Zorn, daß er sich zu rächen beschloß. Am Morgen des Tages, da er sich zum Strafvollzug im Schloß einzufinden hatte, trat er Karl Schnell entgegen, der eben in Begleitung der Löffel nach der Stadt ging. Mit drohend erhobener Mistgabel stürzte er daher und hätte wohl sein schlimmes Vorhaben ganz ausgeführt, wenn nicht rasch Hilfe zur Stelle gewesen wäre. Der Wütende vermochte zwar noch seine Gabel zu werfen; sie blieb jedoch in Schnells Rock stecken, ohne zu verletzen.

Als Hans Schnell von dem Vorfall hörte, drang er bewaffnet und in höchstem Zorn in Flückigers Haus ein. Glücklicherweise war dieser aber schon aufs Schloß gebracht worden, so daß es zu keinem Akt ungesetzlicher Selbsthilfe kam. Der Versuch hiezu wurde Hans Schnell trotzdem übel vermerkt. Der Verfasser von »Löffel und Gabel« nimmt auch ihn scharf aufs Korn.

Unter dem Decknamen Aloisius Schnarrbeutel vermutete Samuel Schnell Karl Vogt. Dessen jüngerer Bruder Emil besuchte indes den Professor, um Karls Unschuld zu beteuern; denn »wenn er je zu einer solchen Schlechtigkeit Hand angelegt haben würde, so wäre sie gewiß nicht so miserabel ausgefallen«²⁹⁾.

Professor Samuel ging auch den spätern Angriffen auf Karl eifrig nach. Am 26. Februar 1843 bezeichnete er wiederum Karl Vogt als Hauptquelle der Verleumdungen. Hinter dem jungen Mann stehe aber der Kollege von der juristischen Fakultät, Snell, der »über alles liest, nur nicht über das, worüber er lesen sollte«.

Ein heftiger Streit mit dem Burgdorfer Sittenrichter und Salzfactor Aebi setzte Schnells physischen und seelischen Kräften gegen Neujahr 1844 in besonderem Maße zu. Aebi nahm Zuflucht zum Schweizerischen Beobachter, schalt seinen Gegner in öffentlicher Erklärung Verleumder, Ehrendieb, Schuft und Bösewicht; Schnell hieb im Volksfreund ungehemmt auf den Feind ein. Die wüste Fehde trieb den verbitterten, innerlich verarmten Mann vollends der Katastrophe entgegen.

»I bi niemerem«, seufzte das arme Gemüt und ertrug das Leben nicht mehr. So berichtet Gotthelf. Und als nun noch in einer Wetternacht der Marder in den Taubenschlag kroch und die lieben Tierchen fraß, die sich ihrem Herrn zutraulich auf den Kopf zu setzen pflegten, wenn er den Gang zum Städtchen tat³⁰⁾, so war eine letzte Freudenquelle versiegt.

Trotzdem spricht vieles gegen einen vorsätzlichen Selbstmord. Von Schlaflosigkeit, Unterleibs-Beschwerden und Melancholie geplagt, besorgte Schnell durch Wochen hindurch die Redaktion des Volksfreund, ließ sich von seinem Bruder ärztlich behandeln und hoffte auf allmähliche Besserung.

Sonntag den 4. Februar 1844 jedoch teilte er Hans schriftlich mit, daß die Gemütsstimmung ihm nicht mehr erlaube, die Arbeit weiterzuführen. Am Montag entschloß er sich plötzlich, zur Linderung seiner Uebel eine größere Fußwanderung zu unternehmen. Ohne weitere Vorbereitung verließ er sein Heim bei einbrechender Dunkelheit und wanderte durch den fußhohen, schmelzenden Schnee nach Langenthal, wo er tief in der Nacht anlangte. Am nächsten Morgen fühlte er sich etwas erleichtert. »Irre ich mich nicht, so war mein Gedanke und dessen prompte Ausführung heilsam«, schrieb er im Gasthofzimmer seinem Bruder. »Die Spannung . . . hat etwas nachgelassen. Jedenfalls wird es gut sein, die Mühseligkeiten noch eine Zeit lang fortzusetzen. Heute bin ich gesonnen meinen Wanderstab nach Aarau in Bewegung zu setzen. Trügt mich nicht alles, so ist die Hypochondrie bei mir noch nicht tief eingewurzelt. Wir wollen sehen. Adieu! Dein Karl.«

Uebermüdet langte Schnell am Abend — Dienstag, den 6. Februar — in Aarau an. Im Gasthof zum Ochsen, wo er wie üblich bei seinen Aarauer Besuchen Quartier zu nehmen gedachte, stieß er ganz unvorbereitet auf seine Haushälterin. Ihr für einige Zeit zu entrinnen, war wohl eine kleine Nebenabsicht der Reise gewesen. Nun war sie ihm im Zürcher Eilwagen nachgereist und früher in Aarau angekommen. »Acht Stunden gelaufen und rückwärts gegangen!« rief Schnell bei ihrem Anblick bestürzt aus. Sie speisten zusammen und begaben sich dann auf ihre Zimmer. »Als nun«, berichtet der Volksfreund in der schwarzumrandeten Nummer vom 11. Februar 1844, »nachdem der Gasthof schon geschlossen war, um 11 Uhr noch ein Reisewagen anlangte, eilte im Augenblicke, wie die Thüre aufgemacht wurde, Dr. Karl Schnell hinaus, dem Hausknechte bemerkend: diese Thüre offen zu lassen, indem er bald zurückkehren werde. Uhr, Geldbeutel und Briefftasche hatte er auf seinem Zimmer zurückgelassen . . .«

Karl Schnell kehrte nicht mehr zurück.

Seine Fußspuren wiesen nach der Aare. Erst nach drei Tagen eifrigen Suchens fand man die Leiche. Sie war oberhalb Brugg, beim Dorfe Umiken, angeschwemmt worden. Mittwoch, den 14. Februar, vormittags 10 Uhr, wurde der tote Kämpfer auf

dem kleinen Friedhof zu Umiken in aller Stille bestattet. Sein Bruder setzte ihm später einen einfachen Stein; er ist heute verschwunden. Schnells letzte Ruhestätte ist nicht mehr bestimmbar.

Wenige Tage nachdem sich das Grab über Karl Schnell geschlossen hatte, versammelte sich der Große Rat des Kantons Bern zu seiner ordentlichen Februarsession. Unter dem frischen Eindruck der Todesnachricht sagte Landammann Funk in seiner Eröffnungsrede: »Dem Manne, der die Bahn gebrochen für die Erringung der Volksrechte, der seinen freisinnigen Grundsätzen nie untreu geworden, der stets mit Festigkeit und seltener Ausdauer für ihre Entwicklung wirkte und muthig und mit Erfolg die Gegner der Volkssache bekämpfte, diesem Manne wird keine Zeit das ihm gebührende Verdienst für unsere neue Ordnung auslöschen können. Er liebte das Volk aufrichtig und freute sich seines Glücks.« Schnells Name wurde in der ganzen Rede nicht erwähnt. Gleichwohl wußte jeder, wem die ehrenvollen Worte galten. Sauer-süß berichtete die Allgemeine Schweizer Zeitung: »Die Thronrede des Landammanns Funk ... ist eine förmliche Trauer- und Lobrede auf die unsterblichen Verdienste des dahingeschiedenen ... Dr. Karl Schnell um die Regeneration ...«³¹⁾

Quellen und Literatur

A. HANDSCHRIFTLICHES

1. Familien-Archiv Dr. Hs. Blösch, Bern

Gotthelf: Ungedruckte »Kuriositäten auf das Jahr 1844«.

Konzepte Karl Schnells für Zeitungsartikel.

Eduard Blösch: Tagebuchnotizen; autobiographische Aufzeichnungen.

Originalkorrespondenz Karl Schnells, über 700 Briefe.

2. Staatsarchiv Aarau

Anmeldeschreiben, Demissionsschreiben, Abschriften von Zeugnissen
Karl Schnells.

Protokolle des Kleinen Rats des Kantons Aargau.

3. Staatsarchiv Bern

Ratsmanuale	RM
Akten der Akademischen Curatel	AAC
Manuale der Akademischen Curatel	MAC
Manuale der Verwaltungskammer	MVK
Aemtermappe Burgdorf	
Akten des Diplomatischen Departements	ADD
Manuale des Diplomatischen Departements	MDD
Manuale des Regierungsrates	MRR
Protokolle des Vorörtlichen Staatsrates	Prot. Staatsrat
Akten des Finanzdepartements	AFD
Manuale des Finanzdepartements	MFD
Diozesanakten	

4. Gemeindearchiv Burgdorf

Genealogienregister der Stadt Burgdorf	Gen. Bgf.
Ratsmanuale Burgdorf	RM Bgf.
Bürgerrodel	
Solennitätslisten	
Munizipal- und Gemeindeprotokoll aus der Zeit der helvetischen Republik	MP Bgf.
Militärisches aus der Zeit der Helvetik	Mil. Hlv. Bgf.
Missivenbuch	Miss. Bgf.
Gesellschaftsstubenbuch der Gerbern Zunft	Gerbernzunft
Bürgerratsmanual	BRM Bgf.
Gemeindeakten Bgf.	
Protokolle der Bürgergemeinde	BGM Bgf.

Protokolle der Verhandlungen d. Einwohnergemeinde EGM Bgf.
Protokolle des Gemeinderates GR Bgf.

5. Bürgerbibliothek Luzern

Karl Schnells Briefe an Kasimir Pfyffer.

6. Zentralbibliothek Zürich

Karl Schnells Briefe an Bürgermeister Melchior Hirzel.

Pestalozzi-Manuskripte Ms. Pest.

7. Dr. E. Burkhard, Münsingen

Abschrift der Selbstbiographie A. v. Tilliers.

*

Sämtliche Briefstellen ohne besondere Bemerkung stammen aus dem Familienarchiv Blösch in Bern. Alle zitierten Stellen sind in der Originalschreibweise wiedergegeben.

B. GEDRUCKTES

Aebli J. P.: Schilderung der Zerwürfnisse in der Schweiz 1830—33.
Liestal 1834.

Aeschlimann J. R.: Geschichte von Burgdorf und Umgebung.
Zwickau 1847.

Aktenmäßige Darstellung der Vorfälle und Verhandlungen, welche die Auflösung der Gemeinds-Behörden von Burgdorf herbeigeführt haben, 1842. Burgdorf 1843.

Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik.
Bundesarchiv Bern.

Allgemeine Deutsche Biographie.

Baldamus Karl (Eugen von St. Alban): Bern wie es ist. 2 Bände.
Leipzig 1835.

Baumgartner G. J.: Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen 1830—1850. Band I und II. Zürich 1853.

Blösch E.: Eduard Blösch und Dreißig Jahre bernischer Geschichte.
Bern 1872.

— Louis Napoleon in Bern. B. Taschenbuch (BTB) 1881.

Blösch Hans: P. A. Stapfer und die Brüder Schnell. BTB 1903.

— Aus vergilbten Tagebuchblättern, Selbstbiographie und Aufzeichnungen von J. L. Schnell. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. Bern 1912. (Zitiert »Tagebuchblätter«.)

— Eine politische Korrespondenz aus der Regenerationszeit. Bürgermeister J. J. Heß von Zürich und Karl Schnell von Bern. Polit. Jahrbuch der schweiz. Eidgenossenschaft 1911, 1912 (I, II).

Bigler R.: Pestalozzi in Burgdorf. Burgdorf 1927.

- Bonjour Edgar: Die Einführung der Demokratie im Kanton Bern. Bern 1931.
- Vor hundert Jahren. »Der kleine Bund« 1931, Nr. 5/6.
- Burckhardt C. J.: Der Berner Schultheiß Charles Neuhaus. Frauenfeld 1925.
- Der systematische Tod, oder die letzten Lebensjahre der Regierung von 1814. Ein Blatt zur Geschichte des Kantons Luzern, von einem Ex-Ratsherrn. Altdorf 1831.
- Dierauer: Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft. Gotha 1917.
- Escher Heinrich: Politische Annalen der eidg. Vororte Zürich und Bern 1834—1836. Zürich 1838 und 1839.
- Feddersen P.: Geschichte der schweiz. Regeneration 1830—1848. Basel 1867.
- Fellenberg Emanuel v.: 1. und 2. Sendschreiben an alle Mitglieder des Großen Rathes der Republik Bern. 1835.
- Feller Richard: Vor hundert Jahren. Zur Erinnerung an die Einführung der demokratischen Staatsverfassung im Kanton Bern. Bern 1931.
- Zum Gedächtnis der Regeneration. »Bund« 1930, Nr. 197, 200, 203.
- Der neue Geist in der Restauration. Zeitschrift für schweizerische Geschichte IV. 1924.
- Polen und die Schweiz. Ein geschichtlicher Rückblick. Bern 1917.
- Die Universität Bern 1834—1934. Bern 1935.
- Das Berner Volk in seiner geschichtlichen Entwicklung. Bern 1920.
- Fetscherin: Rep. der eidg. Abschiede.
- Gagliardi: Geschichte der Schweiz. Zürich 1920.
- Gesetze und Dekrete des Großen und Kleinen Rathes der Stadt und Republik Bern.
- Haag F.: Die bern. Hochschule von ihrer Gründung bis zur Zeit der Goldbacheradresse. BTB 1912.
- Häfeli Fr.: Die Appenzeller Zeitung und die schweiz. Politik in den Jahren 1828—1830. Appenz. Jahrbücher, Heft 42, 1914/16. Trogen.
- Heimatbuch Burgdorf, Band I, 1930, Band II, 1938.
- Heuer A.: Schulgeschichte von Burgdorf.
- Histoire de la vie et de la conversion de F. D. Lausanne 1818.
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz.
- Hopf Paul: Der Oberländer Aufstand 1814. Thun 1904.
- Hunziker R.: Jeremias Gotthelf und J. J. Reithard. Zürich 1903.
- Jaggi Arnold: Regeneration. Berner Schulblatt 1931, Nr. 48 und 49.
- Klötzli Hans: Die Bittschriften des Berner Volkes 1830. Zürich 1922.
- (Kuhn G. J.): Mein Volk! Deine Leiter verführen dich! Bern 1831.
- Vater, vergib ihnen! Sie wissen nicht, was sie thun. Bern 1831.
- Lauterburg G. L.: Karl Schnell. BTB 1855.

- Luginbühl R.: Briefe von J. G. Zimmermann, E. v. Fellenberg, Samuel und Karl Schnell und G. L. Meyer von Knonau an Phil. Alb. Stapfer. Archiv des Historischen Vereins Bern, 1893, Band 13.
- Der Kanton Aargau in den Jahren 1814 und 1815 nach Briefen aus dem Nachlasse Ph. A. Stapfers. Aarau 1891.
- Ph. Alb. Stapfer, helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften. Basel 1902.
- Zur Geschichte Berns und der Schweiz überhaupt in den Jahren 1803—1831 aus bisher inedierten Briefen des Professors Samuel Schnell und anderer an Ph. A. Stapfer. BTB 1906.
- Neue Helvetia 1844. 2. Jahrgang.
- Rothen Fr.: Die bernische Presse und die Staatsumwälzung von 1830/31. Bern 1925.
- Sammlung Bernischer Biographien, Band 2.
- Schäfer-Scheid, der: (Eine Volkshirtenmusterung.) Ein Versuch in berndeutschen Reimen. Als Anschliessung an den rüstigen Wolfsjäger (Carl Schnell), den Verfasser des Büchleins: »Hüte dich Volk, vor den Wölfen im Schafpelz.« Bern 1831.
- Schmidt Heinrich: Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz 1833 bis 1836. Zürich 1899.
- Schnarrbeutel Aloisius: Löffel und Gabel (o. O. J.).
- (Schnell Karl): An Schultheiß Räth und Hundert der Stadt und Republik Luzern. (Burgdorf 1827.)
- Begehren an Schultheiß Räth und Hundert der Stadt und Republik Luzern.
- Ueber das Rechtsame-Verhältnis, über die Schritte des sich so nennenden Kantonalvereins. Von einem Nichtbetheiligten. 1837.
- Hüte dich, o Volk! vor den Wölfen im Schafpelz. Auch ein Wort zur Warnung (o. O. J.).
- Politische Optik oder das Wunderglas, wodurch man in unsern heutigen Zeiten die Wahrheit deutlich von der Lüge unterscheiden kann (o. O. J.).
- Ueber die Vermögensausscheidungen zwischen den Bürgergemeinden und den Einwohnergemeinden. Schweiz. Vierteljahrsschrift 4. Heft. Bern 1843.
- Schnell J.: Meine Erlebnisse unter dem Berner Freischarenregiment. Burgdorf 1851.
- Sommer Hans: Bern und die Badenerbeschlüsse. Berner Schulblatt 1936, Nr. 1—4.
- (Stiefel): Dr. Ludwig Snells Leben und Wirken. Zürich 1858.
- Stickelberger H.: Der Volksliederdichter G. J. Kuhn. Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1910.
- Tavel Albr. v.: Schultheiß Carl von Tavel. BTB 1928.

- Tillier Anton v.: Geschichte des Freistaates Bern. Bern 1838—1840.
 — Geschichte der Eidgenossenschaft während der sog. Restaurationsepoche. Bern und Zürich 1848—1850.
 — Geschichte der Eidgenossenschaft während des so geheißenen Fortschritts 1830—1848. Bern 1854/55. 2 Bände.
 Tobler Gustav: Aus Professor Samuel Schnells Jugendzeit. Bern 1898.
 — J. J. Reithard in Bern. Zürcher Taschenbuch a. d. J. 1906.
 — G. J. Baumgartners Briefe an Dr. Karl Schnell 1832—35. Beiträge zur St. Gallischen Geschichte, S. 113—164. St. Gallen 1904.
 (Troxler J. P. V.): Sendschreiben von dem Verfasser von »Fürst und Volk« an Ihro Gnaden und Weisheit Schultheiß Rüttimann zu Luzern. Würzburg 1826.
 T(ürler) H(einrich): Zwei Schreiben aus der Regenerationszeit. »Helvetia«, Jahrgang XXX, 1911.
 Urkundliche Belege für die geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denunzierte Ermordung Herrn Schultheiß Keller sel. von Luzern verführten Kriminal-Prozedur. Aarau 1826.
 Verhandlungen des Großen Rates der Republik Bern.
 Weber K.: Die Revolution im Kanton Basel 1830—33.
 Widmann Max: Hundert Jahre Burgdorfer Tagblatt 1831—1931.
 — Die Amtersparniskasse Burgdorf 1834—1934.
 Witschi Rud.: Bern, Waadt und Aargau im Jahre 1814. Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern. Band XXVIII. 1926.

Zeitungen (Zeitraum 1830—1844)

- Appenzeller Zeitung. Trogen.
 Allgemeine Schweizer Zeitung. Bern.
 Berner Volksfreund. Burgdorf (VF).
 Schweizerischer Beobachter. Bern.
 Schweizerischer Republikaner. Zürich.
 Verfassungsfreund. Bern.

Anmerkungen (meist abgekürzt zitiert)

I. Jugend- und Lehrjahre

- 1) Aeschlimann, Bgf., S. 108.
- 2) Gen. Bgf. S. 469. — S. darüber Tillier, Freistaat Bern V/162 ff. — RM 176, 177.
- 3) Neue Helvetia 1844, S. 94.
- 4) RM Bgf. 91, S. 263.
- 5) Johann Ludwig, 1781—1859, Johann 1793—1865. — Hs. Blösch, Tagebuchblätter J. L. Schnell, S. 3.
- 6) Hs. Blösch, Tagebuchblätter S. 3.
- 7) Bürgerrodel Bgf. S. 218.
- 8) Frau Prof. Martin, Heidelberg. Briefe vom 20. August 1814 und 19. Februar 1815.
- 9) Tagebuchblätter S. 4.
- 10) Dies und das folgende Aeschlimann, Bgf., S. 218.
- 11) Tobler, Samuel Schnells Jugendzeit, S. 15, vgl. S. 40.
- 12) Tagebuchblätter S. 68.
- 13) Heimatbuch Bgf. I/349.
- 14) Heimatbuch Bgf. I/343.
- 15) Heuer, S. 12.
- 16) E. Blösch, 30 Jahre, S. 20.
- 17) Blösch, 30 Jahre, S. 21.
- 18) Franz Schnell, 1789—1860, bekannt als großer Grundbesitzer, einer der ersten, der die Verbesserungen der neuen Landwirtschaft mit Erfolg im größern Maßstab zur Anwendung brachte. Vgl. Sammlung bern. Biogr. II/325.
- 19) Tagebuchblätter S. 9 und 10.
- 20) Karl Schnell aus Yverdon an Vater Schnell, 15. März 1807.
- 21) Tagebuchblätter S. 68.
- 22) J. Schnell, Freischarenregiment, S. 75.
- 23) Tagebuchblätter S. 7.
- 24) MP Bgf. S. 1. — Aktensammlung aus der Zeit der helv. Rep. I/1125.
- 25) RM Bgf. V/316.
- 26) Mil. Hlv. Bgf.
- 27) Tagebuchblätter S. 8 f.
- 28) Aeschlimann, S. 219, 220.
- 29) Vgl. Bigler, Pestalozzi; ferner Heimatbuch I/349 ff.
- 30) Luginbühl, Stapfer, S. 187.
- 31) Blösch, 30 Jahre, S. 20, Fußnote.

- ³²⁾ Bigler, Pestalozzi, S. 21.
- ³³⁾ Bernhard Fr. Kuhn, helv. Senator, Rechtsprofessor, 1762—1825.
- ³⁴⁾ Tobler, S. Schnells Jugendzeit, S. 6. — Vgl. über Sam. Schnell Sammlung bern. Biogr. II/321 ff.
- ³⁵⁾ Lauterburg, S. 249, Fußnote.
- ³⁶⁾ 18. Dezember 1806.
- ³⁷⁾ Dür an Schnell, 31. Dezember 1806.
- ³⁸⁾ Niederer an Vater Schnell, 18. Mai 1806. Ms. Pest. 602.
- ³⁹⁾ Prof. Martin, 1772—1857. Vgl. Art. in ADB.
- ⁴⁰⁾ Lauterburg, S. 249, Fußnote.
- ⁴¹⁾ Abschrift Staatsarchiv Aarau.
- ⁴²⁾ RM Bgf. 4, S. 7.

II. Erste berufliche und politische Tätigkeit

- ¹⁾ Hs. Blösch, Tagebuchblätter S. 9, S. 24, S. 30.
- ²⁾ § 2 der Verordnung über die Notarien vom 28. Dezember 1803 bestimmte: »Zu Ausübung des Stipulationsrechts sollen in jedem Amtsbezirk, außer dem Amtsschreiber, je nach den Umständen, annoch zwey oder mehrere stipulirende Notarien von dem kleinen Rathe bestellt werden.« (Gesetze und Dekrete I/245 f.)
- ³⁾ 29. März 1812.
- ⁴⁾ Brief vom 14. Juli/4. September 1827.
- ⁵⁾ Blösch, 30 Jahre, S. 21, Lauterburg, S. 255. Die ADB spricht von einer »Zurücksetzung zugunsten eines Bürgers der Stadt Bern.« — Anders bei Feller, Vor hundert Jahren, S. 18.
- ⁶⁾ Schreiben vom 27. Oktober 1813. MAC V/3. Schnells Anmelde-schreiben wie die Mitteilung über den Rückzug der Anmeldung sind nicht mehr vorhanden.
- ⁷⁾ Ueber Gmelin s. Unterrichtswesen I, Nr. 117, Staatsarchiv Bern.
- ⁸⁾ Abschrift im Staatsarchiv Aarau.
- ⁹⁾ Martin an Sam. Schnell, 10. Oktober 1813. — Sam. Schnell an Mutach, 17. Oktober 1813. Unterrichtswesen I/117.
- ¹⁰⁾ MAC V/2.
- ¹¹⁾ Akten Akad. Curatel, Unterrichtswesen I/116. — Es läßt sich nicht feststellen, wer der Vater des Knaben war. Vielleicht Rudolf, Handelsmann und Kunstfreund, der sich nach Aufhalten in Italien und England dauernd in Paris niederließ. Stifter der Anstalt Viktoria in Wabern (Sammlung bern. Biogr. II/325-329).
- ¹²⁾ Blösch, 30 Jahre, S. 21.
- ¹³⁾ Ueber die daraus resultierenden Spannungen s. R. Witschi: Bern, Waadt und Aargau.

- 14) Dr. Jakob Rud. Feer, 1788—1840, Sohn von Pfarrer Jak. Em. Feer, der mit Stapfer enge Beziehungen unterhielt (vgl. Luginbühl, Der Kanton Aargau).
- 15) Vgl. Witschi S. 39 f. — Ueber die vermeintlichen Herausgeber Witschi S. 240. — Tillier, Restauration I/256; Luginbühl, Aargau S. 35.
- 16) Luginbühl, Aargau, S. 46 und 146.
- 17) Feer an Schnell, 11. Juli 1814.
- 18) Witschi S. 42 f.
- 19) Vgl. Luginbühl, Aargau S. 101, 102, 107, 115, 117. P. Hopf, Oberländeraufstand 1814.
- 20) Tagebuchblätter S. 27.
- 21) Feer an Stapfer, Luginbühl, Aargau S. 107.
- 22) Witschi S. 54.
- 23) 18. Juli 1814.
- 24) Schnell an Freudenreich, 25. Juli 1814.
- 25) Feer an Schnell, 22. Juli 1814.
- 26) Luginbühl, Briefe an Stapfer S. 167.
- 27) Anmeldeschreiben vom 17. Januar 1816. Staatsarchiv Aarau.
- 28) Protokoll des Kleinen Rats Aargau vom 1. Mai 1816.
- 29) Tobler, Sam. Schnells Jugendzeit S. 52.
- 30) Herausgeber von: »Leben und Briefwechsel von Alb. Rengger.«
- 31) Karl Schnell an den Vater, 26. Oktober 1816; 2. Dezember 1816.
- 32) Witwe des 1807 verstorbenen Pfarrers Rud. Schnell in Heimiswil, des Bruders von Vater Schnell.
- 33) Gagliardi IV/357.
- 34) Gottlieb Rud. Kasthofer, seit 1803 Staatsschreiber, Bruder des bernischen Forstmeisters und Regierungsrats Kasthofer.
- 35) Tagebuchähnlicher Brief vom 30. Juni / 1./2. Juli 1816.
- 36) Gaudenz von Planta, Statthalter des helvetischen »Kantons« Bern vom 8. Juni 1799 bis 21. Januar 1800. S. MVK Nr. 8, S. 334 und Nr. 12, S. 307 und 346.
- 37) An den Vater, 27. Januar 1817.
- 38) Staatsarchiv Aarau.
- 39) Ludwig Schnell an Karl nach Zürich, 5. Juli 1816.
- 40) Ludwig Schnell an Karl nach Aarau, 25. September 1816.
- 41) An den Vater, 15. März 1817.
- 42) Prof. Martin an K. Schnell, 29. Juli 1834.
- 43) Blösch, 30 Jahre S. 22.
- 44) Blösch, 30 Jahre S. 22; E. Bonjour, »Der kleine Bund« 1931, Nr. 5.
- 45) Rengger an K. Schnell, 13. Mai 1824.
- 46) Hahn in Bern an K. Schnell, 17. März 1828 (irrtümlich 1818).
- 47) Ed. O. Corragioni an K. Schnell, 24. Februar 1829.

- 48) Desgouttes, Langenthal, an K. Schnell, 15. März 1816. — Joh. Franz Nikolaus Desgouttes, geb. 1785 in Bern, Dr. jur. 1806, 1807—09 Offizier in franz. Diensten.
- 49) Histoire de la vie et de la conversion de F. D.
- 50) Histoire de la vie, S. 154.
- 51) Vgl. Dierauer V/2, S. 505.
- 52) Urkundliche Belege.
- 53) Troxler, Sendschreiben S. 6.
- 54) Datiert Luzern, 22. Januar 1827.
- 55) An den Schultheiß Râth und Hundert.
- 56) Ed. O. Corragioni, Sohn, an K. Schnell, 4. Januar 1829.
- 57) Dr. Corragioni an K. Schnell, 7. März 1829.
- 58) Der systematische Tod, S. 6.

III. In der politischen Umwälzung 1830/31

- 1) Blösch, 30 Jahre S. 28.
- 2) Erinnerungen von Ed. Blösch (unpaginiert).
- 3) Neue Helvetia 1844, S. 96, Fußnote.
- 4) Hs. Blösch, Tagebuchblätter S. 34.
- 5) Vgl. Feller, Der neue Geist in der Restauration, S. 445 ff.
- 6) Feller, Zum Gedächtnis der Reg. — Bonjour, Vor hundert Jahren.
- 7) RM Bgf. 7, S. 366. — Miss. Bgf. 1820—23, Schreiben Karl Schnells vom 14. März 1822.
- 8) Jaggi, Regeneration, Berner Schulblatt Nr. 49, 1931.
- 9) Hs. Blösch, Tagebuchblätter S. 26.
- 10) Undatiertes Schreiben Ludwig Schnells an Hans Schnell.
- 11) Blösch, 30 Jahre S. 22.
- 12) Nach der bekannten Lithographie in der Schweiz. Landesbibliothek.
- 13) Appenzeller Zeitung 1830, Nr. 48.
- 14) Die Verordnung vom 27. Dezember 1803 teilte die Anwälte in die drei Klassen »Fürspreche, Prokuratoren und Agenten« ein. Schnell besaß keines der erforderlichen Patente. Man ist versucht zu glauben, mit dem ergänzenden »Gesetz über die Advokaten und Agenten« vom 14. Februar 1825 habe der Rat von Bern den unbequemen Burgdorfer besonders treffen wollen. § 1 lautet: »Oberamt männer und Gerichtspersonen sollen von Amtswegen darauf achten, daß vor dem oberamtlichen und dem gerichtlichen Verhör Niemand zu einem mündlichen oder schriftlichen Vortrage in Sachen Anderer zugelassen werde, als patentierte Advokaten und Agenten . . ., mit alleiniger Ausnahme solcher Rechtssachen, über die der Oberamtmann als Richter endlich zu urtheilen hat, für

welche derselbe eine Partey, die ihn dafür angeht, die Erlaubnis ertheilen kann, einen nicht patentierten Wortführer zu gebrauchen.« § 4 bestimmt ferner, Bewerber für die Advokatur müßten »insbesondere noch erzeigen, daß sie die juridischen Vorlesungen auf der hiesigen Akademie zwey Jahre mit Fleiß besucht haben«. Schon diese Bestimmung verschloß Karl Schnell nach 1825 den Zugang zum ordentlichen Anwaltberuf. (Gesetze und Dekrete.)

- 15) Sam. Schnell an Karl Schnell, 29. Dezember 1829.
- 16) Dierauer V/S. 497 f.
- 17) Familienarchiv Blösch.
- 18) Allg. Schweizer Zeitung 1830, Nr. 37. — Appenzeller Zeitung 1830, Nr. 22.
- 19) Appenzeller Zeitung 1830, Nr. 42.
- 20) Nachläufer Nr. 2 App. Ztg. vom 20. Oktober 1830.
- 21) Blösch, Heimatbuch Burgdorf II / S. 269 ff.
- 22) Vgl. Nr. 43, 44, 46, 48, 49, 50, 52 (1830), Nr. 2, 7, 12 (1831).
- 23) Franz Schnell an Cäsar Blösch, Arzt in Biel, 29. November 1830.
- 24) Appenzeller Zeitung 1830, Nr. 51.
- 25) Klötzli, Bittschriften S. 41 ff.
- 26) J. Münger, Sohn, Schüpfen, an K. Schnell, 18. Dezember 1830.
- 27) Klötzli, Bittschriften S. 55 ff. Vgl. Feller, Vor hundert Jahren S. 22.
- 28) Appenzeller Zeitung Nr. 52. Hier sind auch die 18 Punkte abgedruckt.
- 29) Vgl. Baumgartner, Kämpfe I/107.
- 30) Appenzeller Zeitung 1831, Nr. 12. Vgl. Blösch 30 Jahre S. 43 ff., Tillier Fortschritt I/69, J. Schnell, Freischarenreg. S. 10, Feddersen S. 58.
- 31) Allgemeine Schweizer Zeitung 1831, Nr. 2 und 7.
- 32) Stiefel, Dr. L. Snells Leben S. 58.
- 33) Appenzeller Zeitung 1831, Nr. 2, Nr. 7. — Tagebuchblätter S. 66.
- 34) Baumgartner I/110.
- 35) Jb. Stämpfli von Schwanden bei Schüpfen 25. August 1831.
- 36) Berner Volksfreund 1831, Nr. 9. Vgl. Rothen, Presse S. 85.
- 37) Franz Schnell an K. Schnell, 16. Juli 1833. — Wie ungleich die beiden ältern Schnell bald nach dem Umschwung dachten, berichtet Ed. Blösch in seinen autobiographischen Aufzeichnungen. Er erzählt von einem Auftritt zwischen Ludwig und Karl auf der »Campagne« von Franz Schnell. Karl gab der Meinung Ausdruck, das Land komme erst zur Ruhe, wenn man der Stadt Bern ihre Korporationsgüter weggenommen habe; man müsse den Reaktionsversuch — 1832 — nicht bloß nach der Gerichtssatzung beurteilen. »Auf diese Worte erklärte Joh. Ludwig: ‚Hätte ich solche Folgen

von der Bewegung von 1831 vorsehen können, ich würde mich an derselben nicht beteiligt haben' — worauf Karl erwiderte: ‚Wollte Gott, du hättest dich nie darein gemischt.‘ Dabei blieb es. J. L. sprach kein Wort mehr; mir ging die Aeußerung tief ins Herz. Ich mochte sie nicht ertragen und entfernte mich.«

- ³⁸⁾ Appenzeller Zeitung Nr. 51, 11. Dezember 1830.
- ³⁹⁾ »Hüte dich . . .« S. 9; vgl. »Vorerinnerung« zur »Politischen Optik«.
- ⁴⁰⁾ An Franz Schnell, Luzern, 11. August 1833.
- ⁴¹⁾ Politische Optik, S. 9, 10, 15.
- ⁴²⁾ Kaspar Wüst, Uffikon, an Karl Schnell, 15. August 1831.
- ⁴³⁾ Der Schäfer-Scheid.
- ⁴⁴⁾ Rothen, Presse S. 50 f. — Max Widmann, 100 Jahre Burgdorfer Tagblatt.
- ⁴⁵⁾ Vgl. Rothen, Presse S. 62—78.
- ⁴⁶⁾ Rothen, S. 89 ff. Volksfreund Nr. 16.
- ⁴⁷⁾ »Die Eiche und das Bodengras«, Volksfreund 1831, Nr. 29. Weitere Artikel aus Karl Schnells Feder (vermutlich): »Ernst und Scherz« (Nr. 24 und 25), »Alte Lehre für die neue Zeit« (Nr. 35).
- ⁴⁸⁾ Tillier, Fortschritt I/131.

IV. In der kantonalen und eidgenössischen Politik

- ¹⁾ Volksfreund 1831, Nr. 46.
- ²⁾ An Ludwig Schnell, 22. März 1832.
- ³⁾ RM Bgf. 6, S. 84. RM Bgf. 7, S. 366. Gerberzunft S. 133, 138.
- ⁴⁾ Bericht vom 15. Januar 1832. Aemtermappe Burgdorf.
- ⁵⁾ Schreiben von K. Schnell vom 18. Januar und 22. Februar 1832. ADD, Band 13.
- ⁶⁾ Schertenleib an K. Schnell, 19. Februar 1831.
- ⁷⁾ Wurstemberger an Karl Schnell, 14. Januar 1832.
- ⁸⁾ Bericht vom 2. Februar 1832. Aemtermappe Bgf.
- ⁹⁾ Amtsbericht, dat. Zürich, 13. April 1833. ADD, Band 11. — Widmann, Amtersparniskasse Burgdorf, S. 10—18.
- ¹⁰⁾ Kreisschreiben vom 21. und 25. März 1832. ADD 57.
- ¹¹⁾ MDD vom 25. Juli 1832, S. 23.
- ¹²⁾ Franz an Karl Schnell, 19. und 26. März 1832.
- ¹³⁾ Karl an Franz Schnell, 4. Juni und 10. August 1832.
- ¹⁴⁾ Tillier Selbstbiographie II, VI. Buch/77.
- ¹⁵⁾ Baumgartner I/346. — Feddersen S. 135.
- ¹⁶⁾ Blösch, 30 Jahre, S. 66 f.
- ¹⁷⁾ Vgl. Rothen, S. 144 ff.
- ¹⁸⁾ Watt an Schnell, 19. Oktober 1832.
- ¹⁹⁾ Hs. Blösch, Briefwechsel Heß-Schnell I/382.

- 20) Ludwig Snells Leben S. 89. Vgl. Baumgartner I/399. — Feller, Polen und die Schweiz, S. 8. — Nach einem Brief von J. J. Heß an K. Schnell hätte Stockmar die Polen gerufen (23. April 1840): »Wie war auch eigentlich Stockmar Ao 1833 dazu gekommen die Polen zu rufen? ... Gefährlich ist und bleibt der Mann.«
- 21) Verhandlungen des Großen Rats 1833, Nr. 32, S. 156 f.
- 22) An Franz, 11. Mai 1833.
- 23) Miss. Bgf. II/181.
- 24) Verhandlungen Gr. Rat 1833, Nr. 59, S. 273.
- 25) Allgemeine Schweizer Zeitung 1831, Nr. 122. — Nr. 152.
- 26) Dies und das vorausgehende: Tillier, Selbstbiographie II, V. Buch, S. 5 f.
- 27) An Heß, Poststempel 26. Juni 1836.
- 28) Escher, Politische Annalen I/405 f.
- 29) An Hirzel, 6. Januar 1833. — Zur gleichen Zeit bezeichnet Ed. Pfyffer in Luzern den Entwurf als den »einzigsten Rettungsbalken« (an Karl Schnell, 5. Januar 1833).
- 30) An Stapfer, 2. April 1833. Luginbühl, Briefe an St., S. 206 f.
- 31) Tillier, Selbstbiographie II, VI. Buch / 134. — Verhandlungen Gr. Rat 1833, Nr. 35, 37, S. 178 ff.
- 32) An Tschärner, 29. Juli 1833.
- 33) Aebli, S. 117.
- 34) Baumgartner an K. Schnell, 10. Januar 1832.
- 35) Tschärner an K. Schnell, 21. Juli 1832.
- 36) K. Schnell an Tschärner, 1. Februar 1833.
- 37) Ebenso 30. April 1832.
- 38) Rechtsagent Rud. Geiser aus Lotzwil an K. Schnell, 7. Sept. 1821.
- 39) Verschiedene Briefe von Beeri-Brüderlin aus den Jahren 1831-1835.
- 40) Tillier, Fortschritt I/142 f.
- 41) K. Schnell an Tschärner, 30. April 1832.
- 42) Beide Briefe 12. April 1832.
- 43) Schreiben K. Schnell 12. April 1832, Aemtermappe Burgdorf.
- 44) Baumgartner I/299.
- 45) Weber, Revolution S. 151.
- 46) Alle Schreiben in Kopie: ADD, Band 7.
- 47) Tillier I/158.
- 48) Abdruck im Volksfreund Nr. 37 1832.
- 49) Franz Schnell an Karl nach Liestal: 16., 19., 21., 22. April, 4., 5., 6. Mai 1832.
- 50) Weber, S. 146.
- 51) K. Schnell an Tschärner, 23. Mai 1832.
- 52) Fetscherin, Abschiede I/569 f.
- 53) K. Schnell an Tschärner, 11. Mai 1832.

- 54) Gagliardi IV/373.
- 55) Verhandlungen Gr. Rat Nr. 24 und 25 1833.
- 56) Schultheiß Carl v. Tavel, S. 14.
- 57) Karl an Franz Schnell, 2. August 1833.
- 58) Verhandlungen Gr. Rat Nr. 66 1833.
- 59) Tillier, Fortschritt I/233.
- 60) Ebenda I/235.
- 61) Abgedruckt im Volksfreund Nr. 68 1833. Die Antwort K. Schnells Nr. 70 (irrtümlich als Nr. 69 bezeichnet).
- 62) Schnyder, Sursee, an K. Schnell, 19. Oktober 1833.
- 63) Tillier, Selbstbiographie II, V. Buch, S. 9.
- 64) Dies und die folgenden Urteile in Briefen an Franz Schnell: 26. Juli, 1. August 1832, 8. August 1832, 4. Juni 1832, 8. und 11. August 1832, 26. Juli 1832.
- 65) Undatierter Brief Ludwig Schnells an Karl S. nach Luzern.
- 66) Karl an Franz Schnell, 5. Juni 1832.
- 67) Franz an Karl Schnell, 12. Juni 1832.
- 68) Karl an Franz Schnell, 11. Mai 1833.
- 69) Schreiben des Regierungsrates von Bern an den Regierungsrat des Kantons Baselland vom 9. September 1833. ADD Band 57.
- 70) Karl an Hans Schnell, 3., 10. und 14. November 1833.
- 71) BRM Bgf. I/202. — Gemeindeakten Bgf. 1833. Schreiben K. Schnell vom 24. November 1833.
- 72) Verhandlungen Gr. Rat Nr. 82 1833.

V. Im bernischen Regierungsrat

- 1) Baumgartner II/6.
- 2) Hs. Blösch, Korrespondenz Heß-Schnell, S. 476.
- 3) Baumgartner an Schnell, 28. März 1835. Tobler, Briefe. (Die Briefe K. Schnells an Baumgartner sind trotz meinen Nachforschungen, die sich bis nach Valkenburg in Holland erstreckten, nicht mehr auffindbar. Es ist anzunehmen, daß B. sie nach seinem politischen Gesinnungswechsel vernichtete.)
- 4) Briefe von Baldamus an K. Schnell, 5. August 1834, 4. Februar 1835; an Hs. Schnell, 1. Dezember 1834. Stähli an K. Schnell, 2. September 1835.
- 5) Reithard an K. Schnell. — Vgl. Tobler, Reithard in Bern.
- 6) Chafrontitz an K. Schnell, 22. März 1834.
- 7) Aus der Helvétie im VF abgedruckt 1833 Nr. 99.
- 8) K. Schnell an K. Pfyffer, 3. Juni 1834. Bürgerbibliothek Luzern.
- 9) Karl an Franz Schnell, 23., 24. Januar 1834. Karl an Hans Schnell, 11. Dezember 1833.

- 10) MRR Nr. 17 ff.
- 11) Verhandlungen Gr. Rat 1834 Nr. 84.
- 12) Briefe von Heß und Schnell: 27., 29. April, 24. Mai 1835.
Korresp. II/468.
- 13) K. Schnell an Heß, 3. Mai 1834. MRR Nr. 24, S. 314.
- 14) Schwager Samuel Schnells. Tillier nennt ihn den »halbverrückten«
Stähli.
- 15) MRR Nr. 29, S. 436 f.
- 16) Verhandlungen Gr. Rat 1834, Nr. 40 und 41. — ADD 276/866.
- 17) Ebenda, Nr. 77 und 78.
- 18) Ebenda, Nr. 27 und 28. — Tillier, Selbstbiogr. II, VIII. Buch, 314 f.
- 19) Alle bezügl. Akten: ADD 29.
- 20) Fellenberg, 2. Sendschreiben.
- 21) Tillier, Fortschritt I/252.
- 22) MRR S. 79.
- 23) Tillier, Fortschritt I/261.
- 24) K. Schnell an Heß, 26. April 1834. Korresp. Heß-Schnell I/410.
- 25) Blösch, 30 Jahre, S. 70 f.
- 26) Heß an Schnell, 20., 21. Juni 1834; Meyer, Liestal, an Schnell,
20. April 1834; L. Snell an K. Schnell, 8. März 1834.
- 27) Escher, Annalen I/280.
- 28) K. Schnell an K. Pfyffer, 14. April 1834. Bürgerbibliothek Luzern.
- 29) Ebenso 3. Juni 1834.
- 30) K. Schnell an Heß, 26. April 1834. Korresp. I/401.
- 31) Schmidt, Flüchtlinge S. 85.
- 32) Troxler an K. Schnell, 25. Juni 1831.
- 33) Baldamus, Bern wie es ist, II/61.
- 34) K. Schnell an Heß, 12. November 1834. Korrespondenz I/428
- 35) K. Schnell an Heß, 29. April und 26. Juni 1834.
- 36) Escher, Annalen I/417.
- 37) Tobler, Baumgartners Briefe, S. 115 ff.
- 38) Antwort K. Schnells an das Kantonalkomitee des Schutzvereins
Aargau, 1. September 1833. VF 1833 Nr. 70.
- 39) Luginbühl, Briefe an Stapfer, 22. Juni 1835, S. 213. — C. v. Tavel
an K. Schnell, 4. Januar 1836. Vgl. Brief von Tavel an K. Schnell,
21. Dezember 1835.
- 40) Baldamus, Bern wie es ist, II/62 f.
- 41) Tillier, Selbstbiogr. II, VIII. Buch, S. 342. Ueber die Organisation
des vorörtlichen Staatsrates s. Escher, Annalen I/417 ff.
- 42) Protokoll des Staatsrates 1835.
- 43) Verhandlungen Gr. Rat 1832, Nr. 52.
- 44) Ebenda, 1834, Nr. 81 und 83.
- 45) Beobachter 1835, Nr. 16.

- 46) Vgl. VF Nr. 87—89, 103.
- 47) K. Schnell an Heß, 28. Februar 1835.
- 48) J. Schnell, Freischarenreg. S. 24, 30.
- 49) Schnell an K. Pfyffer, 4. Februar 1835. Bürgerbibliothek Luzern.
- 50) Abdruck der Aktenstücke: VF Nr. 52. Presseurteile Nr. 53.
- 51) Verhandlungen Gr. Rat Nr. 13—16. — Erinnerungen C. Vogt, s. Feller, Universität S. 81.
- 52) Schnell an Heß, 5. November 1834 (Korresp. I/425.)
- 53) Adresse des Schutzvereins Aarberg, 26. Oktober 1834. ADD 36, 1.
- 54) Snell an K. Schnell, 7. Nov. 1834; Snell an H. Schnell, 7. Febr. 1835; Karl an Hans Schnell, 16. Febr. 1835.
- 55) S. Feller, Universität S. 79 ff.
- 56) Verhandlungen Gr. Rat 1835, Nr. 32—37, insbesondere Nr. 36. — Vgl. VF Nr. 38.
- 57) Feller, Universität S. 84 ff.
- 58) Baldamus, Bern wie es ist, I/121.
- 59) Tillier, Selbstbiogr. II, VIII. Buch, S. 367.
- 60) Briefe an Heß, 27. April, 28. Mai, 3. Juni 1835.

VI. Besondere Missionen — Wieder im Regierungsrat

- 1) Tavel an Schnell, 11. September 1836.
- 2) AFD 1835, 1043. — MFD 119, S. 63 und 301.
- 3) BGM Bgf. S. 220, 225, 256, 261.
- 4) ADD Band 39. — MDD. — MRR Nr. 33 und 34.
- 5) MRR 32, S. 234, 348; 33, S. 260.
- 6) Tillier, Fortschritt I/323.
- 7) Diözesan-Akten. Hauptbericht vom 9. Januar 1836.
- 8) Vgl. Sommer, Bern und die Badener Beschlüsse.
- 9) Tillier, Fortschritt I/331.
- 10) Tavel an K. Schnell, 10. März 1836.
- 11) ADD Band 42.
- 12) Escher, Annalen II/116.
- 13) Schnell an Blösch, 5. April 1836.
- 14) Abgedruckt Escher, Annalen II/144.
- 15) Tillier, Fortschritt I/338.
- 16) Prot. Staatsrat v. 7. Dezember 1835. — Vgl. ferner Tillier, Fortschritt I/320 ff.; Escher, Annalen II/160 ff.; Feddersen S. 224 f.
- 17) Beerli-Brüderlin an K. Schnell, 10. April 1836.
- 18) Schweizerischer Beobachter, 18. Februar 1836.
- 19) Stapfer an Schnell, 8. September 1836. — VF Nr. 69.
- 20) VF 1834, Nr. 15, 20. Februar.

- 21) Fellenberg, 1. Sendschreiben S. 5 f.
- 22) Vgl. Heimatbuch Burgdorf I S. 111 f., 186 ff.
- 23) VF Nr. 86 1834. — An Heß: 4. Dezember 1834, 15. April 1834, 27. April 1835.
- 24) Ueber das Rechtsame-Verhältnis.
- 25) Heimatbuch I/199.
- 26) Ebenda I/88 f., 130 ff.
- 27) Luginbühl, Briefe an Stapfer, Archiv 1893, S. 213. Brief vom 22. Juni 1835.
- 28) ADD, Band 28 a.
- 29) Tillier, Fortschritt I/326.
- 30) MRR 30. November 1835.
- 31) Heß an K. Schnell, 23. Juni 1836. — Franz an K. Schnell, 27. März 1832.
- 32) J. Schnell, Freischarenreg. S. 41 ff., vgl. VF Nr. 75 1836. — Escher, Annalen II/545.
- 33) Samuel an K. Schnell, Poststempel 12. September, 15. September, 1. (?) Oktober 1836.
- 34) Escher, Annalen II/548.
- 35) Tavel an K. Schnell, 16. September 1836.
- 36) Tillier, Fortschritt I/373.
- 37) Verhandlungen Gr. Rat vom 8. März 1837, Nr. 21 1837.
- 38) Blösch, 30 Jahre, S. 77 Anmerk.
- 39) Verhandlungen Gr. Rat 1837, Nr. 7 ff.
- 40) Tillier, Selbstbiogr. II, VIII. Buch, S. 440.
- 41) Baumgartner II/272; Blösch, 30 J., S. 77; Tillier, Fortschritt I/373.
- 42) Karl an Hans Schnell, 12. Februar 1838.
- 43) C. Manuel an K. Schnell, 29. Juni 1842, abgedruckt VF Nr. 57, 17. Juli 1842. Die Verse sind nicht etwa ironisch gemeint, was verschiedene Lobsprüche auf den »Parteigeist« und den »Vorzug des Einseitigen« in der Gedichtsammlung »Wilde und zahme Xenien« desselben Verfassers (Bern 1859) belegen.
- 44) Baumgartner II/272; Burckhardt, Schultheiß Neuhaus, S. 110; Blösch, 30 Jahre, S. 77.
- 45) Tavel an K. Schnell, 26. März 1837; ferner undatiertes Schreiben (offenbar April 1837). Vgl. C. v. Tavel, S. 31 ff.
- 46) Verhandlungen Gr. Rat 1.—6. Mai 1837, Nr. 23—26.
- 47) Tillier, Selbstbiogr. II/455.
- 48) Luft, Interlaken, an K. Schnell, 19. August 1837.
- 49) Karl an Hans Schnell, 12. und 25. Mai 1837. — Ueber die Organisation der Zentralpolizeidirektion s. Dekret vom 28. Juni 1832, Verhandlungen Gr. Rat 1832 Nr. 13.

VII. Der Sturz der Schnell

- 1) Karl an Hs. Schnell, 28. Oktober 1833.
- 2) K. Schnell an X. Stockmar, »Helvetia« 1911, S. 65.
- 3) Karl an Hs. Schnell, 29. Juli 1833, 2. September 1833.
- 4) Ebenso, 18. August 1834.
- 5) Feller, Berner Volk S. 5.
- 6) Blösch, 30 Jahre, S. 82.
- 7) Ebenda S. 85.
- 8) K. an Hs. Schnell, 22. September 1833, 1. Dezember 1833.
- 9) K. an Hs. Schnell, 10. Juli 1833.
- 10) Ebenso 11. August 1833, 5. September 1833.
- 11) VF 3. März 1844, Widmann, Burgdorfer Tagblatt S. 17.
- 12) Stickelberger, G. J. Kuhn, S. 36.
- 13) Gotthelf, Kuriositäten.
- 14) Sammlung bernischer Biographien II/338.
- 15) Karl an Hs. Schnell, 9. September 1833.
- 16) Burckhardt, Schultheiß Neuhaus S. 37.
- 17) Feller, Hochschule S. 81.
- 18) Beobachter 1835, Nr. 89.
- 19) Regierungsrat Kohler an K. Schnell, 20. August 1838.
- 20) Dies und das folg. nach Gagliardi II/385; Dierauer V/595 ff.; Feddersen 264 ff.
- 21) Hs. an K. Schnell, 12. September 1838.
- 22) Lauterburg S. 260.
- 23) Karl an Hs. Schnell, 9. August 1834; vgl. E. Blösch, Louis Napoleon in Bern.
- 24) K. Schnell an Heß, 28. August 1838. Vgl. Schnells Erklärung im VF Nr. 72, ferner VF Nr. 74 und 75 1838.
- 25) MRR Nr. 63.
- 26) Vgl. Erklärung des Nationalvereins von Langenthal, Beobachter 1838, Nr. 115.
- 27) Verhandlungen Gr. Rat Nr. 28 f., Beobachter Nr. 116—119, VF Nr. 78 ff.
- 28) Burckhardt, Schultheiß Neuhaus S. 116.
- 29) Bendicht Juker, Sohn, Wegmühle, an K. und Hs. Schnell, 25. September 1838.
- 30) Allgemeine Schweizer Zeitung, Beilage zu Nr. 116.
- 31) Baumgartner II/291, 300.
- 32) Beobachter Nr. 122, 124, 132. — Vgl. VF vom 27. September, 4. Oktober, 7. Oktober 1838.
- 33) Karl an Hans Schnell nach Gießen, 7. Oktober 1838.

- ³⁴⁾ Vgl. »Uebersicht des Ober-Postamts Zürich über die ankommenden und abgehenden Briefposten, Eil- und Postwagen«. Zürich 1835 und 1842. — Postmuseum Bern.
- ³⁵⁾ J. Schnell, Freischaren S. 75 f.
- ³⁶⁾ C. Manuel an Landammann Ed. Blösch, 12. Februar 1844.

VIII. Tragischer Ausklang

- ¹⁾ K. Schnell an Heß, 28. und 24. September 1839.
- ²⁾ Ebenso 27. Mai 1839. — Es gelang Ed. Blösch schließlich, Karl Schnell für den Vergleich zwischen der Bürgergemeinde der Stadt und Bern und dem Staat zu gewinnen. »Er hatte zu denen gehört, welche einen solchen für unmöglich hielten und mir hundert Mal prophezeit, ich werde getäuscht werden. Als die Unterhandlung eine ernstere Wendung nahm, ging ich zu ihm, legte ihm die Verhältnisse umständlich auseinander und bath ihn, im Volksfreunde dem Vergleiche wenigstens nicht entgegen zu seyn, worauf er nicht bloß dieses zusagte, sondern sogar versprach, die Sache zu empfehlen. Er hielt dann auch Wort.« (Aus den Aufzeichnungen Eduard Blöschs.)
- ³⁾ K. Schnell an Heß, 28. September 1839.
- ⁴⁾ VF 1844, Nr. 8, Fußnote 9, S. 59.
- ⁵⁾ K. Schnell an Kasthofer, 18. April 1843.
- ⁶⁾ K. Schnell an Stockmar, 25. Dezember 1839. Helvetia 1911, S. 64.
- ⁷⁾ K. Schnell an Heß, 15. Mai, 30. September, 14. Dezember 1839; 26. Dezember 1838.
- ⁸⁾ EGM Bgf. I/120.
- ⁹⁾ Vgl. R. Hunziker, Jer. Gotthelf und J. J. Reithard S. 9 ff. Widmann, Burgdorfer Tagblatt S. 48 ff.
- ¹⁰⁾ K. Schnell an Heß, 4. Oktober und 22. Oktober 1839.
- ¹¹⁾ Der ganze Artikel ist abgedruckt bei Widmann, Burgdorfer Tagblatt S. 33 f.
- ¹²⁾ Reithard an K. Schnell, 15. Juni und 26. Juni 1835.
- ¹³⁾ J. J. Knechtenhofer an K. Schnell, 14. Dezember 1839.
- ¹⁴⁾ Samuel Schnell an K. Schnell, Poststempel 22. Juli 1841.
- ¹⁵⁾ Vgl. Hunziker, Gotthelf-Reithard S. 11 f., S. 90, 99, 107, 116. Widmann, Burgdorfer Tagblatt S. 50 f.
- ¹⁶⁾ Jacob Steiger, Fraubrunnen, an K. Schnell, 15. Oktober 1842.
- ¹⁷⁾ K. Schnell an Heß, 22. Oktober und 17. Oktober 1839.
- ¹⁸⁾ J. Schnell, Freischarenreg. S. 83 f.
- ¹⁹⁾ Tillier, Selbstbiogr. II, VIII. Buch, S. 593.
- ²⁰⁾ Schweizerische Vierteljahrsschrift, 4. Heft 1843, S. 280 ff.
- ²¹⁾ BRM Bgf. 3, S. 143, GR Bgf. II/93. EGM Bgf. I/148.

- 22) Widmann, Burgdorfer Tagblatt S. 19.
- 23) Aktenmäßige Darstellung. 1843. 96 Seiten.
- 24) Miss. Bgf. Band 10, abgedruckt Aktenmäßige Darstellung S. 51 ff.
- 25) EGM Bgf. Band I/190 f. — Schreiben K. Schnells vom 14. Dez. 1842, Miss. Bgf. Band 10/111.
- 26) Blösch, 30 Jahre, S. 133.
- 27) Beobachter 1843, Nr. 143.
- 28) Beobachter 1840, Nr. 67, 69. Allgemeine Schweizer Zeitung Nr. 67.
- 29) Samuel Schnell an K. Schnell, Poststempel 10. Juli, 12. Juli 1840.
- 30) Blösch, 30 Jahre, S. 132 Anmerkung. Gotthelf, Kuriositäten.
- 31) VF 1844, Nr. 15. Allgemeine Schweizer Zeitung 1844, Nr. 22.